vier

Cur. 2869 — 2

Fabr. Cur. 309.

C.

S. II.

379.

Geheime
Staatspapiere
im
Königlichen Pallast der Thuillerien
gefunden.

Aus dem Französischen.

Zweyter Band.

Hamburg, 1794.
Bey Benjamin Gottl. Hoffmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Fortsetzung der Betrachtungen über das politische System von Europa, von Herrn Favier.

Neuntes Capitel. Von Holland, oder den General-Staaten der vereinigten Provinzen. = Seite 1
Zehntes Capitel. Von England. = = = 29
Eilftes Capitel. Von Portugal. = = = 59
Zwölftes Capitel. Von Spanien. = = = 95
Beylagen zum zwölften Capitel von Spanien.
I. Vom Nationalhasse. = = = = = 141
II. Von der Marine. = = = = = 145
III. Von den Streitigkeiten, die zwischen Spanien und England entstehen können, wegen der Niederlassungen der Engländer an den spanischen Küsten des festen Landes von America. = = = 149
IV. Von dem gegenwärtigen Zustande der spanischen Besitzungen in America. = = = = 157
V. Von der Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Industrie einiger spanischen Provinzen. = = = 163
Dreyzehntes Capitel. Von Italien. = = 166
Neapel und Sicilien. = = = = = 174
Der Kirchenstaat. = = = = = = 186
Die Republik Venedig. = = = = = 192
Vierzehntes Capitel. Von Italien.
Toscana. = = = = = = = = 205
Die Staaten von Modena. = = = = 216
Parma und Piazenza. = = = = = 232

Die

Inhalt.

Die Republik Genua. = = = = Seite 238
Der Turiner Hof. = = = = = = 247
General Recapitulation des dreyzehnten Capitels. 282
Funfzehntes Capitel. Die Schweiz, oder die helvetische Eidgenossenschaft. = = = = 289
Denkschriften verschiedener Minister.
Denkschrift des Grafen von Vergennes über die Ottomannische Pforte. = = = = = 310
Denkschrift des Herrn de Vergennes, beym Anfange der Regierung Ludwigs XVI. im Jahre 1774. 355
Auszug aus einer Denkschrift des M. Türgot, betittelt: Reflexions redigées à l'occasion du Memoire remis par M. le Comde de Vergennes. *) Sur la Maniere, dont la France et l' Espagne doivent envisager les Suites de la Querelle entre la Grande-Bretagne et ses Colonies. (Avril 1776.) 366
Eine Stelle aus eben dieser Denkschrift. = = 377
Noch eine andere Stelle aus dieser Denkschrift, aus der wir die Geneigtheit der Engländer, uns zu bekriegen, erkennen können. = = = = 387
Noch eine andere Stelle aus eben dieser Denkschrift. Lage der damaligen Finanzen. = = = 389
Denkschrift des Herrn von Vergennes an Ludwig XVI. 391
Bemerkungen des Herrn von Vergennes über den ersten Schuß auf der Schelde. = = = = 413
Bemerkungen über Mastricht. = = = = 423
Meine Entdeckungen vom Prinzen Ludwig von Rohan. 430
Wien den 4. July. 1774.
(Nach einer unter den Papieren Ludewigs XVI. gefundenen Abschrift.)
Bruchstück aus der Handschrift: Gemählde meiner vornehmsten Unterhandlungen u. s. w. = = 440

Fort-

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Fortsetzung der Betrachtungen über das politische System von Europa, von Herrn Favier.

Neuntes Capitel.

Von Holland, oder den General-Staaten der vereinigten Provinzen.

Man erinnere sich hier dessen, was schon im dritten Capitel dieses Abschnittes, bey Gelegenheit der neuen Acquisitionen des Königs von Preussen auf dem baltischen Meere, über Holland gesagt wurde. *)

Diese Republik hatte immer, vermöge ihres Interesse zur See und in der Handlung, unmittelbare Beziehungen mit den Mächten des Nordens, und oft auch den größten Einfluß in diesem Theile von Europa.

Sie

*) Wir richten uns hier nach dem einmahl eingeführten Gebrauche, die General-Staaten der vereinigten Provinzen, durch den bloßen Nahmen Holland zu bezeichnen. Dieser uneigentliche Ausdruck ist herrschend geworden, weil er der kürzere ist, so wie man unter England die drey Königreiche von Großbrittannien versteht.

Sie war damahls im Besitz fast des ganzen Handels; und dieser war der Grund und die Nahrung ihrer See-macht, und die Quelle ihrer Reichthümer. Aus dem Norden zog sie, und zieht noch, die ersten Materialien zu ihrer Schiffahrt in alle vier Welttheile.

Eben dieses Interesse hat sie mehr wie einmahl bewogen, in den nordischen Kriegen eine Rolle zu spielen, aus denen sie sich immer mit Ehre und mit dem einzigen Vortheil, den sie wünschte, herauszog; nemlich, das Gleichgewicht, und eine wechselseitige Unabhängigkeit zwischen den nordischen Mächten zu erhalten.

Dieses war auch das sicherste und ehrenvollste Mittel, nebst ihrem Credit und Ansehen, sich einen nützlichen Einfluß in den Angelegenheiten des Nordens zu erhalten.

Daher kam auch für die Republik die uneingeschränkteste und am meisten begünstigte Freyheit des Handels in allen dem Nordpol benachbarten Meeren, von Archangel bis zum Innersten des Finnischen Meerbusens.

Nach jenem weisen und festen Grundsatze, rettete Holland Dänemark, als dies unter Friedrich III. in Gefahr war, und untertrückte die unruhige Ehrsucht Carl Gustav's. Diese Diversion zur See richtete Pohlen wieder auf, das zu unterliegen bereit war; schützte Danzig vor dem Schicksal, das es jetzt erfährt; und führte die Umstände herbey, die den Frieden von Oliva nothwendig machten.

Als Dänemark nachher Schweden und das Haus Holstein Gottorp angreifen wollte, wußte Holland durch dieselben Mittel den Usurpationsgeist zu ersticken, und das Gleichgewicht des Nordens durch den Tractat von Travendahl wieder herzustellen.

Dieses waren damahls die schönen Tage der Republik. Als sie aber nachher durch den Erbfolgekrieg von dem einzigen und wahren Gegenstande ihrer Politik abgelenkt ward, verlor sie nach und nach allen ihren Einfluß im Norden, und erlangte darum doch nicht den geringsten Einfluß im Süden von Europa.

Dieses war die Folge sowohl der politischen Künste des österreichischen Hauses, welches damahls ein Feind und Nebenbuhler von Frankreich war, und es ganz aufreiben wollte, als auch der Geschicklichkeit der Engländer, die mit Widerwillen sahen, daß Holland ihnen noch die Herrschaft der Meere streitig machte.

Dem Wiener Hofe gelang es, alle Kräfte der Republik gegen Frankreich allein zu wenden, indem er zweyen Bürgern *) einredete, daß sie die Schiedsrichter und Vertheidiger der Kronen, die Rächer des deutschen Reichs, die Befreyer von Europa wären; und ohne ein unvorhergesehenes Zusammentreffen zufälliger Begebenheiten, würde diese stolze Chimäre wirklich rea-

 lisirt

*) Der Pensionär Heinsius und Staatssecretär Fagel; der erstere besonders war ein sehr mittelmäßiger Mann, und hatte viel Eitelkeit und Haß gegen Frankreich; Marlborough und der Prinz Eugen verrückten ihm den Kopf.

lisirt worden seyn. Frankreich war auf der einen Seite auf den Fuß des pyrenäischen Friedens zurückgebracht; auf der andern Seite ließ man ihm kaum, was es durch den westphälischen Tractat erworben hatte; dieses würde es auch nicht lange erhalten haben. Spanien, das Philipp V. entrissen ward, sollte auf dem Haupte Carls VI. alle Kronen Carls V. vereinigen; jene sogenannten Befreyer, schmiedeten Ketten für ganz Europa; es gelang ihnen aber nichts so sehr, als die stolze Republik mit Schulden zu überhäufen. Sie bezahlte den Barriere-Tractat von 1709 sehr theuer, ward vom Wiener Hofe mit Undankbarkeit belohnt, und auf den Tractat von 1715 zurückgebracht, den eben dieser Hof nachher mit Füßen trat.

England übernahm zwey Drittheile der Kosten zur See; und ließ Holland denselben Antheil an den Kosten zu Lande nehmen. Dadurch gelang es ihm, die See-Macht dieser Republik in demselben Verhältniß zu verkleinern, als es die seinige vergrößerte; und seit der Zeit überstiegen der Verfall auf der Einen, und die Vergrößerung auf der andern Seite, um vieles die Schranken jener ersten Progression. Die holländischen Flotten sind verschwunden; die Tromp, die Ruiter, die Everssen sind nicht wieder erschienen; England allein hat alle bekannte Meere mit seinen Eskadern bedeckt; und es sucht noch neue Meere, um seine Herrschaft darauf auszuüben.

So verlor damals Holland von allen Seiten den grösten Theil seiner Macht und seines Ansehens; seit dem nahm beydes immer mehr und mehr ab. Diese Republik, einst der Herd der Kriege, der Mittelpunct der Unterhandlungen, erwartet künftig zitternd ihr Schicksal, von dem Schicksal von Europa; ihre Sicherheit, ihre Existenz hängt in Zukunft von der Erschütterung oder dem Beytritt der großen Mächte ab, unter welche sie nicht mehr gezählt wird; und der immerwährende Congreß der fremden Minister, der sonst aus dem Haag Europa erschütterte und ihm auch den Frieden gab, ist jetzt nichts mehr, als eine Versammlung von Nouvellisten.

Dieses ist und wird immer das Loos eines jeden Staates seyn, der die wahren Grundsätze seiner Grösse und seiner Macht verkennen, und sich von einem Interesse und von Systemen verleiten lassen wird, die mit ihnen nicht übereinstimmend, oder ihnen gar schnurstracks zuwider sind. Wenn ein solcher Staat gearbeitet, und sich erschöpft hatte, um auf seinen eignen Trümmern das Gebäude einer andern Macht zu errichten, so würde er, wie Holland, glauben sich zu erhohlen, und wieder Kräfte zu sammeln, vermittelst der Unthätigkeit, der Trägheit, der Verminderung seiner See: und Land: Macht, und einer falschen Oeconomie, die den Gebrauch aller seiner Mittel hemmen, und sogar den Verdacht erregen würde, daß er keine mehr habe.

Was würde die Folge dieser scheinbaren und fast einer Schlafsucht ähnlichen Ruhe seyn? ein schmerzhaftes und vielleicht trauriges Erwachen. Die Macht sogar, die ein solcher Staat auf seine Kosten erhoben hätte, würde mit ihm eben so verfahren, wie der Wiener Hof es mit Holland machte, so bald er aufhörte, dasselbe zu fürchten, oder seiner nöthig zu haben. Er würde auf die Erkenntlichkeit und die Unterstützung dieser benachbarten und verbündeten Macht gerechnet, und sich geschmeichelt haben, daß sie ihm zur Barriere dienen werde; nun würde er dieselbe Undankbarkeit von ihr erfahren; von seinem politischen System einmahl entfernt, würde er es nicht wieder annehmen können, ohne einen mühsamen und kostbaren Aufwand von Kräften, um von neuem ein militärisches und See: System zu errichten. Davon würde er aber, wie Holland durch die Furcht vor einer Ausgabe abgehalten werden, die ihm immer sein Vermögen zu übersteigen scheinen würde, und deren Aufsehen noch schneller den ihn bedrohenden Sturm zum Ausbruch bringen könnte. Diesen würde er freylich noch in einer sehr großen Ferne sehen; er würde die Hoffnung hegen, ihn durch schwache, nach seiner Benennung friedliche Maaßregeln abzuwenden; würde nach und nach seine Bündnisse, seinen Einfluß, sein Ansehen, seine Würde, und seinen Vorrang, wie Holland, verlieren. Anstatt daß er nun vorher in den Angelegenheiten von Europa thätig war, und ein Uebergewicht hatte, würde

er

er bloß leidend werden, oder nicht eher wieder in die Sphäre der Thätigkeit treten, als bis er dazu, wider seinen Willen, von der Erschütterung der andern Mächte, und der Schnelligkeit ihrer Anziehung getrieben werden möchte. Wollte er nun dem Strome folgen, so würde er nichts zu hoffen, wollte er ihm widerstehen, so würde er alles zu fürchten haben.

Holland hat dieses erfahren. So ist jetzt seine Lage; so war sie immer seit dem Utrechtschen Frieden. Es wurde gezwungen, wider seinen Willen, im Jahr 1718 in die Quadrupel-Allianz zu treten; an dem Kriege von 1741 Theil zu nehmen; und während des siebenjährigen Krieges hat es immer gezittert, von der Einen oder der andern Partey mit hineingezogen zu werden. Wenn es, vermöge der Schiffahrt und des Handels, einige Früchte seiner Neutralität eingeerntet hat: wie viel Beschimpfungen und Beraubungen mußte es nicht von Seiten der Engländer dulden? wie viel Drohungen, Beleidigungen, Gebietsverletzungen mußte es nicht von Seiten der Alliirten erfahren? und doch warf ihm Frankreich laut und mit Grund seine Partheilichkeit sowohl für die Einen als für die andern vor.

In der That, die Regierung sahe allen durch die Finger, aus Furcht; und der Hof des Statthalters begünstigte sie aus Neigung.

Was für Folgen hatte dieses nach dem Frieden für die Republik? die Verachtung der im Kriege verwickelt

gewesenen Mächte; den Unwillen der Einen; die Kühnheit der Andern, Forderungen an die Republik zu thun, und sie mit Stolz laut zu äußern; und eine Gleichgültigkeit bey allen übrigen Mächten.

Hier müssen wir nun noch einmal die bereits oben angeführte Stelle aus diesen Betrachtungen (Abschnitt II. Cap. 3. von Preussen.) in Erinnerung bringen. Dort haben wir das berührt, was wir eben weiter entwickelt haben, und was wirklich der Fall ist; nehmlich, daß Holland alles fürchtet, alles leidet, sich über alles beschwert, und nichts für seine Sicherheit ausrichtet. Wir haben auch gesagt, daß wir, wenn wir von dieser in ihrem Princip fehlerhaften, und in ihren Folgen verdorbenen Regierung sprechen würden, auch von der einzigen Art von Interesse handeln wollten, das sie gegenwärtig an den Angelegenheiten des Nordens nehmen kann; und wir haben versprochen, zu sagen, warum Holland sich zuweilen werde beklagen, aber immer leidend verhalten müssen, in den Zwistigkeiten, die etwa durch die neuen Besitzungen, die der König von Preussen am baltischen Meere erlangt hat, entstehen könnten.

Die holländische Regierungsform war in der That fehlerhaft in ihrem Princip, wegen der Unfüglichkeiten der Vereinigung und der vollkommenen Gleichheit zwischen sieben Provinzen, die alle souverän, aber ungleich an Macht sind. Das mannigfaltige Privatinteresse einer jeden geräth oft unter sich,

um

und wohl gar zuweilen mit dem allgemeinen Interesse der Republik, in Streit. Endlich wird auch ihre einmüthige Uebereinstimmung in allen Staats-Beschlüssen erfordert, welches zum Theil dem liberum veto der pohlnischen Anarchie gleich kömmt.

Es wäre also eine Verbindung ohne Band, wenn die Umstände nicht ein solches, seit dem Ursprunge der Republik, durch das Ansehen und den Einfluß eines aufrührerischen Gouvernörs gemacht hätten, der, wie man sagte, ein Diener des Volkes wurde, nachdem er der Diener des Fürsten gewesen war; *) aber dieser Diener sollte eben Herr werden,

*) Unter diesem Gesichtspuncte wollen einige fanatische oder mondsüchtige Republikaner den Statthalter betrachten; er war in der That nur Mitglied der Souveränität in der Provinz Zeeland, als Marquis von Ulissingen und Veere; und in dieser Eigenschaft war er auch der erste und einzige Edelmann in der Provinz, wo er einen ganzen Stand des Staates repräsentirte; aber seit der Wiederherstellung der Statthalterschaft im Jahre 1747 genießt er auch in Holland desselben Vorrechts, indem er als Mitglied und Oberhaupt des Adels dieser überwiegenden Provinz anerkannt wurde, welches ihm das Recht zu einer Stimme und zum Vorsitze bei diesem adlichen Corps, und bei dem der Committee von Raden, oder der deputirten Commissarien gab. Wenn die Staaten von Holland gerade nicht versammelt sind, so üben diese Commissarien, die immer im Haag sitzen, per interim die Souveränität der Provinz aus. Der Prinzstatthalter ist also nicht mehr ein blosser Gouverneur oder Beamter des Staats; sondern er macht einen integrirenden und Haupttheil des Staats selbst aus.

als Wilhelm I. meuchelmörderischer weise umgebracht wurde. Drey Provinzen hatten ihn schon zu ihrem Souverän ernannt; und er würde nicht lange gesäumt haben, sich auch die übrigen zu unterwerfen. Wenn seine Nachfolger sich mit einem bescheidenen Titel begnügten, so haben sie doch wirklich eine größere Macht in der Republik erlangt, als einige Könige im gemischten oder eingeschränkten Monarchieen haben; *) und eben diese Macht hat eine, in ihren Principien schon fehlerhafte Regierungsform, noch mehr in ihren Folgen verdorben.

Der Grund hievon ist ganz einfach. Das Bedürfniß eines Oberhauptes, eines Bandes der Vereinigung, das immer zu Gunsten der Statthalterschaft angeführt wurde, hat die Wiederherstellung und Vergrößerung dieser Würde, als ein Verbesserungsmittel des ursprünglichen Fehlers der Staatsverfassung betrachten lassen; aber aus diesem Mittel entstand ein anderer noch gefährlicherer Fehler, nehmlich die Einführung zweyer getrennten und im Grunde einander entgegengesetzten, obgleich der Form nach verbundenen und mit einander übereinstimmenden Mächte. Dieses Band der Vereinigung ist immer ein Hinderniß ihrer Thätigkeit, wenn das Interesse

*) Der Baron Huybert von Gruyningen hat es in seiner Parallele zwischen der Macht eines Königs von England und eines Statthalters der vereinigten Niederlande, bewiesen.

esse, oder die Neigungen des statthalterischen Hofes, sich nicht mit dem Interesse oder den Absichten des Staats, und vornehmlich der Provinz Holland, vertragen. Wir werden bald untersuchen, was hieraus in Ansehung der Angelegenheiten des Nordens erfolgen muß; doch wollen wir zuförderst den Grad des Interesse bestimmen, den die Republik an dieser Crisis von Europa zu nehmen genöthigt ist.

Man weiß, und wir haben es auch schon gesagt, wie wichtig der nordische Handel immer für Holland gewesen ist. Außer Munition und Schiffsbaumaterialien, zieht es vorzüglich eine ungeheure Menge Getraide daraus, womit es selbst einen Commissions- und Zwischenhandel treibt. So wurde ein kleines und sumpfiges Land der Kornboden von Europa. Es ist das Nahrungsmittel seiner Schiffahrt, die Pflanzschule seiner Matrosen; und nach dem Verfall seiner militärischen Seemacht, ist es die Hauptstütze seiner kaufmännischen Marine.

Die Ausführung des Getraides, das Holland aus dem Norden zieht, geschahe vornehmlich in den beyden Häfen von Danzig und Riga. Hieher kommen die Getraidehändler aus Pohlen, Liefland und einem Theile von Rußland.

Der Hafen von Riga wird oft für diesen Zweig der Ausfuhr gesperrt. Der Geist des Alleinhandels, der ehemals in Rußland zu Gunsten von Privatleuten herrschte, ist jetzt zum Nutzen der Krone gelenkt worden;

den; und man zieht kein Getraide mehr aus Liefland als vermittelst besonderer Bewilligungen, entweder für eine auswärtige Regierung, und dieses ist der Fall mit Schweden; oder für englische und andere Kaufleute, die der Kayserinn die ertheilte Erlaubniß bezahlen müssen.

Danzig war der einzige Hafen, wo die Getraideausfuhr aller Zeit frey und uneingeschränkt war. Die Einfuhr aller andern Lebensmittel und Waaren der Welt, war daselbst ebenfalls erlaubt; und die Holländer gewannen, durch ihre Faktoreihandlung den größten Theil des ungeheuren Vortheils bey dieser Einfuhr. Sie verbreitete sich in ganz Pohlen und Lithauen. Die Einnahme für die eingeführten Gegenstände machte mit der Ausgabe für das Getraide und andere ausgeführte Gegenstände, eine sichere Bilanz, die immer zum Vortheile des holländischen Handels war.

So war Hollands blühender Zustand in Ansehung des Handels, als die Theilung von Pohlen auf Einmahl die Gestalt des Nordens verändert, Danzig zu Grunde gerichtet, dem auswärtigen Handel mit Pohlen Hinderniße in den Weg gelegt, und ihn mit einer gänzlichen Zerstörung bedrohet hat.

Die Ansprüche des Königs von Preussen auf den Hafen von Danzig; die übertriebenen Zölle, die er dem zufolge fordert; diejenigen, die er sich noch die Freyheit vorbehält, auf die ganze Fahrt auf der Niederweichsel zu legen; seine Drohungen,

bald

bald die Mündung dieses Flusses zu verändern, bald seinem Lauf eine andere Richtung zu geben, oder vermittelst projectirter und schon angefangener Canäle seine Schiffahrt nach der Oder zu leiten; endlich, die zu gleicher Zeit in den beyden Preussen eingeführten Monopolien mit Salz, Wachs, und verschiedenen andern pohlnischen Producten, kündigen habsüchtige Anschläge an, die vielleicht übereilt, und selbst für die Finanzen des Königs von Preussen nicht gut berechnet, aber doch immer nachtheilig für den Handel der Ausländer und vornehmlich der Holländer, in einem so ansehnlichen Theile des baltischen Meeres, sind.

Die Engländer werden ohne Zweifel für ihren Handel viel weniger zu fürchten haben, und ihre Sicherheit, ihre Ruhe in diesem Puncte, scheint es auch zum Voraus anzukündigen. Die innigen Verbindungen des Londoner Hofes mit dem Hofe von Petersburg; die guten Dienste, die der Erstere von dem Letztern bey dem Könige von Preussen zu erwarten das Recht hat; die geheimen Ursachen, die dieser Monarch, in seinen tiefen und dunkeln Anschlägen haben kann, um England vor der Hand noch zu schonen; alles kann und muß, mitten unter der allgemeinen Bewegung und Unruhe, die englische Flagge eine Ausnahme von der Regel, einen Vorzug und besondere Begünstigung hoffen lassen. Vorzüglich aber verbürgt die Furcht, die England einflößt, seinem Handel einen beständigen Wohlstand, wenigstens so lange man nicht in Eu-

ropa andere Maaßregeln ergreifen wird, um die Fortschritte seines Despotismus zur See zu hemmen.

Ehemals verbreitete sich dieselbe Furcht in allen vier Theilen der Welt, bey dem bloßen Nahmen von Holland, als dieses nehmlich noch mit England die Herrschaft über die Meere theilte; jetzt aber kann jener Staat nicht mehr eine Seemacht genannt werden, als nur in Beziehung auf seine topographische Lage, und auf die Menge seiner Kauffahrtey-Schiffe. Was er noch von seiner militärischen Marine übrig hat, reicht kaum hin, die barbarischen Mächte in Zaum zu halten; und diese achten ihn daher auch so wenig, daß seine Waffen immer von Geschenken unterstützt werden müssen. Frankreich, so sehr es auch in dieser Hinsicht gesunken ist, Spanien, Rußland, Dänemark, vielleicht auch gar Schweden, sind jetzt fruchtbarer zur See, als zu Lande.

Anstatt also Furcht zu erregen, empfindet Holland vielmehr dieselbe; und vorzüglich erhält es der König von Preussen beständig in dieser Empfindung. Durch die Nachbarschaft dieses Monarchen in Ost-Friesland und am Niederrhein, ist die Republik gleichsam eingeschlossen; und ihr Kriegsetat ist so unverhältnismäßig mit der Anzahl ihrer festen Plätze, dem Umfange ihrer Barrieren, und der Größe ihrer Grenzen, daß sie beständig zittert, sich in irgend einem Puncte dieses Umfanges unversehens angegriffen zu sehen.

Aber von den drey Mächten, die sie am meisten fürchtet, nehmlich Frankreich, Oesterreich und den König von Preussen, erregt die erstere keinen Schrecken mehr, als vermöge des Vorurtheils und der Gewohnheit; die zweyte scheint damit zufrieden zu seyn, daß sie ungestraft den Barrier-Tractat mit Füßen tritt, und nichts von allem, was sie Holland schuldig ist, bezahlt; gefordert hat sie aber, bisher wenigstens, nichts von dieser Republik, die dritte Macht hingegen fordert unaufhörlich von ihr, und macht immer neue, sie drückende Ansprüche.

In der That, der König von Preussen begnügt sich nicht damit, von ihrem Oberhaupte wirkliche oder fabelhafte Rechte zu reclamiren; sondern er beschützt, übt aus, und unterstützt alle Arten von besondern und Privat-Ansprüchen, sie mögen der Republik, der Ostindischen Compagnie, oder auch nur einzelnen holländischen Unterthanen zur Last fallen. Er unterhandelt wegen Processe von Privatleuten; bringt sie in Richtigkeit, ja kauft sie sogar an sich. Kurz, es giebt kein Mittel, den Staat oder die Unterthanen zu quälen, und Geld von ihnen zu ziehen, daß er nicht mit einer unermüdeten Thätigkeit ins Werk setzt.

Man sieht schon, wie schwer es seyn würde, Holland zu bewegen, daß es in dieser seiner Lage eine starke Parthey in Ansehung der Angelegenheiten des Nordens ergreife; man kann sogar hinzufügen, daß es wenigstens unklug seyn würde, Schritte dieserhalb

zu thun. Die Vorrechte des Prinzen: Statthalters, und der Einfluß, den er durch Recht und That in alle Beschlüsse des Staates hat, würden nicht erlauben, daß irgend einer dieser Schritte für ihn ein Geheimniß bliebe, oder daß er, ohne seine Zustimmung einen guten Erfolg habe. Hier müssen wir nun wieder auf das zurückkommen, was wir oben schon von den Unfüglichkeiten der Statthalterschaft gesagt haben, in allen Fällen, wo das Interesse und die Neigungen des statthalterischen Hofes, mit dem Interesse oder den Absichten des Staats, und vornehmlich der Provinz Holland, in Widerspruch stehen.

Unter allen diesen möglichen Fällen, ist der jetzige der critischste und der beunruhigendste für diese Provinz. In ihrem Schooße, in ihren Häfen, in ihren Magazinen ist die Niederlage des nordischen Handels, und vornehmlich des Handels mit Getraide, das sie aus Pohlen zieht; sie ist also bey den Begebenheiten, die diesen Handelszweig bedrohen und schon erschüttern, am meisten, und beynahe allein interessirt.

Obgleich aber die Provinz Holland immer der überwiegendste Theil des Bündnisses ist: *) so ist ihr Einfluß

*) Sie trägt, wie man weiß, beynahe die Hälfte der ganzen Summe der öffentlichen Lasten; und dieses Verhältniß giebt ihr, da es das Resultat und die Repräsentation ihrer wirklichen Macht ist, einen berechneten Vorzug vor jeder der andern Provinzen.

fluß bey den Berathschlagungen mehr negativ als positiv; d. h. sie ist immer sicher, das zu verhindern, was ihr nicht gefällt, aber nicht, die andern Provinzen zu der Einstimmung in ihre eigne Vorschläge zu bringen.

Auf diese Art wird das Band der Vereinigung nur zu oft ein Hinderniß für das Wohl des Staats, wenn der statthalterische Hof Grundsätze und Absichten annimmt, die von denen der Provinz Holland verschieden sind; dann wird jenes Band nach Willkühr schlaff; und die Widersetzung des Statthalters, oder gar seine Gleichgültigkeit, seine scheinbare Neutralität, zerreißt dasselbe in der That, indem sie die Uneinigkeit unter den Provinzen fortdauern läßt, oder sie gar unterhält. *) Dieses würde sich ohne Zweifel ereignen, wenn die Provinz Holland in der Versammlung der General-Saaten vorschlagen wollte, nachdrückliche Maaßregeln gegen die Beeinträchtigungen und Monopolien des Königs von Preussen zu nehmen,

*) Nichts ist leichter, und nichts scheint natürlicher zu seyn: denn alle Mächte haben unter sich verschiedene Sachen auszumachen, und Streitigkeiten, von denen einige nicht zu beendigen sind. Zeeland z. B., welches nach Holland am meisten bey dem nordischen, und vorzüglich bey dessen Getraidehandel interessirt seyn würde, ist mit dieser Provinz durchaus zerfallen, wegen der Folgen der Angelegenheit von Essequebo. Dieses ist eine Colonie auf dem festen Lande von Nord-Amerika, bey welcher sich Zeeland, seit ihrer Entstehung, ein Monopol anmaßte. Nach Streitigkeiten und Zänkereyen, die länger als ein Jahrhundert ge-

men, wahrscheinlich würde keine Stimme weiter für sie seyn, als ihre eigne. Die Land-Provinzen würden gewöhnlich auf eine Vermehrung der Landtruppen bestehen, und nur unter dieser Bedingung in eine Vergrößerung der Seemacht willigen wollen; die Kosten, die eine Flotte und eine Armee zu gleicher Zeit erfordern, würden ohne Zweifel abschrecken; und die Dinge würden daher auch immer auf demselben Fuße bleiben.

Uebrigens sind die Neigungen und das Interesse des statthalterischen Hofes hier offenbar den Absichten und dem Interesse des Staats und der Provinz Holland insbesondere zuwider; aber diese Provinz hat, obgleich sie überzeugt ist, daß man sie aufopfert, keine Mittel mehr, sich davor zu bewahren.

Sie hatte noch einige Mitglieder, deren rechtschaffene Grundsätze, fester Charakter, Erfahrung und Ansehen, zuweilen der Hofparthey das Gleichgewicht hielten.

dauert haben, hat das National-Band, der Schiedsrichter der Vereinigung (der statthalterische Hof) die Feindschaft von Zeeland gegen Holland aufs Aeußerste gebracht, indem er dem letztern gewonnen Spiel gab; der Handel nach Essequebo ist daher frey geworden, und steht allen Unterthanen der sieben Provinzen, d. h. eigentlich doch den Unterthanen der Provinz Holland, offen. Zeeland, das schon vorher zu Boden gedrückt war, verlor nun diese ausschließende Hülfsquelle; es ward ein unversöhnlicher Feind von Holland, das es vorher immer in den General-Staaten unterstützt hatte. Diese Spaltung war gerade das, was der statthalterische Hof wünschte.

hielten. Diese hatten die Wiederherstellung der Statthalterschaft vorausgesehen, aber nicht verhindern können. Indeß hielten sie es doch immer mit der alten Regierungsverfassung, und die neue war gezwungen, sie mit Schonung zu behandeln. Die Stadt Amsterdam verband sich mit dieser Partey; man konnte sie die republikanische nennen; sie bestand durchaus auf die Neutralität während des letzten Krieges, ohngeachtet aller Bemühungen der Erbstatthalterinn, des Herzogs Ludewig von Braunschweig, und des Englischen Gesandten. *)

Diese Partey existirt nicht mehr. Der Pensionär Stein war der letzte ihrer Anhänger; sein Nachfolger, Herr Bleeswick, ist die Creatur, und der Agent des Herzogs Ludewig, der wiederum die Seele und das Triebwerk des statthalterischen Hofes ist. Aber dieses Triebwerk erhält und befolgt immer eine andere Bewegung, die vom Berliner Hofe herkömmt; und diese Bewegung wird ihm durch das Fräulein von Dankelmann mitgetheilt. **)

*) Der Ritter York, der berühmteste unter den Gesandten, weil er von ihnen der älteste und auch der angesehenste in Holland ist, weil seine Nation hier am meisten gefürchtet wird, und auch hier am meisten schuldig ist.

**) Hofdame der Prinzessin von Oranien, von welcher diese erzogen wurde, und welcher der König von Preussen dieselbe anvertrauete, als er sie mit dem Erbstatthalter vermählte. Es ist eine alte Jungfer von vielem Verstande;

in

Nach dieser Auseinandersetzung muß man sich wohl darauf gefaßt machen, daß es von Seiten der Kaufleute und vielleicht gar der Stadt Amsterdamm, viele Reclamationen und Memoiren geben dürfte, die den Staaten von Holland werden überreicht werden, um die Vermittelung und die Unterstützung der General-Staaten bey dem Könige von Preussen und die Abhelfung ihrer Beschwerden, zu erflehen. Es ist sogar wahr-

in der Intrigue und in den Angelegenheiten erwachsen; ihr Vater, Staatsminister, ist in den wichtigsten Unterhandlungen gebraucht worden, und sie verließ ihn nie. Sie besitzt eine unumschränkte Gewalt über die Prinzessin, und hat auch viel Macht über den Prinzen erlangt; der Herzog fürchtet sie, und behandelt sie mit der äußersten Achtung; sucht ihr in allen Dingen zuvor zu kommen, und schlägt seinem Zögling nichts vor, ohne es ihr vorher mitgetheilt, und ihre Einwilligung dazu erhalten zu haben. Ihrerseits verabredet sie wiederum mit dem Herzoge alle Schritte, die sie zufolge ihrer Verhaltungsbefehle aus Berlin zu thun gezwungen ist; sie ist im eigentlichsten Sinne der geheime Minister des Königs von Preussen, und das Organ seines Willens. Die Reise der Prinzessin nach Berlin scheint eine Folge dieses so glücklich eingeführten Beherrschungssystems zu seyn. Die jetzigen Angelegenheiten erforderten zu viel Umständlichkeiten, Erklärungen und Erläuterungen, als daß man sie in einem Briefwechsel hinlänglich hätte abhandeln können. Es ist daher wahrscheinlich, daß der König von Preussen gewünscht hat, die Prinzessin, und vorzüglich das Fräulein von Dankelmann zu sehen, um mit Bequemlichkeit die in Holland zu nehmenden Maaßregeln, und das von dem Herzoge zu beobachtende Betragen in Ansehung eben dieser Angelegenheiten zu verabreden.

wahrscheinlich, daß Ihro Hochmögenden der Provinz Holland die ministeriellen Schritte nicht verweigern werden, um welche diese vielleicht förmlich anhalten wird. Aber alles wird vorher zwischen dem Herzoge, dem Pensionär und dem Staatssecretär *) erwogen, abgemessen, und verabredet sein. Wenn nun die ministerielle Depesche, das Memoire, und die andern öffentlichen, an den Herrn Verelst geschickten Papiere, in etwas starken, oder sich zu lebhaft beklagenden Ausdrücken abgefaßt seyn müssen; so wird der gehei-

*) Herr Fagel, dem sein Sohn schon adjungirt ist, und dem er auch nach seinem Tode in seine Stelle folgen wird.

Dieser alte und niedrige Höfling ist eigentlich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten; er gehört zu den General-Staaten, wie der Pensionär zu den Staaten von Holland. Als diese beyden Minister vor der Wiederherstellung der Statthalterschaft, einig waren, führten sie ganz die Geschäfte; nachher mußten sie sich dem Einflusse derjenigen unterwerfen, die den Hof beherrschten. Jetzt ist es der Herzog; schon hatte er den Staatssecretär in seiner Gewalt; bey dem Pensionär Stein, der ein kluger, rechtschaffener, standhafter und unbestechlicher Mann ist, fand er zuweilen einige Schwierigkeiten. Der Herzog wußte damals zu gelegener Zeit nachzugeben; arbeitete aber unermüdet daran, ihn bey der ersten Erwählung, (die bey dem Raths-Pensionarius alle fünf Jahre geschieht,) auszustoßen, und den Herrn Bleeswick, Pensionär von Delfan seine Stelle zu bringen. Funfzehn Jahr hinter einander blieb Stein in seinem Amte; auch das letzte Mahl wurde er dazu erwählt; aber ein Schlagfluß schaffte ihn dem Herzoge aus dem Wege; kurze Zeit darauf folgte Bleeswick an seine Stelle.

me Brief ſie ſchon mildern; und dieſer holländiſche Miniſter in Berlin, wird gewiß alles thun, um nicht anzuſtoßen. *)

Der König von Preuſſen wird nun entweder antworten, oder nicht; indeß wird er immer ſeinen Weg fortgehen; neue Klagen, neue Depeſchen, und neue Memoiren werden folgen; es wird darum nichts mehr und nichts weniger geſchehen; ſo unterhandelt man mit Holland. **)

Wenn

*) Er hat keine Hülfsquelle und Lebensunterhalt weiter als in und von ſeinem Poſten; es iſt ein einfältiger Mann, ſehr unter dem Mittelmäßigen; er iſt ein Hofſchranze des Königs von Preuſſen, der ihn in den Grafenſtand erhob. Darum aber wird er in Berlin eben ſo wenig wie in ſeinem Vaterlande, mehr geachtet, als vorher; aber um ſeine Stelle zu behalten, iſt dieſes eben ſo wenig nothwendig, als — Fähigkeiten, wovon die Geſandten und Miniſter von Holland überhaupt immer diſpenſirt ſind. Uebrigens iſt er dadurch nur deſto mehr nach dem Wunſch des Königs von Preuſſen.

**) So verfuhr man am Londoner Hofe mit den Holländiſchen Klagen über die Räubereyen der Engländer während des letzten Krieges. Die Stadt Amſterdam ließ deshalb ausdrücklich einen Geſandten, Herrn Borel, dahin ſchikken. Die engliſche Admiralität erklärte aber, um ſeine Sendung kurz zu machen, alle reclamirten Schiffsladungen für gute Priſen. So iſt man noch gegründetern Klagen zuvorgekommen, als die Engländer, zu Anfange deſſelben Krieges, ohne irgend gereizt worden zu ſeyn, im Ganges die Holländiſche Eskader, die Truppen, die ſie gelandet hatte, und die Factorey von Ongly angegriffen und

wegge=

Wenn Frankreich für diese Republik immer mehr Achtung und Freundschaft gezeigt hat, als irgend eine andere von den großen Mächten: so hat dieses der Nation doch nicht mehr Zuneigung zu uns, noch der Regierung mehr Erkenntlichkeit eingeflößt. Die alten Vorurtheile gegen uns herrschen noch; und der statthalterische Hof sucht sie sorgfältig zu unterhalten. Der englische Einfluß hat lange an diesem neuen Hofe die Oberhand gehabt; jetzt herrscht der preussischn Einfluß daselbst, ohne daß darum der erstere gänzlich vernichtet worden ist.

Das Interesse des Handels würde uns noch im Allgemeinen die Provinz Holland und die Stadt Amsterdam geneigt machen; aber eben dieses Interesse wird beständig unter dem von England aufgelegten Joche seufzen. Die Furcht, die man vor dem Könige

weggenommen hatten. Der Ritter York überreichte den Staaten ein donnerndes Memoire, und verlangte Genugthuung für die in Bengalen von der holländischen Compagnie gegen die Englische ausgeübten Feindseligkeiten. Der Rath von Batavia rechnete so wenig auf die Unterstützung der Republik, daß er geschwind einen schändlichen Vergleich schloß, um nur seine Schiffe, seine Truppen, und sein Comptoir wieder zu haben. Durch diesen Vergleich machten sich die Holländer anheischig, weder Truppen noch Kriegsschiffe mehr in den Ganges zu schicken, und in ihrer Factorey von Ongly nur eine Garnison von 150 Mann zu halten. Dieser Vergleich, den man in Europa zugleich mit der Neuigkeit von der Beleidigung erfuhr, kam gerade zu rechter Zeit, um die holländische Regierung aus ihrer Verlegenheit zu ziehen.

von Preussen hat, schreckt die Land-Provinzen noch mehr; und dieser vom Hofe selbst vergrößerte Beweggungsgrund, kömmt noch zu der sehr großen Gewalt, die derselbe in allen diesen Provinzen hat, hinzu, um sie in Ansehung Preussens, in einem bloß leidenden Zustande zu erhalten.

So hat die Republik von allen Seiten Hindernisse, die sie zur Unthätigkeit zwingen, und die alle Schritte unnütz machen würden, die man etwa versuchen wollte, um sie wieder in Thätigkeit zu setzen.

Wir haben schon gesagt, daß solche Versuche wenigstens unklug seyn würden; und dieses ist nicht zu bezweifeln, indem der statthalterische Hof sich durch die Aufdeckung bey den theilenden Mächten ein Verdienst machen würde. Wenigstens ist es ganz gewiß, daß der Herzog nicht ermangeln würde, sie in Berlin mitzutheilen, wo er immer seine Anhänglichkeit zeigt, und in Wien, wo er sich auch einzuschmeicheln sucht. Sein Diensteifer wird in Zukunft um so viel besser aufgenommen werden müssen, da Preussen und Oesterreich in den jetzigen Angelegenheiten, gemeine Sache machen.

Aus dem Gemählde, das mir eben von der Regierung von Holland, und von seiner gegenwärtigen Lage, in Beziehung auf andere Mächte entworfen haben, folgt:

1) Daß die respective Lage dieser Republik in Ansehung Frankreichs, die Lage eines blos mercantilischen

schen Staates ist, und daß bloß Vortheile des Handels sie an diese Macht binden.

Aber daß dasselbe Interesse sie auch nicht hindern werde, sich unter das Joch Englands zu beugen, so oft sie ihren Handel von eben dieser Macht mit einer eben so schnellen als unvermeidlichen Zerstörung bedrohet sehen wird. *)

2) Daß die auf alten Vorurtheilen beruhende Furcht vor Frankreich, in Holland wohl noch in den Gemüthern des Volks genug vorhanden seyn kann, um den National-Haß zu unterhalten, nicht aber, um der Regierung Ehrfurcht einzuflößen.

*) Außer diesem Bewegungsgrunde der Furcht, giebt es noch einen, der die vornehmsten Mitglieder des Staats und die verschiedenen besondern Regierungen in den Provinzen noch näher angeht, das ist, die ungeheure Summe, die England an Holland schuldig ist; diese betrug im Jahre 1765 an 400 Millionen Gulden (mehr als 800 Millionen Liv.) In dieser Summe steckt großentheils das Vermögen aller jener Privatpersonen und ihrer Familien; und diejenigen, die nicht Interesse genug an der Handlung haben, um aus diesem Grunde einen Krieg mit England zu fürchten, müßten dann doch einen National-Bankrutt von diesem besorgen. So lange Frieden ist, fürchten sie nicht, daß dieses Unglück kommen möchte; sie sind daher aus persönlichem und häuslichem Interesse gezwungen, England zu schonen; lieber alles von ihm zu dulden, als mit ihm zu brechen; ja sogar seine Ruhe und seine Glückseligkeit zu wünschen. Das Verhältniß zwischen diesen beyden Staaten ist also gerade das Gegentheil von dem zwischen Privatpersonen; der Schuldner quält nehmlich den Gläubiger, und dieser ist in der Abhängigkeit von jenem.

3) Daß dieser Furcht, in der jetzigen Lage der Angelegenheiten, das Gleichgewicht von der Furcht gehalten wird, die zwey andere benachbarte und vereinigte Mächte, nehmlich der Wiener Hof und der König von Preussen, einflößen;

4) Daß diese Furcht, in allen Fällen, ein Grund der Sicherheit für Holland, gegen den Unwillen Frankreichs seyn werde, so lange jene beyden Mächte verbunden bleiben, und dieses darum, weil es alsdann ihres Schutzes gewiß seyn könnte, welches der Fall mit einem jeden schwachen Staate ist; er findet seine Sicherheit nur in der Eifersucht und der Zwietracht zwischen den Stärkern.

5) Daß der statthalterische Hof nicht mehr den starken und geschäftigen Haß gegen Frankreich hegt, der die Regierung Wilhelms III. ausgezeichnet hat; aber auch, daß er bisher keinen Grund und kein Interesse hat, noch haben kann, sich um seine Freundschaft zu bewerben.

6) Daß der Ehrgeiz, sich in alle Angelegenheiten von Europa zu mischen, die Unterhandlungen derselben zu lenken, Haag zum Mittelpuncte derselben zu machen, diesen Ort zum Tempel des Friedens oder zum Herde des Krieges dienen zu lassen, nicht mehr, wie ehemals das Triebwerk des statthalterischen Hofes, oder der Republik ist; daß der Herzog Ludewig sich mit nichts weiter beschäftigt, als in Ruhe unter dem Nahmen des Statthalters, und unter dem Schutze des

Königs

Königs von Preussen, zu regieren, und dabey immer sich freundschaftlich gegen England und den Wiener Hof zu beweisen; und daß der Erbstatthalter selbst keinen andern Ehrgeiz hat, als in Frieden, der königlichen Repräsentation zu genießen, deren Eigenschaften er alle, bis auf den Titel, in sich vereinigt; *)

Daß endlich die durch den Hof unterjochte, von den benachbarten Mächten zaghaft gemachte, für ihren Handel fürchtende, und noch mehr für ihre Sicherheit und Ruhe besorgte Republik, ohne Thatkraft, ohne Patriotismus, zu Wasser und fast auch schon zu Lande entwaffnet, höchstens nur noch die Kraft der Trägheit übrig behalten hat; und daß sie nun zu einem bloß leidenden Zustande gebracht ist.

7) Daß

*) Dieser Prinz hat eine sehr schlechte Erziehung gehabt; die Schwächlichkeit seiner Natur, und die Krankheiten, die er in seiner Jugend ausstand, dienten denen, die ohne Zweifel andere Ursachen hatten, zum Vorwand ein verzogenes Kind aus ihm zu machen. Er theilt seine Zeit zwischen kindischen Vergnügen, und militärischen Schauspielen; den Geschmack an letztern bekam er durch Nachahmung. Der Herzog fing an, ihm solchen beyzubringen, um ihn mit etwas zu beschäftigen, und ihn von den Geschäften abzuhalten; der König von Preussen vollendete das angefangene Werk. Der Prinz wurde, wie so viele andere, der Affe dieses Monarchen; er trieb und übertrieb die Nachahmung bis zum Lächerlichen; und nach seiner Kleidung, seiner Frisur, und seinem Gange, würde man ihn eher für einen Charlatan als für eine Militärperson halten. Man

kann

7) Daß nur ein Schritt erforderlich ist, um aus diesem Zustande in eine gezwungene Thätigkeit zu treten, wenn die beyden benachbarten Mächte, die immer unter sich, und vielleicht gar mit England einstimmig handeln, dereinst irgend ein Interesse dabey haben sollten, Holland in einen Krieg gegen Frankreich mit hineinzuziehen.

Dieser Fall könnte sich nur allzuleicht, bey einer Erbfolge von Jülich ereignen, wenn Frankreich sich zu spät dieser Operation des Theilungssystems widersetzen wollte.

8) Daß Frankreich endlich, wenn es gegenwärtig nichts von Holland zu befürchten hat, in seinem jetzigen Zustande auch nichts von demselben hoffen, und vielleicht in Zukunft in gewissen möglichen Fällen viel zu befürchten haben kann. Also

kann nicht sagen, daß es ihm an Verstand und Talenten fehlt; im Gegentheil, er hat immer viel Leichtigkeit in der Erlernung alles dessen gezeigt, worin man ihn unterrichten wollte, als wie in der Geometrie und in Sprachen. Ausser dem Holländischen, spricht er auch französisch, englisch und deutsch; er hat einige Begriffe von der Musik und den schönen Künsten; aber keine Energie, keinen Charakter, wenig Urtheilskraft und Ueberlegung, keine anhaltende und fortdauernde Anstrengung. Uebrigens ist dieser Prinz, obgleich er bis zur Unanständigkeit und Polissonnerie, mit denen die gewöhnlich um ihn sind, vertraulich ist, dennoch stolz genug, und eitel auf die fast königliche Etikette, in welcher er erzogen wurde. Außerdem hat er weder Figur, noch Würde, noch Anmuth; sein Benehmen ist schüchtern, gegen Fremde verlegen, gegen Mannspersonen stolz, und unhöflich gegen Frauenzimmer.

Also hat Frankreich auch in Ansehung dieser Republik den größten Theil seines Ansehens, seines Einflusses, und seines Uebergewichts in der Wagschale von Europa, verloren.

Daher ist es nothwendig, es kann sogar sehr dringend seyn, allem Vortheil zuvorzukommen, den die beyden von Holland benachbarten Mächte früh oder spät aus dieser Verminderung unseres, und der Superiorität ihres Ansehens, ziehen könnten.

Endlich erfordert demnach selbst das Verlangen, den Frieden und die öffentliche Ruhe zu unterhalten, daß man bey Zeiten Vorsichtsmaßregeln ergreife, um Holland abzuhalten, daß es nicht, nicht einmahl durch Gewalt, in den Plan jener beyden Mächte gegen Frankreich, seine Verbündete, oder seine Schutzgenossen, hineingezogen werde.

Aber alles dieses hängt, wir können es nicht zu viel mahl wiederholen, von der Einführung eines neuen politischen und militärischen Systems ab. Im folgenden Abschnitte werden wir die Mittel untersuchen, um das erstere in Ansehung Hollands umzuschaffen und zu vervollkommnen.

Zehntes Capitel.

Von England.

Nie ist dieser Gegenstand so unangenehm und so schwer zu behandeln gewesen, als jetzt. In

In den schönen Tagen Ludewigs XIV. benutzte Frankreich den Nationalhaß und die Eifersucht des Handels zwischen den Engländern und Holländern, um das Gleichgewicht unter diesen beyden Seemächten zu erhalten. Während des durch den Tractat von Breda im Jahr 1667 geendigten Krieges, nahm es Hollands Partey gegen England; und dieser Umstand ließ die Wage zu Gunsten des erstern sinken.

Als die Undankbarkeit der Holländer nachher im Jahre 1668 die Engländer zum Eintritt in die Tripelallianz zwang; und als sie, nachdem sie durch ihren Zweck in dem ersten Aachner Tractat erreicht hatten, von neuem gegen England treulos handelten: so verband sich dieses mit Frankreich, und diese beyden Mächte griffen 1672 vereinigt die Holländer zu Wasser und zu Lande an.

Aber diese Verbindung dauerte nicht lange. Die Ränke der Whigs, der Spanier, und des Prinzen von Oranien, zerrissen das Band, und brachten es dahin, daß England im folgenden Jahre schon einen Separatfrieden machte. Seit der Zeit sind die beyden Könige Freunde und Verbündete, bis zum Tode Carls II. geblieben; *) aber in den beyden Nationen fieng

*) Man weiß, durch welche Mittel diese Freundschaft unterhalten wurde; die Weichlichkeit und die Venalität dieses Fürsten waren ohne Zweifel für Frankreich viel werth; es konnte sie nicht zu theuer bezahlen, und doch war der Preis nicht sehr groß; es benutzte sie, um sie zu einem gleich hohen

fieng der Keim des Hasses an aufzuschießen, Jacob II. selbst würde den Ausbruch desselben beschleunigt haben, wenn er länger regiert hätte; und dieses wäre nur durch jene Rivalität zur See gekommen. Selbst nach seinem Falle, da er sich nach Frankreich gerettet hatte, und von diesem nach Irland gebracht und dort unterstützt wurde, behielt er, in jener Hinsicht, den Enthusiasmus eines englischen Matrosen; und es entfuhren ihm oft sehr unbescheidene Witzeleyen darüber. *)

Man kann es also sagen, es ist jetzt gerade ein Jahrhundert, daß der unversöhnliche Haß zwischen den beyden

hohen Grade der Seemacht mit England zu erheben, und sich darauf zu erhalten. Carl II. war dadurch weder mächtiger noch ruhiger im Innern seines Reiches. Das von Factionen zerrissene England, so wie auch der Hof und das Ministerium, die durch Cabalen getheilt waren, ließen ihm die Annehmlichkeiten des Friedens wenig genießen. Es kostete ihm seinen Ruhm; und der gute, liebenswürdige, geist- und talentvolle König, ist in den Jahrbüchern seiner Nation nur unter dem gehässigen Titel eines Söldners von Frankreich bekannt.

*) Man findet hierüber besondere Anecdoten in den Memoiren von Dalrymple; ein neues, noch nicht übersetztes, aber aus Original- und zuverlässigen Papieren gezogenes Werk. Ihre nicht zu bezweifelnde Wahrheit, hat das, was Hume schon hierüber gesagt hatte, gerechtfertigt; und die Erinnerung dieser patriotischen Gesinnungen hat um vieles den Haß gemildert, den man so lange und so sorgfältig in den Gemüthern, gegen das Andenken Jacobs II. zu unterhalten suchte. Dieser König hatte, als er Groß-Admiral von England war, Siege über die Holländer erfochten.

beyden Nationen angefangen hat. Seit jenem Separat-Frieden von 1673, haben sie nicht aufgehört, in offenbarem Krieg mit einander zu seyn, oder in Friedenszeiten Eifersucht, Mistrauen und Furcht wechselseitig gegen einander zu hegen, wodurch viermahl neue Feindseligkeiten zum Ausbruche gekommen sind. *)

Das Seetreffen bey la Hogue im Jahre 1691 hob die Gleichheit auf, welche bis dahin zwischen beyden mit einander rivalisirenden Mächten, in Ansehung ihrer Gewalt zur See, existirt hatte. Frankreich wankte, aber es fuhr fort, gegen England, und oft mit Glück, zu kämpfen. Im Erbfolgekriege erschien es wieder furchtbar, und hielt bis 1706 den vereinigten Kräften Englands und Hollands das Gleichgewicht. Zu viele Unglücksfälle folgten hierauf; aber jene verbundenen Flotten konnten, indem sie die Meere beherrschten, doch nicht den englischen und holländischen Handel vor den Anfällen unsrer Corsaren schützen, die unsre zu Boden gedrückte Marine noch erhielten, und aus deren Schule ein Dugecay-Trouin, ein Cassart, und so viele andere würdige Nachfolger eines Bart und eines Duquesne hervorgiengen. **)

Der

*) In den Jahren 1688, 1702, 1743, 1755.

**) Frankreich mußte damahls fast gegen ganz Europa in einem Landkriege kämpfen; in Flandern, in Deutschland, in Spanien, und in Italien. Wie wäre es also wohl gewesen, wenn es nur mit England allein, ohne Verbündete, zu thun gehabt hätte, so wie dieses nachher wirklich, zu Anfange des letzten Krieges gewesen ist?

Der Seegeist war also nach dem Utrechtschen Frieden in Frankreich noch nicht verloren. Das Ministerium, welches unter der neuen Regierung folgte, hätte ohne Zweifel mehr Aufmerksamkeit auf die Erhaltung und die Pflege dieses wichtigen Zweiges der militärischen Gewalt wenden können; und wahrscheinlich wäre der Erfolg seiner friedlichen Unterhandlungen dadurch nur desto mehr gesichert worden. Man dachte aber anders, oder eigentlicher zu reden, man dachte gar nicht hierüber. *) Die Trägheit und Unthätigkeit öffneten der Unordnung, dem Betruge, der Indisciplin, der Verschwendung, und der Raubsucht Thür und Thor. Die Begünstigungen, und die ertheilten Vortheile in Gerichten, erzeugten Cabalen, und verursachten Misvergnügen. Der Patriotismus, die Uneigennützigkeit, die wahre Ehre der Estrées, der Tourvilles, mußte dem ausschließenden Stolze eines müssigen, unwissenden und entkräfteten Adels, dem Privatgeiste, dem kaufmännischen Calcul nachstehen. Das Verdienst verlor seine Rechte; der Eifer, der Unter-

*) Dieses ist vielleicht der einzige Vorwurf, den man dem Ministerium des Cardinals von Fleury zu machen hätte. Er fürchtete zu sehr, daß die Unterhaltung einer ansehnlichen Marine, die Eifersucht der Engländer erwecken würde; und um für seine Person eine Ruhe zu genießen, die vielleicht durch ein edleres und klügeres Betragen nicht gestört worden wäre, bereitete er seinen Nachfolgern viele Verlegenheiten.

Unterricht, die Anstrengung, die Erfahrung, wurden unnütz, und oft den ausgezeichnetesten Unterthanen schädlich; und die Dienste ohne Intrigue, ohne Niedrigkeit, und ohne Unterstützung der Hofleute, wurden zuletzt für nichts gerechnet. *)

In diesem Zustande fand England die französische Marine im Jahre 1744. Die Folge davon war, wie sie natürlich seyn mußte. Nach so vielen Siegen und Eroberungen in Europa, wo die Nation, und der König in Person so großen Ruhm erlangt hatten, gab man die Niederlande hin, um die Besitzungen in Indien und Amerika zu retten, um den Cap-Breton wieder zu bekommen, um den Frieden und Brod zu erhalten. **)

Der Anfang des Krieges, der auf diesen Frieden folgte, ließ sehen, was man von der französischen Nation, ohngeachtet jener veralteten, in der Marine und in der Administration eingewurzelten Hauptfehler, sowohl zu Wasser als zu Lande erwarten konnte, und immer wird erwarten können. Das erste Treffen ward

*) Es ist in diesem Gemählde nichts übertrieben; es schildert auch sehr die gegenwärtige Zeit, indem die neuen Anordnungen bey der Marine, nur die Unordnung und die Verwirrung derselben vermehrt haben.

**) Poudichery ist nicht genommen worden, weil es vertheidigt wurde; der Cap-Breton hat schon nicht dieselbe Ehre gehabt: der Mangel war zum Theil angestellt, wie dieses fast immer ist; aber er brachte die Nothwendigkeit hervor, schleunige Hülfe zu Wasser zu bekommen. Die Engländer,

ward gewonnen. Mahon wurde nicht unterstützt; der Esprit du corps schien wieder aufzuleben; Zutrauen und Muth strahlten auf allen Gesichtern. Man verlangte nur wieder zu kämpfen, um noch einmahl zu siegen. Auf der andern Seite ward die englische Nation niedergeschlagen, bestürzt und muthlos. Sie zitterte schon für ihren Herd. *) Die englische Marine war erniedrigt; und das wüthende Volk legte ihr alles künftige Unglück zur Last, das es sich schon zum Voraus einbildete.

Es ist sehr leicht, auf die Feldherrn die Schande eines schlechten Erfolges zu werfen; und jede Nation läßt sich gern einreden, daß sie, ohne verrathen zu werden, nicht überwunden werden kann. Dieses

länder, die sie zurückhielten, brachten sie uns nun, und bereicherten sich daran auf unsre Kosten, aber dieses war damahls doch der einzige annehmliche Vorwand, den man anführen konnte, um die Nachlässigkeit und die Uebereilung der Aächner Präliminarien zu rechtfertigen. Unglücklicher weise verbesserte man in dem Definitiv-Tractat keinen dieser Fehler, obgleich man alle Zeit hatte, es nach Bequemlichkeit thun zu können; und dieser Hauptfehler führte den nachfolgenden Krieg herbey.

*) Man hörte nichts als beunruhigende und falsche Gerüchte von Landungen und Einfällen. Ein panisches Schrecken erzeugte und vergrößerte die Gegenstände. Die Engländer selbst gestehen es durch diesen bildlichen Ausdruck, daß man damahls ganz England unter Einen Hut gebracht haben würde; und in der That, wenn zehn tausend Mann in jener Crisis gelandet hätten, so würden sie gar keinen Widerstand gefunden haben.

Hülfsmittel blieb der Regierung übrig; sie benutzte es; Bing ward aufgeopfert; ein ungerechtes und grausames Opfer, aber das nützlichste, das je das Orakel der Politik befahl. Während dem aber, daß das, durch Grausamkeit von seiner Furcht befreyte Volk, zum Voraus eines Schauspiels genoß, dessen Zubereitungen es mit Begierde sahe, fieng das englische Ministerium wieder an zu athmen; es sahe den Gang des unsrigen; und die französischen Armeen, die nun die englischen Küsten zu bedrohen aufhörten, ließen die unsrigen unbesetzt, um sich auf den Ocean zu begeben, und die Engländer an den Mündungen der Elbe und der Weser aufzusuchen. Damahls sagte Hr. Pitt, indem er das Ruder der Staatsgeschäfte ergriff, in einem prophetischen Geiste, daß England gerettet, und Frankreich verloren wäre. Die Nation gab Beyfall, und nahm die Weissagung für wahr an. Der Erfolg hat sie bestätigt; und der glückliche Minister sagte, indem er nach dem guten Ausgange der Sache sich an seine Prophezeyung erinnerte, zum Parlemente das berühmte Wort: daß Amerika in Deutschland erobert worden sey.

Wir wollen über die ganze Folge der Begebenheiten dieses See-Krieges, und noch mehr über die Friedensunterhandlung, die ihn geendiget hat, einen Vorhang ziehen. Man sahe damals nur zu deutlich, daß ein und eben dasselbe Interesse im Frieden so wie im Kriege Einfluß hatte, und daß Frankreichs Interesse nur eine untergeordnete Rolle spielte. Man

Man glaubte ohne Zweifel, oder man stellte sich, als wenn man glaubte, daß diese Krone in Zukunft, durch ihre vereinigten Bündnisse mit Spanien und dem Wiener Hofe, England würde Gesetze vorschreiben können. Das damalige Ministerium machte dieses zum Grundsatze. Es gelang ihm durch die Unterstützung, die es sich persönlich vielleicht zu sehr von jenen beyden Höfen zu verschaffen gewußt hat. Es gebrauchte den ersten zum Werkzeuge seiner Absichten, seiner Intriguen, und seines vielfachen Privatinteresse, um Frankreich wider seinen Willen in einen Krieg hineinzuziehen, so oft als es (dieses Ministerium) kein anderes Mittel, sich zu erhalten, zu haben glaubte. Ein trauriges, und wenigstens sehr tadelnswerthes Mittel!

Was erfolgte daraus? Hat England uns dafür mit mehr Schonung behandelt? Und hat man nicht im Gegentheil Frankreich und selbst Spanien neue Unannehmlichkeiten durch eine elende Menge von kleinen sogenannten politischen Zänkereyen zugezogen? Hat man mehr Nachdruck gezeigt, als bey der Nachricht von einer für den Archipel bestimmten russischen Flotte alles uns einlud, ja alles es uns zur Pflicht machte, ihr den Einzug ins mittelländische Meer, gutwillig oder mit Gewalt, zu verwehren? *)

*) Der Herzog von Choiseul hat dem Herrn von Fuentes, und einigen andern Ministern ein Memoire gezeigt, das er im Staatsrathe hatte, um die Nothwendigkeit zu beweisen, die

Warum sollte man nicht, zu einer Zeit, wo man mit England in Frieden war, dieses haben bewegen können, mit uns einen Neutralitätsvertrag für das mittelländische Meer zu schliessen, um die Freyheit des Handels beyder Nationen, und die öffentliche Ruhe darauf zu sichern? oder wenn man diesen Versuch ohne Erfolg machte, warum wollte man damals nicht eine gerechte und passende Entschlossenheit zeigen, und erklären, daß Frankreich sich allein der Unternehmung der Russen in einer Gegend widersetzen würde, die uns zu nahe angieng, um darin irgend eine Unruhe oder Neuerung leiden zu können? Und wenn England die Parthey der Russen ergriffen, und sich zum Kriege entschlossen hätte, welches wenigstens sehr zweifelhaft ist: würde dieser Bewegungsgrund zum Bruche nicht edler und schicklicher gewesen seyn, als derjenige, den man sich

die russische Flotte bey ihrem Einlaufen ins mittelländische Meer, in Grund zu schiessen; zugleich sagte er, daß alle Minister, selbst der Herzog von Praslin einer entgegengesetzten Meynung gewesen wären. Wenn dieses sich so verhält, so ist es sehr schade, daß seine, gewöhnlich das Uebergewicht habende Meynung, bey dieser Gelegenheit nicht eher den Sieg davon getragen hat, als bey der Unternehmung von Corsica, die von Seiten Englands anfangs so viele Widersetzung fand; es ist aber wahrscheinlich, daß diese Widersetzung nur erdichtet war, und daß das englische Ministerium, besser unterrichtet als das unsrige, wohl wußte, daß diese Unternehmung uns viele Millionen kosten würde, ohne daß die Eroberung uns von irgend einem Nutzen seyn dürfte.

sich nachher bey der elenden Angelegenheit des Hafens von Egmont aufbewahrte? Oder wollte man warten, bis die Türken aufgerieben wären, um ihnen nachher zu spät mit mehr Schwierigkeit und mehrerm Schaden beyzustehen? *)

Seit zwey Jahren wenigstens scheint es, hätte man einige Verbesserung in unserm System, in Ansehung Englands, hoffen können und sollen. Hat man aber mehr Geschicklichkeit, Entschlossenheit, Würde und Standhaftigkeit in unserm Betragen gesehen? Dieses ist vielleicht nicht erlaubt zu untersuchen und zu erforschen, aber kann man nicht wenigstens durch öffentliche und allgemein bekannte Thatsachen davon urtheilen?

Erst sahe man Frankreich mit einiger Aufmerksamkeit von Seiten des englischen Ministeriums geschmeichelt,**) und mit dem schwankenden Vorschlage eines

*) Die Zerstörung der russischen Flotte hätte den Ruf und den Muth unsrer Marine wieder gehoben, hätte wahrscheinlich das ganze Schicksal des Krieges zwischen den Russen und der Pforte verändert. Diese Sache würde uns das Zutrauen der Türken wieder gewonnen, und uns ihre Erkenntlichkeit gesichert haben; sie hätte den Wiener Hof das Gewicht unsres Einflusses, und den Nutzen unsrer Allianz fühlen lassen; und wahrscheinlich würde dieses die ganze Revolution des Nordens verhindert haben.

**) Dieses war die Art der Genugthuung, die man uns das letzte Jahr in London für einige gegen französische Fischer ausgeübte Gewaltthätigkeiten gab.

Commerz-Tractats eingewiegt; *) nachher glaubte man, es sey mit der Unterhandlung wegen einer Tripel-Allianz mit England und Spanien beschäftigt, um dem Theilungsbunde das Gleichgewicht zu halten. Das Gerücht hiervon verbreitete sich sogar in London, wo es die größte Gährung verursachte. Was ist nun für uns daraus erfolgt? Der unbedeutende Schritt zu einer Rüstung, die nicht Statt hatte; die Ernennung eines Generals, der nicht abreisete; der Verdruß, sich auf einmal durch eine förmliche Widersetzung von Seiten Englands aufgehalten zu sehen; **) die Demüthigung, auf der Rhede von Toulon eine englische Observations-Fregatte zu dulden, die auf die Entwaffnung Acht geben sollte; endlich das Unangenehme der Wahl, entweder die drey für das Abendmeer bestimmten Linienschiffe gar nicht auslaufen zu lassen, oder sie nur schändlich ausgerüstet fortzuschicken. ***)

Ist

*) Man würde sehr weit entfernt seyn, den Anschlag zu tadeln, wenn er mit erforderlicher Gegenseitigkeit, und Redlichkeit ausgeführt werden könnte.

**) Dieses ereignete sich in dem Augenblicke, da öffentlich der Befehl gegeben wurde, in Toulon eine Eskader von vierzehn Schiffen auszurüsten, und da der Graf d' Estaing eben so öffentlich ernannt wurde, um sie zu commandiren, wie auch alle Seecapitäne, die unter seinem Befehle stehen sollten. Es war kein guter Franzose, dem nicht bey der Gelegenheit das Herz blutete.

***) Mehrere Briefe aus Toulon haben diese traurigen Thatsachen

Ist dieses die ganze Frucht jener Einigkeit, jener so gerühmten Harmonie mit England, jener Aufmerksamkeit, jener Ehrerbietung, jener zuvorkommenden Höflichkeit, und jenes freundschaftlichen Fusses, auf welchem, wie man glauben machen wollte, der Londoner Hof mit dem unsrigen stand? Hat die Entwickelung des Stücks nicht endlich die kleinen Kunstgriffe gezeigt, die man angewendt hatte, um jene Täuschung zu erhalten? Muß diese nun nicht aufgehoben werden?

Doch wir wollen den heiligen Schleyer fallen lassen, der diese furchtbaren Geheimnisse ungeweiheten Augen verbirgt; und ehe wir die respective Lage Englands in Ansehung Frankreichs würdigen, wollen wir, im Vorbeygehen, einen Blick auf die Lage des Londoner Hofes gegen die andern Mächte von Europa werfen.

Wir wollen hier nicht wiederhohlen, was über diesen Gegenstand in den Capiteln des Nordens, (bey Schweden, Dännemark, Preußen und Rußland,) und in denen von der Pforte und von Holland schon gesagt wurde. Allenthalben würden wir die Furcht

sachen gemeldet; wenn sie wahr sind, so ist es wahrscheinlich, daß der König nichts davon weiß; denn es ist nicht möglich, daß er erlaubt hätte, Englands Befehlen so sclavisch zu folgen, und Europa ein solches Beyspiel der Schande und Schwachheit zu geben.

vor der englischen Flagge, alle diese Mächte entweder unterjochen, oder im Zaume halten sehen. Wir wollen jetzt die Lage Englands in Ansehung des Wiener Hofes untersuchen.

Diese Macht kann England nichts thun; sie ist keine Seemacht; zwey Häfen in Europa sind alles was sie von der Art hat; *) in den andern Welttheilen besitzt sie nichts; und so oft ein See- oder Colonieen-Krieg entsteht, ist es offenbar, daß der Wiener Hof kein Interesse und keinen Nutzen dabey hat.

Aber die natürliche Eifersucht der Engländer gegen Frankreich, hat ihnen nie erlaubt, mit einem gleichgültigen Auge die verschiedenen Verhältnisse zu betrachten, die die alten und neuen Systeme zwischem diesem und dem Wiener Hofe erzeugten.

Die Unruhe des Londoner Volks, und sein Unwille gegen die Kayserinn-Königinn, bey der neuen Allianz, erstreckten sich freylich nicht aufs Ministerium, oder auch nur auf besser unterrichtete, und einsichtsvollere Leute. Dieser Theil der Nation sahe mit Vergnügen die

*) Triest und Fiume, am Adriatischen Meerbusen, rechnen wir hier nur für einen Hafen, so wie auch Ostende und Newport, die, weil sie England so nahe sind, gar nicht Besorgniß erregen können; wir haben es im letzten Kriege erfahren. Wozu nützte uns die Besetzung derselben, die man uns damals anvertrauete? Wir haben sie für den Wiener Hof aufbewahrt, der dadurch zwey oder drey Bataillone mehr gegen den König von Preußen schicken konnte.

die Befreyung von einer Last und einer Bürde, in dem, was der gemeine Haufe einen Abfall, einen Verrätherey ihrer alten Verbündeten nannte. Man erinnerte sich dessen, was im vorigen Kriege geschehen war; und der Nothwendigkeit, in welcher sich England noch in diesem befunden hätte, die Niederlande mit ungleicher Macht zu vertheidigen; seine Kräfte und seine Schätze zu verschwenden, um sie ein wenig langsamer zu verlieren; und endlich dem Frieden Eroberungen zur See aufzuopfern, um ihre Zurückgabe zu erlangen.

Man wußte uns also vielen Dank für unsre Unterhandlungen, die es von einem ihm immer so lästig gewesenen Alliirten befreyeten. Selbst das Volk erhohlte sich bald von seinem Schrecken und seiner Furcht. Die Erfahrung und der Erfolg säumten auch nicht, es wegen unsres Bündnisses zu beruhigen.

Seit dem Frieden hat dieses Bündniß, wir wiederhohlen es, England nicht mehr als vorher beunruhigt; und wenn jene Allianz auch noch mit einer gleichen Vertraulichkeit, Wärme, wechselseitiger Bereitwilligkeit, sich zu unterstützen, und sich einer für den andern aufzuopfern, bestehen möchte: so würde der englische Stolz sich doch nichts daraus machen, und die Nation würde eben so wenig unruhig darüber seyn. Sie hält eine jede Macht, die nicht stark zur See ist, für nichts; und die Verachtung begleitet immer in der englischen Sprache den Ausdruck Inland Couetry, ein zwi-

schen andern Ländern eingeschlossenes Land.

Es sey nun, daß unsre Allianz mit dem Wiener Hofe ferner bestehe, oder vielmehr durch das Benehmen, das wir das Recht haben, von ihm zu erwarten und zu fordern, wieder geknüpft werde; es sey auch, daß das schon so schlaffe Band endlich durch das Benehmen eben dieses Hofes ganz zerrissen werde: so können wir doch versichern, daß England alles dieses mit derselben Gleichgültigkeit betrachten wird, wenn nur die Niederlande nicht angegriffen werden. Uebrigens bekümmert es sich um die österreichischen Staaten eben so wenig, als um die große Tartarey.

England steht also mit dem Wiener Hofe bloß vermittelst der Niederlande in Verbindung. Die Nationals Eifersucht würde es nicht ruhig ansehen, daß sie Frankreich zur Beute werden; aber man muß gestehen, daß die Nothwendigkeit, sie zu vertheidigen, die größte; vielleicht die einzige Verlegenheit, die England auf dem festen Lande zu fürchten hat, ist und immer seyn wird. Daher muß man auch überzeugt seyn, daß es, um sich diese zu ersparen, früher alle Mittel der Aussöhnung versuchen, und daß der Wiener Hof es weder leicht noch schnell, wegen dieser einzigen Sache in einen Krieg gegen Frankreich hineinziehen werde. Man ist in London zu sehr überzeugt, daß die Nation auch gezwungen seyn würde, alle Kosten desselben zu tragen, ohne irgend einen Vortheil daraus zu ziehen; daß sie

sogar, durch eine solche Diversion, derjenigen Vortheile beraubt seyn würde, die sie in einem bloßen Seekriege möchte erlangen können; und daß sie bey einem Friedensschlusse noch mehr Opfer würde bringen müssen. Kurz, die Allianz mit dem Wiener Hofe ist eine Last, deren Gewicht England zu sehr gefühlt hat. Es hat dieselbe abgeschüttelt, und sieht sie mit Vergnügen auf unsern Schultern liegen. Solange sie hier bleibt, wird England immer von dem, was es am meisten zu vermeiden sucht, befreyet seyn, nehmlich von den Verbindungen auf dem festen Lande.

Portugall, Spanien und Italien zeigen ihm schon andere, viel wichtigere Gegenstände, in Beziehung auf das einzige wirkliche National-Interesse, nehmlich das der Marine und des Handels.

Wir wollen hier nicht zum Voraus das Umständliche abhandeln, das im folgenden Capitel (von Portugal) dieser Gegenstand erfordert. Wir bemerken bloß, daß mitten unter den immerwährenden Streitigkeiten zwischen dem englischen Handel und der portugiesischen Administration, der Stolz und die Uebermacht Englands sich immer fühlen lassen; daß es vorläufig der Vortheile genießt, die man ihm streitig macht; daß der Mangel und die Furcht von Seiten Portugals, die beyden grossen Triebräder seines Uebergewichts sind; und daß, wenn der Gang derselben zuweilen auch etwas gehemmt ist, sie doch nicht zerbrechen, oder ihre Kraft verlieren, und durch die geringste Nachgiebigkeit von Seiten des

englischen Ministeriums, bald wieder ihre vorige Thätigkeit erhalten. In der gegenwärtigen Lage hat England also nichts von Portugal zu befürchten. In Zukunft kan dieses immer in dem Falle seyn, von Seiten jener Macht manches zu hoffen und zu wünschen; es ist daher gezwungen, ihr mit besonderer ausschliessender Achtung zu begegnen.

Spanien, das schon unabhängiger und von unsrer Allianz unterstützt ist, biethet England schon bey weitem nicht eine so ruhige, so lachende Aussicht dar; aber der Charakter des englischen Volks, (der Geist des Raubens) wünscht, daß es einen Bruch mit jener Krone eher wünschet als fürchtet; auch ist das Ministerium mehr damit beschäftiget, den Durst nach Beute, der das Volk beständig gegen Spanien beseelt, zu ersticken, als zu erregen. Die Truppen, die Marine und die Kaper, fordern beständig eine leichte Beute. So betrachten sie die indischen Flotten, *) und die reichen Küsten des spanischen Amerika. Die Begebenheiten eines einzigen Feldzuges, haben diese Kühnheit nicht gedämpft, die sich auf einen zweyhundertjährigen glücklichen Erfolg gründet.

*) Wir bedienen uns auch hier einer fehlerhaften, aber durch den Gebrauch eingeführten Benennung; denn das spanische Amerika hat mit dem Flusse Indus nichts gemein, der jenen reichen Ländern Asiens seinen Nahmen gegeben hat.

det. *) Daher schreckt die Macht Spaniens, die durch den National-Hochmuth immer vergrössert vorgestellt wird, die Engländer eben so wenig, als die portugiesische Macht. Der Friede mit der einen bereichert sie, indem sie dadurch alles Gold Brasiliens in ihre Hände bekommen; der Krieg mit der andern, könnte sie noch mehr nach dem Verlangen ihrer Habsucht bereichern, indem er ihnen alles Gold von Potosi in die Hände spielen würde. Dieses ist ihre Art, die Dinge zu sehen, und unglücklicher weise hat man keine Thatsachen anzuführen, wodurch man dieses Vorurtheil widerlegen könnte.

Von allen italiänischen Staaten treiben Genua und Toscana den größten Handel, und sie sind folglich auch am meisten den Beschimpfungen von der englischen Marine ausgesetzt; auch sind sie, wenn man den Pabst und den König von Sardinien ausnimmt, am wenigsten im Stande, sich dagegen zu vertheidigen. Daher geniessen auch die Officiere und Reisende der englischen Nation, die größte Achtung der Genueser, und die schmeichelhafteste Aufnahme des Großherzoglichen Hofes. Neapel behandelt diese Nation mit Achtung; Rom fürchtet sie, und schmeichelt ihr; in Venedig wird

sie

*) Hr. Pitt hatte es wohl vorausgesehen; er bestand seit langer Zeit darauf, Spanien den Krieg erklären zu lassen; er sagte scherzweise, daß man dadurch keinen grössern Topf aus Feuer setzen, und doch eine bessere Mahlzeit haben würde.

sie geliebkoset, und in Turin ist sie herrschend. Sie giebt Gesetze allenthalben, wo es Meere und Küsten giebt.

Von allen Seiten also scheint die respective Lage Englands, in Ansehung der europäischen Mächte, gesichert, dem einen furchtbar, dem andern achtungswerth, mit Einem Worte, so zu seyn, wie Frankreichs Lage einst war, und wie sie noch seyn sollte. Aber wie ist gegenwärtig, nach allen öffentlichen oder bekannten Thatsachen, die Lage Englands in Ansehung Frankreichs?

Es ist traurig es zu gestehen; es ist die Lage des alten Roms in Ansehung Carthago's, zwischen dem zweyten und dem dritten punischen Kriege.

Die siegreiche Macht nahm damals einen grausamen, ohne Zweifel ungerechten, aber durch Staatsgründe vielleicht zu entschuldigenden Grundsatz an; dieser war in allen Streitigkeiten, die sich zwischen ihr und der besiegten Macht erheben könnten, nicht mehr die Gerechtigkeit, oder das Völkerrecht zu Rathe zu ziehen; nur ein Gesetz, nur eine unveränderliche Regel gelten zu lassen, nehmlich den grausamen Grundsatz, daß es nicht genug wäre, Carthago gedemüthigt zu haben, sondern daß man es auch zerstören müßte. delenda Carthago! rief beständig der gerechteste unter den Römern, Cato der Censor. Da die Römer von diesem Grundsatze ausgiengen, so war es den unglück-

glücklichen Carthaginiensern nicht mehr möglich, auch nur das Verlangen, ihre Seemacht wieder herzustellen, blicken zu lassen. Es wurde ihnen sogar verbothen, sie zu unterhalten; und bloße Ausbesserungen mußten, sobald die Römer sie bemerkten, sogleich eingestellt werden; Es sind Vorbereitungen zu fürchterlichen Rüstungen, schrieen diese. Man gab gleich nach; und langewuchs der Stolz der Sieger mit der Demüthigung der Besiegten. Die Klagen des einen Theils erhielten von dem andern nur Drohungen, neue und verdoppelte Beleidigungen. Alles gieng zu Grunde, und doch konnte Carthago nicht ohne Handlung bestehen, oder diesen ohne Seemacht beschützen. Zu spät wollte es einige Anstrengungen versuchen, die seinige wieder herzustellen. Dieser glückliche Vorwand wurde begierig ergriffen; es erschien bald ein anderer Scipio, eine römische Flotte, ein römisches Heer an den Küsten von Afrika; alle Seeplätze wurden weggenommen; Carthago ward belagert, erobert, und zerstört.

England hofft freylich wohl nicht, Paris zu erobern und zu verbrennen, und die französische Monarchie zu zerstören. Seine Landmacht steht eben so weit unter der unsrigen, als Rom in dieser Hinsicht über Carthago erhaben war; aber seine Seemacht hat während und nach dem letzten Kriege eben das Uebergewicht über die unsrige erlangt. Es hat mehr als je denselben Grundsatz angenommen, uns nicht wieder aufkommen zu lassen; beständig ein wachsames Auge auf unsre Hä-

fen, auf unsre Schiffswerfte, auf unsre Zeughäuser zu haben; unsre Anschläge, unsre Vorbereitungen, unsre geringste Bewegungen zu beobachten, und sie plötzlich durch stolze Insinuationen, oder drohende Demonstrationen zu hemmen.

Es ist wahr, England hat uns nicht buchstäblich eben so harte Gesetze aufgelegt, als die Römer den Carthaginiensern durch den Friedenstractat, der den zweyten punischen Krieg endigte, vorschrieben; der Pariser Frieden hat die Anzahl der Schiffe nicht herabgesetzt und bestimmt, die zu behalten und zu unterhalten uns erlaubt seyn sollte; wir sind nicht gezwungen worden, die andern auszuliefern oder zu verbrennen; man unterhandelt gegenwärtig mit einer auf dem festen Lande furchtbaren Macht nicht so, wie man einst mit kaufmännischen Republiken unterhandelte, die nur eine kleine Insel, *) oder einen kleinen Strich von Küsten hatten **); aber England ist nur um so viel ungerechter gegen Frankreich, indem es diesem ein Recht, eine Frey-

*) Dieses war der Fall der Rhodier, der ehemaligen Beherrscher der Levantischen Meere, denen die Römer anfangs Gesetze auflegten, und die sie nachher ihrer Herrschaft unterwarfen.

**) Die Carthaginienser hatten, eigentlich zu reden, fast kein Gebiet mehr; denn die Römer hatten ihnen schon Spanien, Sicilien, und die andern Inseln des mittelländischen Meers weggenommen.

Freyheit untersagen will, deren es sich nicht begeben hat. Es hat nicht einmal in der Form einen Vorwand, um den Zwang zu rechtfertigen, in welchem es uns halten will. Auch hat es im Grunde viel mehr Ursachen, für sein eignes Interesse und seine eigne Erhaltung, so in Ansehung unsrer zu verfahren, als es Rom in Ansehung Carthago's hatte.

In allen andern Dingen hat Frankreich den Vorzug; und selbst in Ansehung der Marine braucht es nur England allein nachzustehen. Wenn dieses ihm die Zeit lassen wollte, die seinige wieder herzustellen: so würde sogar die Gleichheit zwischen beyden bald aufhören. Die natürlichen Vortheile Frankreichs; seine Mittel, seine Hülfsquellen des Bodens, der Bevölkerung, der Industrie, des baaren Geldes; der patriotische Enthusiasmus, dessen die Nation fähig ist, wenn sie nur ein wenig dazu angefeuert wird: alles dieses mit Verstand ins Werk gesetzt, mit Ordnung gebraucht, mit Energie entwickelt, könnte ein Gewicht, eine Masse machen, deren wohlgeleiteter Stoß endlich den Coloß der englischen Macht stürzen würde.

Das Parlement und das Ministerium lassen sich nicht so wie das Volk, von einer Reihe vorübergehender Glücksfälle, von dem ungeheuren Umfange der Colonieen, von den Eroberungen in Amerika, und von der Vervielfältigung der Millionen Pfunde Sterlinge in Papier im innern Umlaufe, blenden. Die einsichtsvolle Administration läßt in den Gemüthern des Volks

das blinde Zutrauen, und den brutalen Stolz bestehen. Sie weiß, daß es für das Volk keinen Mittelfall zwischen der Trunkenheit und der Muthlosigkeit giebt; sie zeigt öffentlich den größten Stolz, die äußerste Sicherheit; aber im stillen Innern des Cabinettes, würdigt sie kaltblütig das eingebildete Glück, die erdichteten Hülfsquellen, und die gezwungenen Mittel, die das Gebäude ihrer Macht noch erhalten. Sie fühlt das Mißverhältniß, die Trennung der Theile, woraus es zusammengesetzt ist; ihre natürliche Neigung zum Einstürzen, zur Auflösung; die convulsivischen Bewegungen Irlands, das auch des Joches schon müde ist; die nahe und unvermeidliche Gefahr einer Spaltung zwischen den Colonieen und der Hauptstadt; die ungeheure Last der Nationalschuld; die immerwährende Abnahme des vermünzten und unvermünzten Goldes und Silbers, um den auswärtigen Handel betreiben zu können; die bevorstehende Gefahr eines Bankerotts; und bey dem allen, die Nothwendigkeit, jene Schuldenlast zu vergrößern, durch die Unmöglichkeit, neue Auflagen zu machen, und vielleicht auch neue Capitalien zu finden, wenn der Fall eines neuen Krieges gegen das besser vorbereitete, besser verwaltete Frankreich sich ereignen sollte; „und weil man ihn doch früher oder „später führen müßte: so wäre es doch besser, ihn gleich „mit Vortheil anzufangen, als ihn mit Schwachheit abzuwarten, und mit ungleichen Kräften zu „führen.„

So räsonnirt der geheime Ausschuß, und er räsonnirt nicht übel. *) Nach diesem Grundsatze ist er nur damit beschäftigt, die englische Marine auf einem respectabeln Fusse, die unsrige aber in Unthätigkeit, in einem verächtlichen Zustande, und in einer Lage der unmerklichen Verschlimmerung zu erhalten, und wenn es seyn muß, immer eher bereit zu seyn, die gänzliche

*) Dieser Ausschuß besteht aus drey, das Uebergewicht habenden Ministern, Lord Rocheford führt die auswärtigen Angelegenheiten; Sandwick, die Marine, die allein den Unterhandlungen Gewicht geben kann; und Lord North, die Finanzen zur Erhaltung der Marine. Man hat bey ihnen nicht die Mittel, die Frankreich unter Ludewig XIV. so glücklich bey den Ministern Carls II. angewendet hat. Alles hat sich seit der Zeit sehr geändert; jetzt geht es um ihren Kopf; sie sind unbestechlich; ein sehr großes Gehalt macht übrigens auch, daß sie nicht in Versuchung gerathen. Carl II. wurde selbst zu allererst bestochen. Georg III. hat vielleicht keins von den Talenten jenes Monarchen, von seinen glänzenden und verführerischen Eigenschaften; aber er ist auch von seinen Schwachheiten und seinen Leidenschaften frey; und diese waren es gerade, die ihn bewogen, die Bestechung zu dulden, wozu er selbst das Beyspiel gab. Lord Rocheford liebt das Vergnügen, aber noch mehr die Ehre. Lord Sandwick, so sehr er auch wegen seiner Sitten verschrieen ist, hat doch das Zutrauen eines gottesfürchtigen und ordentlichen Königs gerechtfertigt, und sogar das Zutrauen des Publikums gewonnen, durch die vortrefliche Administration, die er in der Marine eingeführt hat. Lord North ist auch bey weitem kein Anachoret; aber die Talente, die er im Parlemente und in der Treforerie entwickelt hat, haben ihm den größten Ruf in einem Lande gemacht,

Zerstörung derselben zu vollenden, als ihre Wiederherstellung zu dulden. Nach der Meinung dieser Minister kömmt es hier nicht sowohl darauf an, Frankreich zu Grunde zu richten, als vielmehr zu verhindern, daß England nicht zu Grunde gerichtet werde. *)

Nach dieser Auseinandersetzung folgt, daß wenn England gegen Frankreich den Grundsatz der Römer gegen die Carthaginienser angenommen, es auch andere, noch dringendere Bewegungsgründe dazu gehabt hat. Es ist wahr, Rom hat den Hannibal vor seinen Thoren gesehen, und schon diese Erinnerung allein war hinreichend, es an die Zerstörung von Carthago denken zu lassen. London hat noch keine französische Armee so sehr in seiner Nähe gesehen; und die Engländer haben im

macht, wo man von einem Staatsbedienten nur Rechenschaft von seinem öffentlichen Leben, das heißt, von seinen Geschäften fordert. Diese drey Minister sind einig; der König verläßt sich auf sie, wegen der Sorge, sein Ansehen und seine Vorrechte zu erhalten; und in der That ist er auch so uneingeschränkt, als nur irgend einer seiner Vorgänger es seit der Revolution war. Alles verspricht daher auch jenem Ministerium eine Dauer und eine Festigkeit, wovon England nur wenig Beyspiele giebt.

*) Dieses sind nicht bloß Muthmaßungen; wir können, nach sehr reiflicher Ueberlegung, versichern, daß dies das System des jetzigen Ministeriums ist; und dieses System verdient ernsthafte Betrachtungen von unsrer Seite.

im Gegentheil ungestraft unsre Küsten und unsre Häfen beleidigt; sie haben einen derselben zerstört, die andern in Furcht gesetzt, und fast alle unsre Colonieen erobert. So viel Erfolg, so viele Gründe des Zutrauens und der Kühnheit haben noch nicht ein inniges Gefühl ihrer Schwäche vernichten können, wenn sie in ihrem eignen Lande angegriffen werden sollten. Die französische Marine, bloß so, wie man sie zu Anfange des letzten Krieges gesehen hat, schien ihnen nur allzu mächtig, um eine Landung zu unterstützen, deren gewisser Erfolg das Schicksal des Krieges entschieden haben würde. Der Irrthum, die Trunkenheit, der Schwindelgeist, die damals unsre Unternehmungen zu leiten schienen, ließen uns den einzigen günstigen Augenblick zur Ausführung dieses Plans verfehlen; aber England hatte doch alle Furcht davor; und der Eindruck ist geblieben.

Also gerade, um den Hannibal nicht vor seinen Thoren zu sehen, will und muß es uns den einzigen Weg abschneiden, der uns dahin führen kann; nehmlich das einer jeden Nation, die bey ihren Häfen und Küsten keine furchtbare Flotte hat, immer versperrte Meer. Mit einem Worte, die Furcht macht England jetzt so hochmüthig, so stolz, ja so ungerecht gegen Frankreich. Aber es ist eine überdachte, berechnete Furcht, die den Schwächern alle Vortheile ergreifen läßt, die ihm die Nachlässigkeit, oder die Ungeschicklichkeit des Stärkern giebt; die ihn seine Waffen gut

wählen, sie mit Geschicklichkeit handhaben, und seine Maßregeln beschleunigen läßt, um seinem Feinde nicht die Zeit zu geben, sich zu erkennen. Dieß ist noch nicht alles; weit entfernt, ihn auf eine edle Art, öffentlich anzugreifen, denkt es unaufhörlich auf angelegte Händel gegen diesen Feind, der, wenn er vorbereitet wäre, furchtbar seyn würde. Es greift ihn unversehens an; und ohne sich um die Vorschriften der Ehre zu bekümmern, fällt es mehr als ein Meuchelmörder, denn als ein tapferer Feind über ihn her. Dieses war der Fall Englands mit Frankreich, zu Anfange des letzten Krieges. *)

In dieser Lage würde es schwer fallen, die schleunigen und sichern Mittel für Frankreich anzugeben, um sich der Obermacht zu entziehen, die es die englische Marine über die seinige gewinnen ließ. Man müßte zu diesem Zwecke sehr genau den wirklichen und nicht den eingebildeten Bestand der dienstfähi-

*) So war immer die Manier dieser Nation, die großmüthig und billig zu seyn vorgiebt. Die Geschichte bietet so viele Beyspiele dar, daß es genug seyn wird, wenn wir nur zwey anführen; der Angriff gegen die holländische Flotte und Smyrna im Jahre 1672, und der gegen die spanische Flotte an den Küsten von Sicilien, im Jahre 1718. Diesen beyden feindseligen Handlungen gieng keine Kriegserklärung vorher, eben so wenig als der Wegnahme der Kriegsschiffe Lys, und Alcide, so wie 200 französischer Kauffahrtheyschiffe, zu Anfange des letzten Krieges.

fähigen französischen Kriegs- und Kauffahrtheyschiffe kennen; *) ferner, den Zustand der Werfte, Magazine, Lebensmittel, Arsenäle, Stückgießereyen, Seilerbahne, Matrosenclassen, Seesoldaten, Truppen, Festungswerke, Colonieen ꝛc.; dann, die Summen, die zum gegenwärtigen Dienste bestimmt sind, wie auch diejenigen, die man für das Außerordentliche hergeben könnte und wollte. Dieses sind die Elemente aller Berechnung, und aller politischen Combination, in Ansehung Englands.

Wir werden es indessen doch versuchen, einige Ideen über die Einführung eines neuen politischen und militärischen Systems vorzulegen, dieß wird der Gegenstand des dritten Abschnittes seyn. Ein Gesichtspunct, über die neuen Combinationen, welche aus den verschiedenen Beziehungen der europäischen Mächte unter sich, und gegen Frankreich, erwachsen können, soll vorangeschickt werden; und in diesem großen Gemählde soll England, unter den verschiedenen Beziehungen betrachtet, eine der interessantesten Gruppen ausmachen. Es

*) Der König besitzt diesen Bestand, so wie er im Jahre 1765 war. Wir fürchten, dieß Gemählde möchte jetzt sehr ungünstig ausfallen; denn man kann es sich nicht verbergen, daß unsre Marine und unsre Colonieen nie so schlecht administrirt worden sind, als seit zwey Jahren.

soll ein Blick in die Zukunft seyn, der uns vielleicht für das Trockene und Unangenehme, welches das Gegenwärtige über dieses Capitel verbreitet hat, schadlos halten wird. Wir wollen eilen, dasselbe mit einigen Bemerkungen zu schließen, die eben so wahr sind, als sie beruhigend seyn müssen.

Nehmlich, England selbst erkennt und fürchtet die wirkliche Obermacht Frankreichs; und dieses hat, obgleich es den Gebrauch derselben auf einige Zeit verlernte, es sich doch nicht untersagt, sie wieder geltend zu machen.

Wenn zu viel Weichlichkeit und Demüthigung auf der einen Seite, den Stolz, die Verwegenheit und Uebermuth auf der andern Seite erzeugt und genährt haben: so würde ein weises und gemessenes, aber festes und standhaftes Betragen, anstatt den Sturm herbey zu ziehen, unendlich geschickter seyn, ihn zu vereiteln. *)

Endlich kann man, durch die Einführung eines neuen politischen und militärischen Systems, sich

*) Dieses muß man ja nie aus dem Gesichte verlieren; ist man erst einmal von dieser Grundwahrheit überzeugt: so kann man nicht anstehen, ein System anzunehmen, welches demjenigen gerade entgegengesetzt ist, das man seit langer Zeit befolgt, und das, wenn es länger dauert, eher als man glaubt, die größten Unglücksfälle herbeyführen wird.

sich wieder in den Stand setzen, die Würde der Krone und ihren Vorrang wieder zu heben und zu behaupten.

Eilftes Capitel.

Von Portugal.

Die Revolution von 1640. hat, indem sie das Haus Braganza auf den portugiesischen Thron erhob, diese Krone nothwendig mit Frankreich verbunden, welches den Andern das Beyspiel gab, sie anzuerkennen.

Frankreich war damals im Kriege gegen die beyden Zweige des Hauses Oesterreich, und diese Begebenheit schien ihm auf lange Zeit eine mächtige Diversion gegen die spanische Macht zu sichern; aber die Portugiesen, die ehemals so berühmt waren, sowohl wegen ihrer Siege über die Castilier, als auch wegen ihrer Eroberungen in Indien, sind unter einem fremden Joche ganz ausgeartet. Zur Zeit jener Revolution war Portugal nicht mehr kriegerisch, als die Staaten des Pabstes.

In dieser Lage der Dinge schmeichelte sich Spanien, dieses Königreich leicht wieder zu erobern; sobald es sich nur Frankreich vom Halse geschafft hätte; es fuhr daher fort, seine großen Kräfte gegen diese Macht

zu

zu richten. Gegen Portugal gab es sich nur geringe Mühe; und der, in ihrer Geschichte so berühmte Acclamationskrieg *), war zwanzig Jahre hindurch in der That nichts weiter, als ein Krieg der Landmiliz und zusammengeraffter Bauern, die unter den Befehlen von eben so vielen Generalen standen, als es Grenzprovinzen da gab. Diese Haufen, die man auf beyden Seiten Armeen nannte, machten Streifereyen, nahmen Plünderungen vor, oder stritten sich um einige eingenommene und wieder weggenommene unhaltbare Wohnlöcher.

Nach dem pyrenäischen Frieden wurde dieser Krieg ernsthafter. Spanien, das nun allein mit diesem Gegenstande beschäftigt war, wendete alle seine Kräfte darauf. Frankreich fürchtete, Portugal möchte unterliegen; und in der That wäre dieses Unglück unvermeidlich gewesen, wenn nicht bald der Stolz und die Unerfahrenheit, bald die Nachläßigkeit und Kleinmüthigkeit der spanischen Generale, der wirklichen Schwäche und Ohnmacht Portugals das Gleichgewicht gehalten hätten.

Ludewig XIV. wünschte dieser Krone beyzustehen, ohne darum förmlich dem Friedenstractat mit Spanien zus

*) A guerra d' acclamaçao; so nennen sie diesen Krieg, weil er seinen Anfang nahm, sobald als der Herzog von Braganza, Johann IV., zum Könige ausgerufen wurde.

zuwider zu handeln; Turenne nahm diese Sorge über sich. Er schlug dem Könige den Grafen von Schomberg *) vor; und dieser General trat, unter der Anleitung jenes großen Mannes, mit einem Corps Truppen, und vielen auserlesenen, mehrentheils fremden Officieren, in portugiesische Dienste, ohne Frankreichs öffentliche Bewilligung, aber doch von ihm besoldet.

Es bedurfte wahrlich des Eifers, der Geduld und der Mäßigung des Grafen von Schomberg, um alle die Verdrüßlichkeiten und Unannehmlichkeiten zu ertragen, die er auszustehen hatte; indem er jeden Tag sein Leben in Gefahr setzte, um den Portugiesen wider ihren Willen, zu dienen, und sie zu retten. Die Grandes und die Fidalgos, alle, bis zu den niedrigsten Officieren, glaubten das Recht zu haben, einem fremden General vorzugsweise Befehle zu ertheilen. Nichts kam ihrer Eitelkeit und ihren großen Ansprüchen gleich, als ihre Unwissenheit, und zuweilen auch ihre Feigheit, obgleich man noch jetzt

*) Nachherigen Marschall von Frankreich. Nach der Widerrufung des Edicts von Nantes verlor er seinen Dienst, und gieng zu Wilhelm III. über, der ihn zum Herzoge machte, und ihn mit Wohlthaten und Ehrenbezeugungen überhäufte. Er commandirte unter diesem Monarchen in der Schlacht am Flusse Boyne, wo er getödtet wurde. Der Verlust dieses großen Generals gehört nicht zu den geringsten, die Frankreich damals hatte.

jetzt von ihren großen Thaten jener Zeit erzählt. *) Schomberg überwand einen Theil der Hindernisse; und hatte den vorzüglichsten Antheil an den Siegen Portugals gegen Spanien, welche im Jahre 1667. den Frieden herbeyführten. **) Und doch wäre dieser noch nicht zu Stande gekommen, wenn das königliche Conseil von Madrid nicht dazu wäre gezwungen worden, durch die Nothwendigkeit, die Niederlande zu unterstützen, die von Ludewig XIV. angegriffen und fast erobert wurden. Also hatte das Haus Braganza wirklich diesem Monarchen die Anerkennung seines Titels

von

*) Es giebt eine Academie der portugiesischen Geschichte, die nichts als eine Schule von hochtrabenden Lügen und schwülstigen Großprahlereyen ist; dieses ist der Geist der Nation und der Sprache.

**) Nach seiner Zurückkunft nach Frankreich, ließ der Graf von Schomberg den Portugiesen Gerechtigkeit wiederfahren. Ein großer Theil sind Juden von Herkunft, viele sind es noch heimlich auch der Religion nach, und damals gab es deren sehr viele. Auf der andern Seite herrschte unter dem aus alten Christen bestehenden Volke eine Sage, daß Dom Sebastian nicht todt wäre, und daß er wieder zurückkommen würde, um sich anerkennen zu lassen. Dieser junge König war nehmlich ungefähr hundert Jahre vorher in einer Schlacht in Afrika verschwunden. Ludewig XIV. that an den Grafen von Schomberg einige Fragen über Portugal; was soll ich, antwortete er, Ewr. Majestät über eine Nation sagen, deren eine Hälfte den König Dom Sebastian, und deren andere Hälfte den Messias erwartet?

von Spanien, und den Rang zu verdanken, den es heute in Europa einnimmt.

Im Laufe dieses langen Krieges hatte Portugal um Unterstützung bey allen Mächten geflehet, die Feinde von Spanien waren. England gehörte zu dieser Anzahl. Cromwell ergriff diese Gelegenheit auf eine geschickte Art, um mit Portugal den höchst vortheilhaften Commerztractat zu machen. Die Vermählung Carls II. mit der Infantinn, befestigte und sicherte alle diese Vortheile für England. Kaum fieng man damals in Frankreich an, sich etwas von dem Handel ahnen zu lassen. Der weise Colbert war noch mit der Beförderung der Industrie beschäftigt, die die Grundlage und die Nahrung des Handels ist. Frankreich war noch nicht im Stande, darin mit England zu wetteifern.

Diese Bande des Interesse hätten vielleicht Portugal nicht so sehr an England fesseln sollen. Doch war dieses die erste Ursache der Entfernung desselben von Frankreich, wovon Portugal bald darauf Beweise gab.

Die Verbindung des Dom Pedro II. mit der Prinzessinn von Neuburg *), machte den Hof von Lissabon auch

*) Schwester der Kayseinn Eleonore, der Gemahlinn Leopolds, von der zweyten Gemahlinn des Königs von Spanien, Carls II; und auch Schwester verschiedener andern Prin-

auch dem Hause Oesterreich geneigt; und die Gelangung Philipp's V. auf den spanischen Thron, veranlaßte vollends, daß Portugal sich den beyden vereinigten Höfen von Wien und London überließ.

Diese große Revolution machte die Portugiesen zittern. Sie wollten in dem neuen catholischen Könige nur den Erben Philipps II. sehen, der bereit wäre, in ein von der Erbfolge losgerissenes Königreich wieder einzutreten, und der von Ludewig XIV. mit aller Macht deswegen unterstützt würde. Sie glaubten an das Hirngespinst von einer universal Monarchie, und ihre Unwissenheit vermehrte noch ihre Angst. Sie beriefen sich deshalb auf die widersinnigen Schriften, womit Holland Europa überschwemmte, und die ihnen Frankreichs und Spaniens Ketten als unvermeidlich für die ganze Christenheit schilderten. Der Lissaboner Hof glaubte noch mehr den Insinuationen, Versprechungen und Versicherungen der Höfe von Wien und London, die ihm ihre Unterstützung anbothen; aber alles dieses war nicht bereit. Er erkannte daher Philipp V. an; und

Prinzessinnen, die in Häuser geheirathet hatten, welche Feinde von Frankreich waren. Der Wiener Hof, der immer geschickt ist, sich durch Bande des Bluts und der Verwandschaft geltend zu machen, beherrschte diese Prinzessinnen, und schrieb durch sie verschiedenen Höfen Gesetze vor.

und trat sogleich in das große Bündniß, um ihn vom Throne zu stürzen.

Erst im Jahre 1703. wagte es Portugal, die Maske abzunehmen. Dieser Erklärung folgte ein dritter Commerztractat mit England von demselben Jahre; dieses behielt darin alle seine vorherigen Vortheile; es erlangte sogar neue, die vollends Portugal in die Abhängigkeit von ihm brachten. Es rechnete ihm eine Hülfe sehr hoch an, deren Portugal gar nicht nöthig gehabt haben würde, wenn es den verbündeten Höfen nicht hätte zum Werkzeug dienen wollen; wie auch einige Vergünstigungen wegen der Einführung seiner Weine mit Ausschliessung der französischen.

Seit dieser Epoche, bis zu der des lezten Krieges, hatten am Lissaboner Hofe immer dieselbe Entfernung von Frankreich, und derselbe Einfluß Englands und Oesterreichs gedauert. *)

Der Wiener Hof schien damals von dem Londoner getrennt zu seyn; aber das Uebergewicht des leztern wurde dadurch nur um so mehr befestigt; er hatte allein allen Einfluß auf Portugal.

So

*) Dieser Einfluß hatte sich sogar unter Ferdinand VI. bis auf den Hof von Madrid erstreckt, durch das Ansehen einer portugiesischen Königinn, Tochter einer Erzherzoginn, die von ihrer Erziehung an eine entschiedene Neigung für England hatte.

So war die Lage des Lissaboner Hofes, als die Höfe von Versailles und Madrid ihm in Jahre 1761 vorschlugen, sich mit ihnen gegen England zu verbinden. Wahrscheinlich hoffte man nicht viel glücklichen Erfolg von diesem Vorschlage, weil man ihn mit allen höchst feindseligen Demonstrationen begleitete, und eine andere dieser Art darauf folgte, die eben so beleidigend in der Form, als übel angebracht und unannehmbar im Gründe war. Diese bestand darin, daß der König von Portugal seine Häfen, seine festen Plätze, seine Truppen, seine Marine, und sich selbst der Willkühr beyder Kronen überlassen möchte. Diese unerhörte Forderung *) wurde in einer Art von Cartel, das man dem allergetreuesten Könige zuschickte, artikelweise abgefaßt.

Die:

*) Die Forderung des Königs von Preußen an den König von Pohlen, im Jahre 1756. würde vielleicht das einzige Beyspiel seyn, das man in der Geschichte hätte finden können; aber er that sie, da er schon Herr von Sachsen war, und selbst der glücklichste Erfolg hat sie doch nicht gerechtfertigt; man fiel den König von Preußen deshalb mit Krieg an. Wenn unser damaliges Ministerium ihm nachahmen wollte, so mußte es sich derselben Vortheile der Schnelligkeit und der Ueberraschung bedienen; erst schlagen und nachher drohen, d. h. Spanien bewegen, daß es in Portugal einfalle, und es nachher, ohne irgend eine vorhergehende Erklärung, unterstützen; seine eignen Vortheile so weit treiben, als sie nur gehen konnten; dann hätte man in Lissabon wenigstens eben solches Recht gehabt, als der König von Preussen in Dresden hatte. Es wäre zu wünschen,

Dieser König war aber seiner Ehre, seiner Würde, und seinen Pflichten am getreuesten. Er benutzte die Zeit, die ihm die spanische Langsamkeit ließ; er hatte ihrer nöthig. Nie gab es vielleicht ein Beyspiel von einem militärischen Staate, so wie es damals der portugiesische war. Er stand auf demselben Puncte, wie nach der Revolution von 1640. Funfzig Jahre des Friedens hatten das wenige Militär verschwinden lassen, das sich in dem Erbfolgekriege hatte bilden können. *)

Die wenig zahlreichen, schlecht besoldeten, schlecht gekleideten, schlecht bewaffneten, und noch schlechter

schen, daß man sich nie von der strengsten Gerechtigkeit entfernen könnte; aber wenn die Nothwendigkeit sie zum Gesetze macht, so giebt es nur eine Entschuldigung, nicht gerecht zu seyn, nehmlich, wenn man geschickt und glücklich ist. Nach jener Erklärung war der Angriff um nichts im Grunde rechtmäßiger als vorher; entweder Spanien hätte ohne sie seine Einwilligung gegeben, oder nicht. Im ersten Falle mußte man handeln; im zweyten, nicht einmal drohen.

*) Dieser Krieg ist für die Portugiesen noch immer einer der Lieblingsgegenstände der National-Prahlerey. Man findet in ihren Geschichten, daß sie es sind, die den Erzherzog in Madrid unter dem Nahmen von Carlos Tercero haben ausrufen lassen; die zwey mal den Herzog von Anjou vom spanischen Throne gejagt, die Städte erobert, Schlachten gewonnen, kurz, die alles gethan haben; in ihren Geschichtsbüchern dieser Epoche ist die Rede nicht von den Engländern, von den Deutschen, sondern von

disciplinirten Truppen, waren nichts als ein Haufen von den Hefen und dem Abschaum der Nation; die Soldaten forderten Almosen. *)

Die Officiere, die mehrentheils Bediente der Generale und der Obersten gewesen waren, bedienten sie auch noch bey Tische in Uniform. **) Die Festungen, die Artillerie, die Zeughäuser, die Magazine, selbst die

vielen Helden und großen portugiesischen Feldherrn jener Zeit, von denen man sonst nichts weiß, und die nicht einmal durch die Zeitungen bekannt wurden.

*) Man wird es nicht glauben, man muß es gesehen haben; die Schildwachen im Schlosse grüßten nach der Sitte des Landes mit Kniebeugungen den Fremden, die sie nach Hofe gehen sahen, und empfiengen in einem Hute die Geschenke, die man ihnen machen wollte. In der Stadt und in den umliegenden Gegenden paßten sie den vorübergehenden Reisenden auf, und baten um Almosen. Im Jahre 1760 legte ein Franzos sich zu Aldea Gallega im Wirthshause zu Bette; er glaubte gut eingeschlossen zu seyn, als er zu einer andern Thür drey Cavaliere in sein Zimmer treten sahe, die den Säbel an der Seite, und einen Corporal an ihrer Spitze hatten, und sehr höflich Geld von ihm forderten, um zu Gott für die Seelen seiner Väter zu beten. Der Franzose ließ sich nicht bitten; jene Herren waren sehr bescheiden, und machten bey ihrem Weggehen viele Danksagungscomplimente für eine Kleinigkeit.

**) Der Graf von der Lippe bezeugte, als er zum ersten mal dieses schändliche Verfahren sahe, seinen Unwillen so laut darüber, daß es seit dem abgeschafft wurde.

die Marine, alles war in dem elendesten Zustande. Kurz, es schien, daß man es ausdrücklich darauf anlegen müßte, um die Eroberung Portugals nicht zu Stande zu bringen. *)

Wir wollen uns hier nicht weitläuftig über die Begebenheiten dieses Feldzuges auslassen; wir werden nur zu viel Gelegenheit im folgenden Capitel haben, um davon zu reden. Jetzt wollen wir bloß sehen, was für Folgen er für Portugal hatte.

Man wollte ohne Zweifel eins von beyden; entweder es erobern, um es gegen England als ein kostbares Unterpfand zu gebrauchen, dessen Zurückgabe, von Seiten der beyden Kronen, von Seiten Englands wieder die Zurückgabe seiner eignen Eroberungen nach sich

*) Auch dieses ist eine Quelle des spanischen Stolzes. Dieses Volk hat sich in den Kopf gesetzt, und das Militär glaubt es auch, oder stellt sich als wenn es glaubte, daß die Königinn Mutter mit der Königinn von Portugal, ihrer geliebten Tochter, einverstanden war, um jene Unternehmung scheitern zu machen; daß der spanische Minister Wal auch mit der Königinn Mutter einstimmig gewesen, und daß also mit einem Worte Spanien verrathen wurde. Die Portugiesen behaupten ihrer Seits, daß sie sich besser vertheidigt haben würden, wenn sie keine Hülfe gehabt hätten; daß die Fremden sie nur in Verlegenheit gebracht, oder verrathen haben; daß der Gouverneur von Almeida den Ort verkauft hätte. Kurz, beyde Nationen eifern in die Wette, welche von ihnen beyden sich als die eitelste und die unsinnigste zeigen soll.

gezogen hätte; oder man wollte alle Kräfte des letztern, durch eine starke Diversion nach Portugal ziehen, und sie dergestalt von dem Angriffspuncte ablenken, den es sich in den Besitzungen beyder Kronen in Europa und Amerika hätte vorsetzen können.

Der erste Zweck wurde verfehlt; eben so wenig gelang es mit dem zweyten. England unterstützte Portugal, es ist wahr; aber darum nahm es nicht weniger Martinique, die Havanna und Belle-Isle weg; und der Friede, den man schließen mußte, war um so viel nachtheiliger, weil man noch einen Feldzug mehr unternommen hatte. *)

Portugal hingegen hat bey diesem Kriege alles gewonnen, ohne irgend eine Eroberung darin zu machen. Es lernte seine Hülfsquellen kennen, die es vorher nicht gekannt hatte. Es zeigte einen kriegerischen Geist, den man bey ihm nicht vermuthete. Der National-Haß hat vielleicht mehr Soldaten gemacht, als die Ehre und die Tapferkeit; aber sie haben sich doch unter einer fremden Disciplin gebildet. Durch die gemachte Erfah-

*) Dieses wäre leicht zu beweisen, durch eine Vergleichung zwischen den im Jahre 1761 von Hrn. Pitt geforderten Bedingungen, und denen, die uns England im folgenden Jahre in den Präliminarien von Fontainebleau vorschrieb. Man weiß wohl, daß dieses damals sehr verschieden vorgestellt wurde; aber die Vorschläge und die Tractaten sind gedruckt, und die Karte von Amerika liegt der ganzen Welt vor Augen.

fahrung überzeugt, daß sie den vereinigten Kräften Frankreichs und Spaniens widerstehen könnten, faßten die Portugiesen eine hohe Meynung von sich selbst, und die Meynung macht den Mann. Der Minister, der Portugal regiert, ergriff die Gelegenheit, um seinem System gemäß einen Plan zu vervollkommnen, den er aus Nothwendigkeit entworfen hatte. Er zog nehmlich eine große Anzahl fremder Officiere in portugiesische Dienste, deren Beyspiel die National-Officiere bereits gebildet hat, und fortdauernd bilden wird. Eine wirklich vorhandene Anzahl von dreyßig tausend Mann regelmäßiger Truppen, kann leicht beym ersten Trommelschlag auf vierzig tausend gebracht werden; zwanzig tausend Mann Landmiliz haben auch gelernt, die Waffen zu führen, deren sie sich schon während des Krieges so gut bedienten, obgleich sie nur noch undisciplinirte Bauern waren *); Artillerie- und Ingenieur-

*) Nach dem Geständnisse der Franzosen, die in diesem Feldzuge gedient haben, sind es die portugiesischen Bauern aus den Provinzen Beyra, Traos Montes, und Entre Duro e Minho, die den Spaniern am meisten schadeten. Diese drey gebirgichten und mitternächtlichen Provinzen bringen eine Menschenart hervor, die an Muth und Leibesstärke der in den drey mittäglichen Provinzen weit überlegen ist. Das strengere Clima, die Arbeiten des Landbaues auf einem nicht so fruchtbaren Boden, alles trägt dazu bey, ihnen einen Vorzug vor den Einwohnern der Hauptstadt und der benachbarten Gegenden zu geben.

Schulen sind schon eingeführt, und von Fremden geleitet, die nicht säumen werden, gute Zöglinge zu bilden. Die Festungen hat man ausgebessert, erweitert und in schwachen Gegenden hat man neue angelegt. Ein deutscher General steht als Oberhaupt diesem ganzen Systeme vor; *) und mehrere andere Fremde, aus verschiedenen Diensten, führen unter seiner Aufsicht die einzelnen Theile desselben an.

Endlich ist auch selbst die Marine aus dem Zustande der Unthätigkeit und der Verschlimmerung, in welche sie seit langer Zeit gefallen war, herausgekommen; die Engländer sind die Wiederhersteller und die Lehrer derselben geworden; und die Portugiesen haben keine Furcht mehr, wie ehemals, von Ketzern etwas zu lernen.

Dieses war also die Wirkung jenes Angriffes. Er weckte Portugal aus seiner Schlafsucht, und zwang es, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. England hat seinerseits alles dabey gewonnen, was sein Verbündeter an Macht und Energie erlangt hat; dieser kann ihm dadurch künftig nützlicher seyn, und wird ihm immer weniger zur Last werden.

Man

*) Der Graf von der Lippe Bückeburg, Feld-Marschall von Portugal, ein sehr guter, obgleich sehr besonderer Kriegsmann. Es ist zu bemerken, daß er sehr gegen Frankreich eingenommen ist.

Man kann nicht sagen, daß alle jene neue Einrichtungen schon zur Vollkommenheit gekommen wären. Der Minister hatte und wird noch immer Hindernisse zu überwinden haben. Der Stolz, die Einbildung, und die Unwissenheit der Nation, die den Grafen von Schomberg so überdrüßig wurden, setzten auch zuweilen den Feld Marschall von der Lippe in Verlegenheit, und wurden sogar dem Lord Tirawley, der die Hülfstruppen aus England gebracht hatte, zum Ekel; aber die Umstände waren sehr verschieden; es war nicht mehr, wie 1660, eine Königinn-Regentinn; ein minderjähriger König; Günstlinge und Cabalen, die den Lissaboner Hof entzweyten; Große, die, nachdem sie das fremde Joch abgeschüttelt, dadurch nur um so ungelehriger gegen das königliche Ansehen wurden; nein! es war eine uneingeschränkte, von einem Premier Minister ausgeübte Macht; die Großen waren vernichtet, oder gedemüthigt; der Adel unterwürfig gemacht; das Volk, durch die Autorität policirt, und durch Furcht im Zaume gehalten; die Kräfte in Bewegung, und alle gegen einen einzigen Punct vereinigt; der Widerstand verschwunden, oder schwach, oder getheilt; der Wille des Herrn fest und entschlossen, und folglich auch der Erfolg unfehlbar.

Dieser war auch so vollkommen, als die Vielfältigkeit der Gegenstände, ihre Verwickelung, und die nothwendige Schnelligkeit der Operationen, es nur erlauben konnten. Nur stufenweise, mit Hülfe der Erfah-

rung, und zuweilen gar begangener Fehler, kann man endlich der Vollkommenheit am nächsten kommen. Dieses mußte auch so in jener Umschmelzung des Systems kommen; und der Staat hat auch schon dabey in einem der wesentlichsten Zweige der Regierung, nehmlich in der Verwaltung der Finanzen, gewonnen. Dieser Nerf des Krieges war erschlafft; man mußte nun Capitalien sichern, um das, was man angefangen hatte, fortzusetzen und zu vollenden. Die Auflagen wären nicht hinreichend gewesen, wenn man nicht in der Art ihrer Hebung den Hauptfehlern abgeholfen hätte, die hier so wie anderwärts dabey herrschten, obgleich mit viel weniger Raub und schändlichem Verfahren. Der Premier Minister sahe wohl ein, daß ein ganzes Heer von Schreib-Bedienten das Mark des Volks verzehrte, bestimmt, die Truppen zu besolden, die Flotten auszurüsten und zu unterhalten, die Größe des Monarchen, den Glanz seines Hofes, und die Operationen seiner Politik zu behaupten. *)

Der Geist der Ordnung, der Sparsamkeit, und der Einfachheit gewann die Oberhand; mehr als funfzehn tausend Oydores, Contadores, Veedores, Escri-

*) Diese einzige Operation des Ministeriums des Grafen von Oyras würde hinreichen, ihn berühmt zu machen. Was hätte er nicht ausgeführt, wenn Grundsätze der Uneigennützigkeit, Menschlichkeit, und Liebe des öffentlichen Wohls sein Betragen geleitet hätten?

erivaos und andere unnütze Beamten, sind in dem kleinen Königreiche, oder in seinen großen Colonieen abgeschafft worden. *) Es blieben deren drey oder vier tausend, und der Dienst wird dadurch in allen seinen Theilen viel besser versehen. **)

Portugal hat also in jeder Rücksicht bey einem Angriffe gewonnen, der es verschlingen zu müssen schien; und von diesem Puncte wollen wir ausgehen, um seine respective Lage in Ansehung der andern europäischen Mächte zu untersuchen.

Von den nordischen Mächten, und den andern Staaten, die bey den großen Begebenheiten des jetzigen

*) Der Graf von Oyras, jetziger Marquis von Pombal, sagt oft in Unterredungen besonders mit Fremden, daß Portugal ein kleiner Kopf ist, der einen großen Körper hat. Er hat recht; die Küste von Brasilien allein hat 1200 Meilen im Umfang.

**) Der fiscalische Geist der portugiesischen Regierung; der ähnliche des harten und persönlich habsüchtigen Ministers; sein entschiedener Hang zu Monopolien, der da machte, daß er den Handel von Maranhom, von Fernamboue, und sogar den Handel mit Weinen von Porto, ausschliessend gewissen Gesellschaften frey gab; alles dieses würde noch viel in seiner Verwaltung der Finanzen zu wünschen übrig lassen. Wir sind weit entfernt, hier seine Schutzredner zu seyn; aber dieß hindert uns doch nicht, seinem Eifer, eine unendliche Menge von Misbräuchen auszurotten oder zu verbessern, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und man kann nicht leugnen, daß ihm sein Vorfahren gelungen sey.

gen Krieges interessirt sind, ist hier die Rede nicht; alles dieses ist Portugal gleichgültig, und geht es durchaus nicht an.

Mit dem Wiener Hofe hat es keine andere Verbindungen, als die, welche die Bande des Blutes und der Wohlstand zwischen Souveränen festsetzen; auf demselben Fusse steht es mit den Höfen von Italien.

Mit der Pforte steht es nicht einmal in Correspondenz, und unterhält mit den Königen des Nordens eine Communication bloß aus Etikette. Schweden, Dännemark, und besonders Rußland könnten es mehr durch den ungeheuren Handel mit ihren Producten interessiren, die Portugal gezwungen ist, für seine Fahrzeuge, Arsenäle und Zimmerwerfte von ihnen zu hohlen;*) aber dieser Handel ist in den Händen entweder der Nationen, die jene Producte verschaffen und selbst unmittelbar einführen, oder der Engländer und Holländer, die ihn als einen Theil ihres Faktoreyhandels treiben.

Ruß-

*) Man schätzt auf 80 Millionen das Holz, Eisen und andere Materialien, die der Hafen von Lissabon allein, in den drey ersten Jahren nach dem Erdbeben von 1755, aus dem Norden gezogen hat, ohne alles das zu rechnen, was für die Arsenäle und die Marine gebraucht wurde.

Rußland hatte den Versuch gemacht, einen directen und wechselseitigen Handel mit Portugal einzuführen. Es sind deshalb 1760 einige Vorschläge gemacht, und eine Art von Unterhandlung angefangen worden, die aber 1767 gänzlich abgebrochen wurde. Die Engländer, die diese Unterhandlung damals scheitern machten, haben wahrscheinlich den beyden Höfen den Geschmack daran benommen, oder vielleicht hat auch die gezwungene Achtung dieser für jene, die Erneuerung der Unterhandlungen gehindert.

Also bloß mit zwey östlichen Mächten, mit England und Holland, hat Portugal, eigentlich nur fortwährende Verbindungen, und unmittelbare Beziehungen, die sich auf den Handel gründen. Das letztere spielt indessen, seit dem Utrechtschen Frieden, hierbey so wie allenthalben, eine untergeordnete Rolle, und wird immer in die zweyte Linie gesetzt. England allein ist der große Gegenstand der Aufmerksamkeit, des Eifers, der Hofnungen, und zuweilen auch der Furcht und der Beschwerden des Lissaboner Hofes. *)

Die

*) Man kann nicht genug Aufmerksamkeit auf die besondern Umstände, in Beziehung auf die Verbindungen Englands mit Portugal, wenden; sie sind im Stande, eine Menge Vorurtheile und Irrthümer zu vernichten, womit die meisten, selbst in Bedienung stehenden Leute angesteckt sind.

Die Commerztractate zwischen England und Portugal sind in Umständen geschlossen worden, wo das erstere im Stande war, Gesetze vorzuschreiben; die beyden ersten Verträge, während des Acclamationskrieges,*) und der letzte im Jahre 1703, zu Anfange des Erbfolgekrieges. **)

Von diesem letztern Vertrage hauptsächlich gehen die in Lissabon ansässigen englischen Kaufleute aus, um unerträgliche Ansprüche zu formen. Diese zwecken auf nichts weniger ab, als aus der englischen Factorey eine Art von unabhängiger Republik, im Schooße von Portugal zu machen; sich von den Verordnungen der Polizey und der öffentlichen Staatsverwaltung zu befreyen; ferner, sich von den Zöllen und Auflagen, die nicht ausdrücklich in dem Tractat angegeben sind, wie

*) Damals klopften die Portugiesen an alle Thüren, um Hülfe, oder wenigstens einige mittelbare Unterstützung in einem ihre Kräfte übersteigenden doppelten Kriege zu erlangen; nehmlich, in Europa gegen Spanien, und in Amerika gegen die Holländer, die schon einen Theil von Brasilien erobert hatten, während daß Portugal noch Spanien unterthan war, und die, weit entfernt, die Krone dem neuen Könige, Dom Juan IV. zurückgeben zu wollen, vielmehr entschlossen schienen, sich auch des übrigen Theils von Portugal zu bemächtigen.

**) Wir haben oben schon gesagt, wie günstig dieser Umstand für England war, und wie sehr dieses ihn zu benutzen wußte.

wie auch von der Untersuchung der kaufmänniſchen Schiffe, und von dem Verboth, vermünztes oder unvermünztes Gold und Silber auszuführen, los zu machen; und endlich, mit Ausſchlieſſung der andern Nationen, ja ſelbſt der Portugieſen, das Monopolium des Handels dieſes Königreichs, und der Producte ſeiner Colonieen, auszuüben.

Die Kaufleute, aus denen jene Faktorey beſteht, ſind eigentlich nur reiche und theure Commiſſionäre, die für ihre Committenten in England arbeiten. Die Stadt London giebt die Capitalien her, und zieht die Vortheile, welche aber durch die Habſucht, und oft durch die Betrügereyen und die Bankerotte jener engliſchen Häuſer ſehr vermindert werden. Der Luxus und Aufwand, den ſie machen; die Verſchwendung jeder Art, die bey ihnen herrſcht; und das Prächtige und Ausgeſuchte ihrer Quintos, *) alles dieſes ſpottet ſowohl der Mäßigkeit anderer fremden Kaufleute, als der portugieſiſchen Frugalität, und noch mehr dem Mangel ihrer Committenten und Gläubiger in London.

Daher kömmt es, daß man ſich in England beſtändig über den Verfall des Handels mit Portugal be-

*) Dieſes ſind Landhäuſer bey Liſſabon, deren die Engländer die ſchönſten, mit den angenehmſten Gärten haben, wo ſie beſtändig Bälle, Gaſtereyen, und alle Arten von Beluſtigungen anſtellen.

beschwert; nicht, daß er weniger ansehnlich ist, als vorher, denn die Masse der Aus- und Einfuhr vermehrt sich, anstatt sich zu vermindern; sondern weil der reine Ertrag davon jährlich abnimmt, wegen der großen Commissions-, Provisions- und anderer Kosten, während daß das Risico größer wird, nach Verhältniß der Schwierigkeit, Capitalien herauszubekommen, und der öftern Vorfälle von Bankerotten.

Obgleich diese Ursachen bekannt sind, so ist es doch den Mitgliedern der Faktorey bequemer, alle Unannehmlichkeiten, die daraus erwachsen, auf die Härte, den Geiz, die Bedrückungen und die Erpressungen der portugiesischen Regierung zu werfen, so wie auch auf ihre Unredlichkeit in der Auslegung und Befolgung verschiedener Puncte der Commerztractate. *)

Dieses sind eben so viele Gegenstände der von den Londoner Kaufleuten immer gut aufgenommenen Beschwerden, weil sie, indem sie ihren Comissionären und Schuldnern in Lissabon den Schutz der englischen Regierung verschaffen, sich auch schmeicheln, von ihnen

bes-

*) Wir sagen die Tractate; denn diese Herren, wenn sie in dem von 1703. nichts finden, um ihre Ansprüche zu begünstigen, oder ihre Contraventionen zu bemänteln, so gehen sie bis zu dem Tractat von Carl II., oder gar von Cromwell hinauf, um darin einen Vorwand zu ihren hinterlistigen Auslegungen zu suchen.

besser bezahlt zu bekommen und treuer bedient zu werden. Daher kommen die großen Versammlungen der portugueſe merchants; *) ihre Ausschüsse, um Petitionen, Memoriale oder Vorstellungen abzufassen; und die Deputationen, um dieselben mit Ceremonie dem Könige, den Staatssecretären, oder den Handlungs-Commissarien zu überreichen.

Dieses wird nachher gedruckt, und mit einem oft ungetreuen Auszuge der in Portugal gemachten Actenstücke und Proceduren ausgegeben. Wenn die Regierung sich nun nicht mit Wärme der Ansprüche der Kaufleute annimmt, wenn sie sich darum nicht mit dem Lissaboner Hofe überwirft: so werden die öffentlichen Blätter gleich mit Briefen und Pasquillen gegen das Ministerium angefüllt; irgend ein Schriftsteller von der Opposition nimmt seine Materie daraus, um eins oder zwey seiner periodischen Blätter voll zu machen; er declamirt gegen die Unwissenheit, die Nachlässigkeit der Minister, oder gegen ihre Schwachheit und Kleinmüthigkeit; er beschuldigt sie, daß sie dem Marquis von Pombal (der eben so wenig als der König sein Herr

*) So nennt man in England die Kaufleute, die vorzüglich den Handel nach Portugal betreiben. Ueberhaupt treibt ein jedes Haus in England einen gewissen Handelszweig, und macht, mit den andern Häusern von derselben Parthey, eine Art von Corporation, deren Versammlung immer in einer bestimmten Taverne gehalten wird.

Herr verschont bleibt) durch die Finger sehen, oft gar, daß sie fremden Höfen verkauft sind, und endlich, daß sie die Handlung und die Nation verrathen.

Aber das Ministerium macht sich hieraus nichts; es ist schon daran gewöhnt. Man geht seinen Gang fort, und läßt die Leute schreyen; zuweilen läßt man auf jene Libelle auch durch einen Schriftsteller von der Hofparthey antworten, der sie gründlich widerlegt, und der in den Augen des Volks immer unrecht behält. Glaubt man, daß die Klagen gegründet sind, so schreibt man an den englischen Minister in Lissabon; dieser handelt dem zufolge. Die Sache kömmt in Unterhandlung, wird in die Länge gezogen; hält aber doch das portugiesische Ministerium in Schranken.

Zuletzt giebt dieses nach; und wenn die Beschwerden gegründet sind, so ist es sehr selten, daß man nicht die Abhelfung derselben erlangte. Wird man hingegen von der Unredlichkeit der Beschwerdenführer, von ihren Contraventionen und Chikanen überführt, so verläßt man sie, und sie müssen sich dann mit dem Fiscus abfinden. Der englische Consul verwendet sich dann noch für sie, und was sie auch sagen mögen, man behandelt sie mit Gelindigkeit.

Man hört darum nicht auf, sich zu beschweren; das ist der Geist des englischen Handels; allents-

halben unterdrückt er, und allenthalben wird er, wenn man seinen Declamationen glauben soll, unterdrückt. Die Raubsucht (l'esprit de rapine) ist, wir wiederhohlen es, der Charakter des englischen Volks; es zeigt ihm öffentlich während des Krieges, und verbirgt ihn in Friedenszeiten unter übertriebenen Ansprüchen, deren Zweck ist, die Rechte der Fürsten ungestraft zu kränken; allenthalben den Vorzug vor ihren eignen Unterthanen zu erlangen, oder sie mit ihren Contraventionen zu verbinden; endlich, mit bewaffneter Hand in allen vier Theilen der Welt verbothenen Handel zu treiben. Das Ministerium von Saint-James beschützt oft diese Attentate im Auslande, die es an den Küsten von England unterdrücken, ja sehr streng bestrafen würde; es weiß, daß der im Lande von Auflagen zu Boden gedrückte Handel, sich auswärts nur durch gezwungene Mittel erhalten kann; aber weiser als die Kaufleute ist es nicht immer bereit, wegen des Privatinteresse einiger Londner Bürger mit allen Höfen zu brechen. Es sieht den Gegenstand im Großen, und weiß, daß die so schwer zu erlangende Popularität nur auf Unkosten der gesunden Politik erhalten werden kann.

Diese Neckereyen nähren zwischen den beyden Höfen von London und Lissabon einen Geist der Zwietracht, der oft in sehr lebhafte Zänkereyen ausbricht. Das portugiesische Ministerium trägt mit Widerwillen das Joch, welches ihm England aufgelegt hat; von

Zeit zu Zeit macht es einige Versuche, um es von sich abzuschütteln; aber aus allen diesen Streitigkeiten wird noch lange kein Bruch entstehen.

Das wechselseitige Bedürfniß und das gemeinschaftliche Interesse sind zu starke Bande zwischen beyden Nationen. Wenn jene Zwistigkeiten bis zu einem gewissen Grade von Hitze gekommen sind, so thun beyde Höfe ihrerseits einige Schritte, um einander in der Aussöhnung entgegen zu kommen. Diese ist den freylich, wenn man will, nur augenblicklich, nur ein Linderungsmittel, und kann nur als eine Art von Waffenstillstand betrachtet werden; aber der Krieg, der dann wieder anfängt, ist auch nur ein Federkrieg. Indessen genießt England, (wie wir schon im vorhergehenden Capitel gesagt haben,) immer sogar der Rechte, die man ihm streitig macht; die Armee, die Flotte, die Festungen, Zimmerwerfte, Arsenäle und Kriegsschulen von Portugal, alles wird von Engländern, Schottländern und Irländern commandirt, oder angeführt; alles nimmt nach und nach die Sitten, Gebräuche und die Handlungsart der Engländer an; die Hofleute, die Minister selbst leben mit dem englischen Consul; so wie die portugiesischen Kaufleute in der innigsten Verbindung und Freundschaft mit den Engländern leben, und immer in Gesellschaften von Vergnügungen und Gastereyen anzutreffen sind, deren Unkosten fast beständig diese Ausländer tragen. Der portugiesische

Stolz

Stolz hat sich endlich an den englischen Ueberfluß gewöhnt.

Dieser Stolz hat noch einen sehr starken Beweggungsgrund, sich mit dem Hochmuth einer zwar immer fordernden Nation zu vertragen, bey der man aber Hülfsquellen findet. Die englische Faktorey hat immer wenigstens an zwey Millionen Pfund Sterling von dem Hofe, dem Adel, und den portugiesischen Kaufleuten zu fordern; der Wunsch, fortdauernd dieselbe Bereitwilligkeit zum Vorschiessen zu finden, wird ihr daher auch beständig ein Bürge für die guten Dienste ihrer Schuldner seyn; und solche hat sie in allen Zweigen der Staatsverwaltung.

In dieser Lage muß man also nicht nach Schmähschriften und Zeitungen, oder gar nach einigen auffallenden Schritten von Seiten beyder Höfe glauben, daß sie einem Bruche so nahe sind, und daß andere Nationen, (die unsrige zum Beyspiel,) so bald die Stelle der Engländer in dem portugiesischen Handel einnehmen, oder wenigstens den Vortheil davon mit ihnen gleich theilen können. Um sich von jenem eiteln Schein nicht verführen zu lassen, müßte man freylich das Innere des englischen Ministeriums und das des Lissaboner Hofes genau kennen; man muß wissen, daß das erstere oft an diesen ein wenig starke Forderungen thut, die es gezwungen ist, dem Geschrey des Volks zu bewilligen; daß das portugiesische Ministerium seinerseits zuweilen Sorge trägt, durch geheime Insinuatio-

nen die Strenge seines öffentlichen Verfahrens zu mildern; und daß endlich, wenn es die Vorschläge irgend eines andern Hofes wegen eines Commerztractats anzuhören, oder gar denen, die man ihm etwa machen könnte, entgegen zu gehen scheint, sein Zweck nur ist, den Londoner Hof zu beunruhigen, und ihn dergestalt biegsamer und nachgiebiger in den gegenwärtigen Streitigkeiten zu machen, welches ihm auch oft gelungen ist.

In diesen Untersuchungen muß man auch die Stärke der Gewohnheit, die Festigkeit einer ganz im Gange seyenden Maschine, und die Schwierigkeit, sie zu vernichten, um eine andere, die noch lange nicht dieselben Vortheile haben würde, an ihre Stelle zu setzen, in Anschlag bringen. Wir wollen annehmen, daß unser Handel dahin käme, in Portugal dieselbe Begünstigungen als der englische zu erlangen, diesem das Gleichgewicht zu halten, ihn gar zu vernichten. Wird er aber auch einmal die der englischen Faktorey schuldigen zwey Millionen Pfund Sterlinge bezahlen? und wird er im Stande seyn, in Zukunft immer so viel Vorschuß zu thun.

Aber wie soll man das erste, das stärkste, das unüberwindlichste Hinderniß heben, nehmlich die respective Lage Englands und Portugals, von denen das eine immer im Stande ist zu beschützen, und das andere beständig Schutzes bedarf? Wollte Frankreich zum Beysptel Portugal laut seine Unterstützung gegen Spa-

nien

tien anbieten? oder könnte es dieses gegen das mit Portugal überworfene England? Doch dieses führt uns zum Ziel, und zum Hauptzwecke dieses Capitels, nehmlich zur Untersuchung, wie die respective Lage Portugals in Ansehung Frankreichs beschaffen sey.

Ohne Rücksicht auf den Familienvertrag zu nehmen, nöthigen uns die natürlichen und nothwendigen Bande zwischen Frankreich und Spanien, und die Lage dieses letztern in Beziehung auf Portugal, bey ihm den Anfang zu machen, und zuerst die Verhältnisse zu bestimmen, die zwischen diesen beyden benachbarten Mächten bestehen. Wir wollen zu diesem Behufe von einem festen Puncte, und zwar von dem letzten Frieden ausgehen.

Der kurze Krieg, der vor diesem hergegangen war, brachte Wirkungen hervor, von denen wir bereits ein Gemählde entworfen haben. Die Folge davon war, daß die Furcht, diese große Triebfeder in allen schwachen Staaten, in Beziehung auf die stärkern, auf den Lissaboner Hof nicht mehr so wirken kann, wie sie es vor jenem Kriege that.

Spanien beherrschte, wegen seiner Nachbarschaft, seiner Ueberlegenheit an Gebiet und Volksmenge, der Anzahl seiner Truppen, und des kriegerischen Rufs, den es in den beyden vorhergehenden Kriegen erhalten hatte, natürlicher Weise Portugal, das in einem langen Frieden eingeschläfert und ganz verdorben worden

war. Dieses glaubte in Spanien noch kriegerische und disciplinirte Armeen, eine furchtbare Artillerie, gute Ingenieure, geschickte und erfahrene Generale, eine sehr unterrichtete und geübte Marine, und leicht anzuschaffende überflüssige und wohl vertheilte Magazine aller Art zu sehen; es hatte selbst nichts von allem diesen, und ließ es sich nicht einmal träumen, daß es je dazu gelangen könnte; es zitterte daher bey der geringsten Aeußerung der Unzufriedenheit des Hofes von Madrid; und seine einzige Hülfsquelle war damals der zugesicherte Schutz von Seiten Englands.

Aber dieser Schutz konnte doch nur zur See wirken; und die lange Grenze, die Portugal gegen Osten mit Spanien gemein hat, und die eben so groß als schlecht vertheidigt ist, schien fast in allen ihren Puncten, einem plötzlichen Einfalle nicht widerstehen zu können. Der Hof wäre dann, selbst in Lissabon, nicht in Sicherheit gewesen. Die Forts, welche den Tajo vertheidigen, und die festen Plätze an der See, alles wäre von den Spaniern von Hinten zu erobert und weggenommen worden, und die englische Flotte wäre zu spät gekommen. *)

Diese

*) Kann man glauben, daß Frankreich Spanien zum Kriege gegen Portugal bewogen habe, ohne die Mittel es anzugreifen, und ihm Gesetze vorzuschreiben, gewußt zu haben? Dieses Beyspiel, welches unglücklicher Weise nicht

Diese Furcht, die wahrlich sehr gegründet war, wenn Spanien das gewesen wäre, was es seyn mußte und zu seyn schien, hielt den Lissaboner Hof in einer Art von Unterwürfigkeit in Ansehung des Madrider Hofes. Die Bande der Verwandtschaft, unter Philipp V und Ferdinand VI, machten von der Landseite die Sicherheit Portugals aus. Unter dem erstern dieser Könige, war die Königinn mit dem Glücke ihrer geliebten Tochter beschäftigt, und in dem Verlangen, ihr Achtung an ihrem Hofe und in ihrer Familie zu verschaffen, unterhielt sie sorgfältig das gute Verständniß zwischen beyden Staaten. Unter dem zweyten ließ eine Infantinn von Portugal, die unbeschränkte Beherrscherinn aller Staats-Angelegenheiten war, das spanische Interesse dem Interesse ihres Hauses nachstehen. *) Weit entfernt, von dem Madrider Hofe et-

das einzige ist, von leichtsinnig gefaßten, und folglich auch mislungenen Anschlägen, muß die Nothwendigkeit einleuchtend machen, keinen Plan zu fassen, ohne ihn genau zu überdenken.

*) Es war diese uneingeschränkte Gewalt, die den berühmten Tausch der Colonie von Sanct-Sacvement beschliessen ließ, der nachher, unter Carl III wieder vernichtet wurde. Eben so sehr sorgte jene Prinzessinn für das Interesse Englands; darin wurde sie von einem geschickten Gesandten unterstützt; seit dem Frieden von 1748, war diese Regierung das goldene Zeitalter der Portugiesen und der Engländer in Spanien.

was für seine Sicherheit und Ruhe zu befürchten, hatte der Lissaboner Hof vielmehr den größten Einfluß an demselben.

Diese Gründe der Sicherheit existirten nicht mehr gegen das Ende des letzten Krieges, und Portugal hielt sich für verloren, als das Feuer desselben sich bis an seine Grenzen erstreckte. Der Ausgang hat es wieder beruhigt; vielleicht ist es seitdem zur entgegengesetzten Extremität übergegangen, nehmlich zur Verachtung eines Feindes, dessen ganze Schwäche es erkannt zu haben glaubte. *)

Diese Furcht war indessen der einzige Bewegungsgrund, der auf das Betragen Portugals gegen Spanien Einfluß haben konnte. Der National-Haß hat diesen Zügel, der es noch zurückhielt, zerrissen, und hat noch einen großen Zuwachs bekommen, durch den Unwillen über einen ungerechten Angriff, durch die Erinnerung der Gefahr, welche die angegriffene Parthey lief, und des Schadens, den sie an ihren Grenzen erlitt. Es scheint daher schwieriger, als je zu seyn, zwischen den beyden Höfen andere Verbindungen zu Stande zu bringen, als die sind, welche die Etikette und

*) Portugal, sagte der alte Lord Tirawley, der diese Nation sehr gut kannte, und ihr nicht schmeichelte, Portugal hat keine Furcht mehr vor Spanien; weil dieses ihm sein Geheimniß entdeckt hat.

und der Wohlstand erfordert. Endlich hat auch der Familienvertrag Portugal mit England so nothwendig und so enge gegen Spanien, als dieses mit Frankreich gegen sie beyde, verbunden.

Aber wie ist denn nun jetzt die respective Lage von Portugal in Ansehung Frankreichs? Wir haben es eben gezeigt, indem wir von Spanien redeten. Diese Lage ist nehmlich ganz dieselbe, in Ansehung beyder verbündeten Kronen, und in Betreff der Verachtung und des Hasses, wovon die erstere noch nicht unser Antheil ist, und es nie werden sollte.

Der Handel, wird man sagen, ist der Reichthum der Völker; er wird es immer seyn; und der Rechnungsgeist, der seit langer Zeit alle Speculationen der neuern Politik leitet, oder leiten sollte, muß uns wieder auf Portugals Seite bringen, und uns endlich wieder dieser Macht nähern lassen. Er muß sie auch von England losreissen, da es erwiesen ist, daß die Commerztractate, die zwischen beyden Nationen bestehen, durchaus zum Nachtheil der portugiesischen sind.

Indem wir nun den Gegenstand dieses Capitels kürzlich wiederhohlen, müssen wir ein für alle mal, jenes Räsonnement widerlegen, das sich viel mehr auf Unwissenheit, als auf Schmeicheley gründet.

Zwey Bewegungsgründe allein können einen Staat bewegen, dem Handel irgend eines andern Staats

den

den Vorzug, ja auch nur die Gleichheit zu bewilligen: das politische, und das mercantilische Interesse.

In Ansehung des erstern glauben wir alles gesagt zu haben; wir fügen nur noch hinzu, daß Portugal, selbst in dem neuen Grade der Energie, die es seit zehn Jahren erlangt hat, noch nicht im Stande ist, sich allein und durch seine eigne Macht zu erhalten.

In diesem Zustande, und besonders in seiner topographischen Lage, da es zwischen Spanien und dem Weltmeer eingeschlossen ist, kann es nur von einer Seemacht Hülfe verlangen und erwarten; es giebt eine solche, deren Unterstützung es genießt, und das Interesse, welches diese Macht an seiner Erhaltung nimmt, gründet sich auf Vortheile des Handels. Um sich Frankreich zu nähern, müßte dieses gleich es wagen, ihm dieselben Vortheile zu bewilligen, und folglich England der ihrigen ganz oder zum Theil zu berauben. Möchte es dieß nun in der ersten Aufwallung wollen? es nach reiflicher Ueberlegung wagen? und Frankreich selbst, wäre es im Stande, Nutzen daraus zu ziehen? Man kennt den englischen Stolz, und den ausschliessenden Ton dieser Nation in Handlungsangelegenheiten; sie würde den Handel von Portugal, mit bewaffneter Hand, wider seinen Willen, behalten; um sie nun davon auszuschließen, oder ihn mit ihr zu theilen, müßte man Krieg mit ihr anfangen; man müßte noch

mehr,

mehr, — und davon sind wir noch sehr weit entfernt, — man müßte sicher seyn, England zu Grunde zu richten.

Das mercantilische Interesse ist nicht weniger gegen uns entscheidend, zu Gunsten jener Macht. Der Gegenstand alles Handels ist, so viel man nur kann zu verkaufen, um das Uebergewicht auf seiner Seite zu haben, oder wenigstens, um das Saldo zu vermindern; *) zu diesem Behufe müssen wir nothwendiger Weise mit der Nation unterhandeln, die sich am wenigsten ohne unsre Einfuhrartikel behelfen kann, und die das meiste von uns braucht.

Dieses ist der Fall Englands mit Portugal. Ersteres hat weder Weine, noch Salze, noch Früchte des Südens, und verzehrt doch eine ungeheure Menge dieser Producte; dieser Verbrauch macht wenigstens zum Theil die Bilanz Portugals mit jenem Reiche. Ohne diesen Vortheil, und ohne die Vergünstigungen, deren es in Ansehung der beyden ersten von den genannten drey Artikeln genießt, würden alles Gold von Brasilien, seine Diamanten, und seine andern Producte unzureichend seyn, um den Betrag der englischen Einfuhr zu bezahlen.

Dieß

*) Saldo, das heißt: die Summe, die ein Theil dem andern nach Abrechnung schuldig bleibt, und die in baarer Münze, oder in Wechseln bezahlt werden muß.

Dieß würde nie der Fall Frankreichs mit Portugal seyn können. Ersteres hat Weine, Salze, Früchte, und alle Arten von Lebensmitteln zu verkaufen; und seine Manufacturen würden wenigstens eben so viel als die englischen liefern. Was sollte es nun von Portugal einkaufen? nichts, oder beynahe nichts. Daher könnte es von diesem nur in Münze, oder rohem Gold und Silber bezahlt werden. Portugal würde demnach, nach Verlauf von etwa zwanzig Jahren nicht einen Cruzado *) übrig behalten, oder vielmehr es würde Bankerott machen.

Das mercantilische Interesse würde also Portugal nie bewegen können, sich Frankreich zu nähern, und ihm für seinen Handel den Vorzug, oder auch nur die Gleichheit mit England zu bewilligen.

Man hintergeht sich daher entweder selbst, oder man will uns hintergehen, wenn man beständig von einem Commerztractate mit Portugal spricht, und behauptet, daß wir durch dieses Mittel die engen und festen Bande mit dieser Krone wieder knüpfen könnten.

Wir haben schon erwiesen, daß das politische Interesse sie noch mehr von uns entfernt.

Portugals Lage in Ansehung Frankreichs, ist also die Lage eines Staats, der gegenwärtig von dieser Macht

*) Eine Münze von ungefähr 50 Sols.

Macht nichts fürchtet, und der auch nichts sieht, was er in Zukunft von ihr hoffen könnte.

Wir können nun den Schluß ziehen, daß man in der jetzigen Lage der Dinge, weder seine Blicke auf Portugal werfen, noch Anschläge auf dasselbe machen könne; daß die Furcht ihm einst Achtung einflößen, oder es auf einen gewissen Punct zurückbringen könnte; daß vielleicht, in einem besser überdachten, besser ausgeübten Systeme, eine glücklichere Zukunft hierzu Gelegenheit verschaffen dürfte; daß aber diese Zukunft vornehmlich von dem Uebergewicht, oder wenigstens von der Gleichheit der französischen Seemacht mit der englischen abhänge; und daß dieses besser überdachte, besser ausgeführte System in nichts anderm bestehen könne, als in der gänzlichen Umschmelzung des gegenwärtigen Systems, wenn ein solches gar vorhanden ist, oder in der Einführung eines ganz neuen Systems der militärischen und der föderativen Gewalt.

Zwölftes Capitel.

Von Spanien.

Es giebt Umstände, wo das aufrichtigste Verlangen, den Frieden zu erhalten, nicht hinreicht, den Krieg von sich abzuwehren, und wo man nicht warten kann, bis

bis man unmittelbar angegriffen wird, ohne nachdrückliche Vertheidigungsmaßregeln zu ergreifen, um seine Nachbarn und seine Nebenbuhler fürchten zu lassen, daß man ihnen zuvorkömmt.

In Umständen dieser Art befindet sich eine Macht, die mit einer andern durch mehrere Dinge verbunden ist; als wie durch Tractate; Offensiv- oder Defensiv-Allianzen; enge Bande des Blutes; die Gleichheit des Nahmens, und so zu sagen auch des Ruhmes, zwischen beyden Regenten; noch mehr aber durch Verhältnisse, die man physisch nennen kann, als wie die örtliche Lage; das gemeinschaftliche Interesse einer wechselseitigen Vertheidigung; die Gewißheit, selbst zu Boden gedrückt zu werden, wenn man seinen Nachbar oder seinen Verbündeten wollte unterdrücken lassen; mit einem Worte, die Nothwendigkeit, dieses strenge Gesetz, in der Politik so wohl, als in der Natur.

Dieses ist die Lage Frankreichs in Ansehung Spaniens; und alle jene verschiedene Bewegungsgründe treffen zusammen, um es künftig mit jener Macht gemeine Sache machen zu lassen. Man muß daher Spanien kennen, und seinen gegenwärtigen Zustand genau würdigen, um den Grad des Nutzens berechnen zu können, von welchem es für Frankreich in dem ersten sich ereignenden Kriege seyn könnte, oder wenigstens, um zum Voraus zu wissen, wie sehr es ihm zur Last fallen würde. Diese letzte Kenntniß würde kein

Grund

Grund seyn, es in irgend einem Falle zu verlassen; aber sie könnte doch dazu dienen, einen eventuellen Operationsplan zu entwerfen und anzuordnen, und vornehmlich, wegen dessen Ausführung nicht auf Mittel zu rechnen, die nicht vorhanden seyn, oder die im Nothfall fehlen würden; sie würde zum Voraus dazu vorbereiten, selbst für bessere, wirksamere, und besser verwaltete Mittel zu sorgen; endlich würde sie davon abhalten, daß man nicht einschlafe, oder sich zu leichtsinnig auf die Treue einer romantischen und nicht sehr vorhersehenden Nation rechne.

Um aber eine Verbindung von Ideen, Thatsachen, und Folgerungen zu Stande zu bringen, die uns der Kenntniß, die wir suchen, so nahe als möglich bringen könnten, müssen wir nothwendiger Weise zum Ursprunge, der in den beyden letzten Kriegen mit Spanien gemachten Bündnisse, hinaufsteigen.

Dieses ist in den erstern allein hineingezogen worden; und der Londoner Hof, der eben so wenig Lust dazu hatte, ließ sich von dem Strome der Opposition hinreißen. Als England sich endlich für den Wiener Hof erklärte, hatte Frankreich keine Wahl mehr, und der Tractat von Worms im Jahre 1743. war das Signal zum Bruche.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Treffen bei Toulon, im Jahre 1744, erwarb dem spanischen Admiral *) den prächtigen Titel eines Marquis de la Victoria. Wie auch das Benehmen des französischen Commandanten, und das Manöver seiner Eskader gewesen seyn mag, so erfolgte doch seitdem zwischen unsrer und der spanischen Marine eine Abneigung, und sogar Haß; diese beyden Corps dienten nicht mehr zusammen. Die stolzen und mit sich selbst zufriedenen Spanier, wollten ihre Ehre nicht compromittiren; man sahe sie fast nicht mehr in der See; die Franzosen zeigten sich noch, und ließen sich einzeln schlagen. Nach dem Aachner Tractat veränderte sich in Ansehung Frankreichs alles an dem Madrider Hofe. Dieser ergriff den Vorwand, daß man ohne ihn Frieden gemacht, und ihn dadurch gezwungen hätte, Bedingungen einzugehen, womit er nicht zufrieden wäre; aber in Wahrheit hatte der Einfluß der portugie-

*) Dom Pedro Nayarro, Commandant der Marine zu Cadix, seit wenigen Jahren gestorben. Zwey französische Officiere, de l' Age und d' Anteuil, führten jene berühmte Vertheidigung des Schiffes Royal-Philippe, der spanische Admiral, der zu Anfange des Gefechts von einem ausgesprungenen Stück Holze verwundet wurde, erschien nachher nicht mehr; jenes Schiff lief in Toulon ein, und es wurden sonst keine Schiffe genommen. Dieses ist das Wahre jenes Sieges.

tugiesischen Königinn *) schon diese Veränderung bewirkt.

Spanien schien also nicht geneigt, sich so bald mit uns gegen England zu verbinden; aber der Marquis de la Ensenada, sahe voraus, daß der Augenblick wohl nicht so weit entfernt seyn könnte; er arbeitete demnach daran, die Marine wieder herzustellen; ließ englische Schiffszimmerleute, und französische Mathematiker kommen; errichtete Schulen; befestigte die Häfen; füllte die Werfte und die Arsenäle; und auch alle andern, sich auf jenen großen Gegenstand beziehenden Einrichtungen, wurden von ihm eingeführt, oder vervollkommnet.

Die Ungnade, in welche dieser Minister fiel, hemmte doch diese Unternehmungen nicht; man fuhr fort zu arbeiten und zu bauen; und man muß gestehen, daß bey der Thronbesteigung Carls III, die spanische Marine den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erlangt habe; die Capitalien fehlten übrigens auch nicht, der neue König fand allein in dem Schatze von Cadix funfzehn Millionen Piaster; **) kurz alles trug dazu

 bey,

*) Wir haben von ihr im vorhergehenden Capitel geredet.

**) Pesos duros zu 5 Livres das Stück, also 75 Millionen unsrer Münze, mehrentheils in Stangen oder Platten. Hr. von Esquilaci ließ sie nicht lange liegen; nach sechs

Mo-

bey, die pomphaften Nachrichten, die Spanien von seiner Land: und Seemacht öffentlich bekannt machte, glaubwürdig zu machen.

Man glaubte ihm indessen doch nicht auf sein Wort; auch seit dem Jahre 1760 wurde man genug unterrichtet, um wenigstens den dritten Theil jener Angaben abzurechnen. **)

Sie waren in Ansehung der Marine nicht so sehr als in Ansehung der Truppen übertrieben. Indessen waren doch ohngeachtet eines Verzeichnisses von sechzig bes

Monathen blieb davon nur noch der dritte Theil übrig, nehmlich fünf und ein halb Millionen Piaster; das übrige wurde zum Theil nach Sevilla, und zum Theil, sagte man, nach Segovia in die Münze geschickt; in Wahrheit aber gieng vieles davon nach Neapel und anderwärts hin, theils mit Einwilligung des Königs, theils auf geheimen Befehl der Königinn, und theils endlich durch die Betrügerey des Ministers, der von der Dame de Castro Pignano unterstützt wurde.

*) Und oft viel mehr. Wir wollen nur Ein Beyspiel anführen. Der Hof hatte drucken lassen, daß in den Casernen von Burgos 1200 Recruten wären; dieß war in der Stadt selbst ein Glaubensartikel. Ein Franzose, der das Land kannte, und die Sprache redete, wurde nach Spanien geschickt, um daselbst viele Dinge zu würdigen. Er kam in Burgos in die Gefängnissen ähnlichen Casernen, worin jene Unglücklichen eingesperrt waren; er zählte sie alle, und fand nur 170 Mann, lauter Bettler und Landstreicher, mehrentheils verstümmelt, oder krank.

bewaffneten und ausgerüsteten Linienschiffen, worauf sogar die Nahmen der Officiere, und die Anzahl der Schiffsmannschaft angegeben waren, in Wahrheit höchstens in den drey Departementern nur dreyßig vorhanden, die im Stande waren zu dienen; denn wir rechnen hier weder die funfzehn Linienschiffe, die seitdem von den Engländern in der Havanna genommen wurden, noch zehn andere, im spanischen Indien zerstreuete; mit diesen würde Spanien wirklich fünf und funfzig oder sechzig Linienschiffe gehabt haben, die bereit gewesen wären, in See zu gehen. Außerdem mußte man noch von der Anzahl der Mannschaft etwas abziehen, die man immer für vollzählig ausgab, und die anstatt dessen zum Theil nur in der Einbildung in einer Division vorhanden war, während daß sie in einer andern diente. *)

*) Dieses war zum Beyspiel der Fall mit der Eskader von Cadix, im Jahre 1760; sie bestand aus zwölf schönen und guten Schiffen, denen nichts weiter als die Hälfte der Mannschaft fehlte. Um diesem Uebel abzuhelfen, oder vielmehr um es zu verbergen, sprengte man aus, daß diese Eskader sechs Monathe an den Küsten der Barbarey kreuzen würde. Sie wurde in zwey Divisionen getheilt, von denen die eine nicht eher auslief, als bis die andere nach Hause gekommen war. Ehe sie aber auslaufen konnte, mußte man sie equipiren; und zu diesem Behufe besetzte man sie mit der Mannschaft aus der andern Division. Die eine lief nun aus, um in der See zu kreuzen, während daß die nach Hause gekommene zur Parade in der Bay de Puntales lag.

Als aber diese kleinen Mittel bekannt wurden, schien es, daß man dem Anschlage, Spanien unnützer Weise in einen zweyten Krieg mit hineinzuziehen, entsagt hätte. Es scheint nicht einmal, daß man sich sehr daran gefesselt habe. Dieses wäre beym Leben der Königinn *) nie zu Stande gekommen. Ihr Tod ließ gegründetere Hoffnungen fassen. Persönliche Bewegungsgründe brachten mehr Wärme in die Unterhandlung; der Familienvertrag war die Folge davon.

Die Umstände, in welchen dieser Vertrag geschlossen ward, und das Aufsehen, das man damit machte, brachten sogleich die besondere Wirkung hervor, die man davon gewünscht hatte. Der persönliche Zweck ward erreicht; der allgemeine hingegen verfehlt.

Die Meynung des Herrn Pitt, auf der Stelle Spanien den Krieg zu erklären, ward selbst nach seiner Entlassung, durch den unvermeidlichen Bruch zwischen Spa:

lag. Vermittelst dieses kleinen Kunstgriffes figurirten die zwölf Schiffe die ganze Zeit als eine vollkommene, und immer im Kreuzen begriffene Eskader. Diese Prahlerey machte in der Ferne Aufsehen, und dieses war alles, was die spanische Politik verlangte.

*) Die sächsische Königinn, nach der Gewohnheit der Spanier, die Königinnen, nach dem Nahmen ihrer Nation zu benennen; diese hatte in Ansehung unsrer die Erbsünde.

Spanien und England, gerechtfertigt. Aber was erfolgte aus diesem Bruche für Frankreich? Eine Last mehr im Kriege, und ein Zuwachs von Verlegenheit in den Unterhandlungen; eine Vermehrung der Truppen; die größten Zurüstungen zu Wasser und zu Lande; ungeheure Verproviantirungen; ein Corps französischer Hülfstruppen. Alles schien den glücklichen Erfolg der vorgehabten Unternehmung gegen Portugal zu sichern; aber die schlecht angeführten Truppen behaupteten nicht den Ruf, den sie sich in den beyden italiänischen Kriegen erworben hatten; und man hat die Bemerkung gemacht, daß seit dem Herzoge von Alba alle spanischen Generale gegen Portugal unglücklich gewesen sind. Die Zurüstungen erschöpften nur die Finanzen. Die schlecht angelegten und schlecht vertheilten Magazine, die keine Gemeinschaft mit einander hatten, waren mit Vorrath über die Maßen angefüllt, wovon der größte Theil verdorben, oder unter diesem Vorwande gestohlen wurde, während daß die Armee bey jedem Schritte aus Mangel an Lebensmitteln aufgehalten ward. *) Mit großem Aufwande unternahm man die Belagerung von Ameyda, einer mittelmäßigen Festung, wenn auch alle ihre Werke vollendet gewesen wären. Man

*) Man griff den Stier bey den Hörnern an; d. h. man fiel von der Seite der Provinzen Traos Montes und Beyra ein, wo eine unfruchtbare, gebirgichte, und zum Marschiren der Truppen höchst unbequeme Gegend ist.

beschwerte sich über die Langsamkeit des ersten Generals. *) Man setzte an seine Stelle einen andern, der eben so wenig vorrückte. **) Kaum sahe man den Feind. Er war noch nicht im Stande, sich zu zeigen. Die fremde Hülfe bekam er nur nach und nach. Einige leichte Truppen und bewaffnete Bauern vertheidigen das Gebiet so gut, daß man nach sechs Monathen, zur Zeit der Friedenspräliminarien, ungefähr zwanzig Meilen (lieues) gewonnen hatte.

Indessen war die Havanna genommen; der spanische Stolz hatte mehr Antheil an diesem Verluste, als die englische Tapferkeit. Diejenigen, welche daselbst das Commando hatten, wollten weder die Anerbietungen des Herrn von Blenac annehmen, noch seine Rathschläge benutzen. Lieber wollten sie den Platz verlieren, als die Rettung desselben einem französischen Officier verdanken. ***)

Wäh-

*) Des achtzigjährigen Marquis de Sauria, der kein anderes Recht zum commandiren hatte, als seine Hinfälligkeit.

**) Den Grafen von Aranda, der die Läger des Königs von Preussen gesehen, und Reisen gemacht hatte; dieß war auch sein Recht zum Commando.

***) Die Havanna war von Truppen entblößt; 1500 Mann, so wie sie darin waren, reichten nicht hin, es zu vertheidigen. Das einzige Mittel, es zu retten, war, den Engländern in den Canal von Bahama entgegen zu gehen, den

sie

Während daß dieß geschahe, beschäftigten sich die Spanier vorzüglich damit, uns abzuhalten, daß wir la Mobile *) nicht abtreten möchten, weil dieses uns von Florida abgeschnitten, und diese Provinz mit englischen Colonieen umgeben haben würde. Sie wußten nicht, daß la Mobile schon abgetreten war; und dieses ist unter vielen andern ein ziemlich auffallendes Beyspiel von den Inconsequenzen jener Zeit. Es fiel ihnen auch gar nicht ein, daß die Havanna könnte genommen werden; und daß sie, um es wieder zu haben, Florida selbst würden abtreten müssen.

Der Friede machte so vielen Unglücksfällen und Fehlern ein Ende. Das Bündniß mit Spanien, und

sie mit dem Senkbley in der Hand, und ein Schiff hinter dem andern in der Reihe nach einander passirten; oder man hätte sie an dem Ausgange erwarten müssen. Funfzehn spanische Schiffe, und die kleine Eskader des Hrn. von Blenac, würden den Feind zurückgehalten, oder ihn gar in einer Lage geschlagen haben, wo er sich nicht in Schlachtordnung stellen, und keinen Vortheil aus der Ueberlegenheit seines Manövrirens ziehen konnte. Dieser Rath wurde verworfen; und die spanische Kleinmüthigkeit hielt jene funfzehn Schiffe im Hafen zurück, damit sie England zum Siegeszeichen dienen könnten.

*) Ein Theil von Louisiana, der von dem Flusse Mobile seinen Nahmen hat, und der an Pensacola im spanischen Florida grenzte.

der erwähnte Feldzug, kosteten uns, außer den Bedingungen des Herrn Pitt, zwey von den vier neutralen Inseln, *) ganz Louisiana, und folglich unsre gänzliche Vertreibung von dem festen Lande von Amerika. **)

Man

*) Sie wurden so genannt, weil das Recht auf dieselben bestritten wurde; denn in der That hatten die Franzosen alle vier ansschliessend im Besitz. Hr. Pitt hatte sich das vorige Jahr erbothen, uns zwey davon, wie sie durchs Loos herauskommen würden, zu lassen; es ist wahr, daß wir Sainte-Lucie behalten haben, aber zum Tausch für Grenada und die Grenadillen. Dieses waren aber schon eingerichtete Colonieen, von denen die Engländer den größten Vortheil gezogen haben. Man weiß hingegen, wozu es mit unsrer Niederlassung auf Sainte-Lucie gekommen ist.

**) Es ist wahr, daß England uns von Luisiana, Neu-Orleans, und das rechte Ufer des Missisippi lassen wollte. Aber was ist uns davon geblieben? Wir mußten den Ruhm Spaniens, und die Ehre seines Ministeriums retten, und ihm daher diese Trümmer von unserm Schiffbruche überlassen; es hatte Florida, und wir selbst hatten alles verloren. Dennoch hielt man sich für verbunden, durch jene Aufopferung die Territorialeitelkeit jener Nation zu befriedigen, die in Amerika hundert mahl mehr Gebiet hat, als sie anbauen, oder vertheidigen könnte. Indeß mußten wir ihr doch Neu-Orleans nicht nur abtreten, sondern mit Gewalt übergeben. Die treuen Franzosen schmiegten sich unter das spanische Joch; wir wollen den Vorhang bey diesem Trauerspiel fallen lassen; die neuen Beherrscher haben dabey, nach ihrer Gewohnheit, eine Wüste mehr gewonnen.

Man sollte nun glauben, daß Spanien, nach diesem Versuche, von seinen alten Vorurtheilen geheilt, seine Irrthümer und Fehler in allen Zweigen seiner Staatsverwaltung erkannt, und die betrügerischen Pfade der Gewohnheit verlassen habe, um endlich den rechten Weg der Ueberlegung, der Berechnung, und der Staatshaushaltung zu betreten, der seit langer Zeit schon gebahnt ist, und auf dem andere Nationen so viele Fortschritte gemacht haben. Keinesweges! in jenem Lande ist noch mit nichts weiter eine Verbesserung vorgenommen worden, als mit den kreuzweis über einander geschlagenen Mänteln und den abgestülpten Hüten; *) und dieses abgerechnet, sind die Spanier

*) Die Trägheit, Armuth und Unreinlichkeit hatten, wie man weiß, mehr als der Hang zur Ausschweifung, bey den Spaniern den Gebrauch eingeführt, auf den Straßen tapados zu gehen, das heißt, den untern Theil des Gesichts mit dem Mantel bedeckt, und den Hut rund umher abgeschlagen, so daß er den obern Theil des Gesichtes verbarg, und daß man kaum die Augen sehen konnte; die am meisten guapos, d. h., die am meisten elegant auf ihre Art waren, konnte man am wenigsten erkennen. Wenn aber diese Kleidungsart zuweilen einen geheimnißvollen und bescheidenen Liebhaber verbarg; wenn sogar die großen Herren sie dem Putz aus Neigung vorzogen: so muß man doch gestehen, daß sie noch öfterer dazu diente, Lumpen und schmutzige Wäsche zu bedecken; und dieß war die Hauptsache; denn diese Gerechtigkeit ist man den Spaniern schuldig, zu gestehn, daß ohngeachtet jener Gebrauch den Dieben, Räubern und Meuchelmördern es leichter machte, ihre

nier immer auf demselben Punete, das heißt, um zwey hundert Jahre hinter andern policirten Nationen zurück geblieben. *)

Der re Verbrechen zu vollführen, diese deshalb hier nicht öfter als anderwärts geschehen, obwohl die Unzufriedenheit des Volks, und sein Haß gegen den Herrn von Esquilaci, sich unter jener Maske in aufrührerischen Reden äußerten. Der Minister fürchtete, die Sache möchte noch weiter gehen, und ließ daher verbieten, auf den Straßen tapado zu gehen. Soldaten hatten den Auftrag, auf die Befolgung jenes Verbothes zu wachen; und entledigten sich desselben zuweilen auf eine harte Art. Die Gährung nahm zu, und die Maßregeln, die man ergriffen hatte, um sie zu dämpfen, beschleunigten nur den Ausbruch, der sonst vielleicht nie geschehen wäre. Das einmal empörte Volk fühlte seine Uebermacht, und bekam den Einfall, Ansprüche zu machen, und Dinge zu fordern, an die es bisher nie gedacht hatte. Man muß die Menschen und die Völker nur wenig kennen, wenn man andere viel verstecktere Ursachen des Aufruhrs in Madrid suchen will. Nachdem die fast unvermuthete Empörung einmal gestillt war, blieb der Befehl gegen die tapados doch in Kraft. Diese Reforme und die Vertreibung des Herrn von Esquilaci waren in der That die zwey einzigen Wirkungen jener großen Erschütterung.

*) Herr Wall war ehedem mit dem Herzoge von Piria nach Rußland gegangen; hier hielt er sich lange Zeit auf, und stellte zuweilen Vergleichungen zwischen den Spaniern und den Russen an; er fand in allen Dingen Aehnlichkeiten zwischen beyden Nationen, die an den äußersten Enden von Europa leben. Man sahe nicht so recht, welcher Nation er eigentlich Ehre erweisen wollte; denn man muß gestehen,

daß

Der stärkste Beweis, daß bey den Spaniern die Staatsverwaltung nicht zu verbessern sey, ist, daß beynahe alles, nach jenem so kurzen und so unglücklichen Kriege so blieb, wie es vorher war. Man muß das Militär ausnehmen, in welchem viele Veränderungen vorgenommen wurden; und man kann nicht leugnen, daß in diesem Puncte alles fast umgekehrt ward. Die Erfahrung wird hier wie anderwärts den eigentlichen Werth dieser Neuerungen bestimmen.

Das Seedepartement ist dem Dom Julian Arriaga, einem rechtschaffenen, uud sogar sehr religiösen, aber auch durchaus unfähigen Manne, gelassen worden.

Das Departement der Finanzen blieb dem Herrn von Esquilaci, der durch seine eben so ungeschickte als habsüchtige Administration *) fortfuhr, Spanien zu ver-

daß die Fortschritte Rußlands seit dem Anfange dieses Jahrhunderts weit schneller gewesen sind, als die der Spanier seit der Thronbesteigung Philipp des Fünften, die sich zu derselben Zeit ereignete.

*) Dieser Minister hatte den Ruf, den man durch eine große Stelle, und eine lange Gunst immer erwirbt; hätte er Talente und Genie gehabt, und große Bedrückungen durch große Mittel wieder gut gemacht, so hätte man ihm seinen Geiz, seine Härte, und sogar seine ungeheuern Diebstähle verzeihen können; aber die Wahrheit zu sagen, verstand er nur

verheeren; seit seiner Verbannung bekam Einer seiner ersten Commis sein Departement, und dieser folgt den Fußstapfen seines gewesenen Principals. Man konnte sich kein schlechteres Muster wählen. Herr von Esquilaci, ohne Theorie, und sogar ohne alle Elementarkenntnisse, indem er außer der engen Sphäre der neapolitanischen Finanzen nichts gesehen hat, folgte dem Pfade, den er in Spanien betreten fand; aber er übertraf das Widersinnige der alten Administration, indem er die Auflagen und die Abgaben jeder Art vervielfältigte; da nun die Contraventionen immer mit den Abgaben in gleichem Verhältnisse zunehmen: so fand er kein ander Mittel dagegen, als auch die Wachen, Bedienten, und Beamten jeder Art zu vermehren. Er ließ in Spanien mehr als funfzig tausend solcher Leute zurück, die dem Könige mehr als seine ganze Armee kosten. Nach seinem Falle blieb alles auf dem vorigen Fuße.

Die

nur das letzte Handwerk. Sein erstes Amt war das eines Proviantmeisters in Italien; ein Posten, den er während des portugiesischen Krieges auch in Spanien verwalten wollte. Bey der Anschaffung der Lebensmittel, und der Errichtung der Magazine aber zeigte er nur seine Unfähigkeit, und in Ansehung der Finanzen wußte er nur zweyfach, dreyfach und vielfach zu verdoppeln. Der so gemeine, und durch die Erfahrung so bewährte Grundsatz fiel ihm aber gar nicht ein, daß in Hinsicht der Auflagen zwey und zwey nicht vier machen.

Die alte Benennung der Königreiche oder Fürstenthümer, die ehemals alle spanischen Provinzen hatten, dienten seit langer Zeit nur zum Vorwande für innere Zölle und Abgaben; wodurch eine jede dieser Provinzen als eine fremde betrachtet wurde; anstatt nun einen so beschwerlichen, und dem Handel und der Industrie so verderblichen Misbrauch abzuschaffen, vermehrte Herr von Esquilaci noch die Abgaben; *) er verband mehr Strenge mit der Hebung derselben; und erstickte zuletzt vollends die wenige Industrie und Circulation, die unter dem Hrn. de la Ensenada **) wieder aufzuleben angefangen hatte.

Was

*) Spanien ist in dieser Hinsicht noch weit hinter Rußland zurück. Dieses so neue Reich hatte nicht erst die aufgeklärtere Regierung Catharina's der zweyten abgewartet, um alle innere Zölle abzuschaffen. Dieß war schon das Werk der Kayserinn Elisabeth; und der Ertrag der auswärtigen Abgaben, der durch dieses Verfahren vermehrt ward, war doppelt so stark als derjenige, der von den abgeschafften Büreaux eingegangen war.

**) Es war nicht die Schuld dieses Ministers, wenn er nicht mehr gethan hat. Die Hindernisse, die er fand, waren unüberwindlich, und werden es immer seyn; sie bestehen in der Nachläßigkeit des Bürgers; der Trägheit des Handwerkers; dem Hasse und der Eifersucht der Nation gegen die Fremden, und besonders gegen die Franzosen, von denen das eitle Volk am meisten hätte lernen können; und dieses ist Einer von den Gründen, die wegen der immer erneuerten und immer verfehlten Anschläge der spanischen Regierung, uns unsre Industrie zu rauben, beruhigen müssen.

Was die andern Zweige der politischen Oeconomie betrifft, als wie den Landbau, die Schiffahrt und die Handlung, die die Hauptquellen sind, aus denen die Staatskasse mit Verhältniß und Mäßigkeit schöpfen kann: so sieht man nicht, daß Spanien darin seit zehn Jahren viel größere Fortschritte gethan habe.

Der Landbau ist immer auf seinem alten Fuße geblieben, und vielleicht würde es ihm schwerer seyn, als

sen. Wir wollen hiervon nur ein Beyspiel anführen. Seit 1749 befand sich in der, von dem Herrn de la Ensenada errichteten königlichen Manufactur zu Valencia, ein Mustermahler aus Lyon, den der Minister mit großen Unkosten dahin gezogen hatte. Unter seinen Verpflichtungen war auch diese ausbedungen, daß er immer vier spanische Lehrlinge halten, und sie unentgeldlich unterrichten sollte. Im Jahre 1760 hatte sich noch nicht einer gemeldet; und die Manufactur hatte nur noch einfache Stoffe verfertigt. Die von eben dem Minister errichteten Manufacturen von Talavera und San: Fernando, die auch von Franzosen geführt wurden, sind in eben demselben Zustande der Kraftlosigkeit und Trägheit geblieben. Es ist ohne Zweifel ein großes Glück für Frankreich, daß diese Nation, die alle ersten Materialien in Ueberfluß und in besserer Eigenschaft hat, moralisch, und vielleicht auch physisch unfähig ist, sie ins Werk zu setzen; aber hierdurch fehlt es ihr auch an den großen Mitteln, die den Reichthum und die Hülfsquellen Frankreichs und Englands so weit gebracht haben. In dem ersten Kriege, wo sie zwey oder drey Jahre der Einkünfte aus Indien beraubt wäre, würde sie in eine Dürftigkeit fallen, die sie bald der erstern dieser beyden Nationen zur Last machen müßte.

als man gewöhnlich glaubt, ihn zu verlassen. Es existirt in Ansehung jenes Königreichs ein altes Vorurtheil, nehmlich, daß der Erdboden durchaus sehr fruchtbar, und daß es nur die Schuld seiner Einwohner sey, wenn er nicht besser angebauet würde. Man druckt, man liest beständig, daß Spanien ein gelobtes Land sey; daß die Schönheit des Himmels, die Annehmlichkeit des Clima's, den Anbau desselben leicht, und den Ertrag gewiß machen würde; aber daß die Sorglosigkeit der Eigenthümer, die Trägheit der Landbauer, und der eingewurzelte, bey der Nation angebohrene Müssiggang, sie die Früchte aller dieser natürlichen Vortheile verlieren lassen. Man hat sich daran gewöhnt, es zu sagen, und es zu glauben. Man geht von da aus, wie von einem festen und erwiesenen Grundsatze. Indeß ist im Grunde doch nichts falscher, als diese Behauptung im Ganzen genommen. Man könnte im Gegentheil behaupten, wenn man Spanien genau betrachtet, daß höchstens ein Drittel dieses Landes angebauet ist; daß ein anderes Drittel es höchstens mit Zeit, Mühe und großen Kosten werden könnte; und daß das übrige Drittel unanbaulich ist, und immer seyn wird.

Eben die Schönheit des Himmels, die in der Ferne der Einbildungskraft derjenigen auf eine so angenehme Weise schmeichelt, die unter einem rauhen, feuchten Clima, und in einer von Dünsten angefüllten Luft leben, ist gerade eine der physischen und unüberwindli-

chen Ursachen der Unfruchtbarkeit eines Theils von Spanien. Sie bringt daselbst, auf einem dürren und felsichten Boden, eben die Wirkung hervor, wie in der Nieder-Provence und in einigen Theilen von Nieder-Languedoc. Der Regen, der in Ermangelung der Quellen, Flüsse oder Bewässerungscanäle, allein jene undankbaren Ländereyen fruchtbar machen könnte, fehlt gewöhnlich, oder fällt auch nur in Sturmgüssen und zerstörenden Strömen. Das wenige gute Land, was denn noch da ist, geht dann im Grunde der gemachten Canäle, wegen der besondern Schnelligkeit ihres Laufes, verloren. Diese hören nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden auf zu fließen; der Tuffstein, seiner dünnen Kruste beraubt, zeigt nunmehr bloß eine calzinirte und weißliche Oberfläche, die in mehrere, durch die Canäle gebildete Furchen getheilt ist; so bieten selbst die Gegenden um Madrid herum von Ferne dem ermüdeten Auge des Reisenden, die Aussicht einer vom Blitze verbrannten Wüste dar. *)

Man findet freylich in den beyden Castilien, und in dem Theile des Königreichs Leon, den man Tierra:

*) England, die Niederlande, und die nördlichen Provinzen Frankreichs, in einem Clima, über dessen Feuchtigkeit man sich immer beklagt, haben ihre Fruchtbarkeit gerade diesem vermeyntlichen Fehler zu verdanken, der auch das schöne Grün ihrer Gehölze, und ihrer herrlichen Wiesen erzeugt.

ra:dos:Campos nennt, weite Ebnen, und vielleicht die besten Kornländer in der Welt, wenn der Regen daselbst regelmäßig jedes Jahr, in einem Frühlinge fiele, der viel wärmer ist, als unser französischer Sommer; aber er fehlt zu oft. Dann ist alles verbrannt, und der Ackersmann, der Frucht seiner Arbeiten beraubt, wird des Landbaues überdrüßig; man bauet nicht mehr an, als zu seiner Erhaltung nöthig ist.

Aber in den schönsten Erndten, die sogar seine Hoffnungen übertreffen, hat der Landbauer tausend andere Hindernisse zu überwinden. Nach Verhältniß, als der Ueberfluß sich vermehrt, vermindert sich die Nachfrage an Ort und Stelle. Man müßte nun in die Ferne verkaufen; aber im Innern der Ländereyen verhindert der Mangel an einem Wege zur bequemen Abfuhr der Lebensmittel, den Käufer, sie zu hohlen, und den Verkäufer, sie auf entfernte Marktplätze zu bringen.

In den Provinzen, die dem Meere näher liegen, ist der Landbesitzer noch mehr zu beklagen. Er muß immer die Concurrenz des auswärtigen Getraides bekämpfen, dessen Einfuhr beständig erlaubt ist. *) Dieses Getraide, aus der Barbarey, England,

*) Die Ungewißheit der Erndte, und die Schwierigkeit der Gemeinschaft, sind die sehr gegründeten Bewegungsgrün-

oder dem Norden, wird mit geringen Kosten in alle spanische Häfen geführt, von den Holländern, Schweden, Dänen, Hamburgern, und vornehmlich von den Engländern, die den grösten Verkehr damit an den Küsten treiben. Der Zustand des Innern des Landes ist so elend, daß man auf funfzehn Meilen weit vom Meere, einen Landstrich sieht, der Ueberfluß an Getraide hat, ohne daß er ihn absetzen kann; und dieses aus zwey Ursachen:

1) Weil der Preis, selbst im Ueberflusse, hoch seyn muß, um die Abgaben und Auflagen bezahlen zu können, wovon ein Theil im Augenblicke des Verkaufs von der Sache, und nachher noch von dem wiederhohlten Verkauf derselben gehoben wird. *)

2) Weil

gründe dieser unveränderlichen Freyheit der Getraideeinfuhr; aber die Wirkungen derselben sind nichts desto weniger dem National-Landbau schädlich.

*) Las alcavalas und los cientos sind diejenigen Abgaben, die unmittelbar bey dem Verkauf der Sache entrichtet werden; sie erstrecken sich auf alle Arten von Lebensmitteln, und sogar auf bewegliche Güter. Gewisse Artikel bezahlen 6, andere 10, und noch andere gar 14 pro Cent. Die Städte, Flecken und ihre Districte geben fast alle ein Gewisses für die Abgaben von Getraide und andern Lebensmitteln erster Nothwendigkeit. Jedes Individuum muß denn wieder seinen Antheil in dem Preise seiner Bedürfnisse abtragen.

2) Weil die Einwohner der Seestädte, und sogar die Lieferanten der Lebensmittel für die Land- und Seemacht, lieber das Getraide von dem Ausländer, der es ihnen an Ort und Stelle bringt, wenn gleich etwas theurer, als in einer Entfernung von zwölf oder funfzehn Meilen kaufen. Sie gewinnen noch bey dieser scheinbaren Theurung, *) weil sie die Transportkosten ersparen; und aus eben dem Grunde könnten die einhei-

*) Sie ist selten viel größer als die Preise im Innern des Landes, weil der Fremde, vermöge des Commerztractates viel mehr begünstigt ist, als der Unterthan. Die Alcabalos, Cientos, und noch andere Abgaben, sind vermöge der Tractate auf gewisse Procente für jeden Artikel festgesetzt, und zwar fast immer in einem niedrigern Verhältnisse als im Innern des Reichs. Daher geben die Ausländer, und vornehmlich die Engländer in Friedenszeiten, auf den Marktplätzen Gesetze; zuweilen verlieren sie sogar etwas, um die Concurrenz zu behaupten, und ihre Kunden zu erhalten; sie behalten sich es vor, ihren kleinen Verlust, bey einer andern Gelegenheit wieder zu ersetzen, und das geschieht entweder im Preise anderer Waaren, die sie zu gleicher Zeit verkaufen, oder solcher, die sie zur Ausfuhr einkaufen; dieß ist ein Hülfsmittel, das die einheimischen Verkäufer schon nicht haben. Kurz, der Zustand der Unterthanen ist im Ganzen genommen so wenig vortheilhaft, in Vergleich mit dem der Ausländer, daß unterrichtete Personen nicht ohne Erstaunen den Artikel des Familienvertrags sehen, worin ausgemacht wird, daß die Franzosen so behandelt werden sollten, wie die eignen Unterthanen seiner catholischen Majestät.

mischen Verkäufer ihre Waare nicht auf Ort und Stelle des Käufers zu demselben Preise als der Ausländer liefern, weil sie zu dem gewöhnlichen Preise noch jene Kosten schlagen müßten, die die Beschaffenheit der Wege und der Fuhrwerke nothwendig sehr ansehnlich macht. *)

End:

*) Fünf oder sechs große Heerstraßen ausgenommen, giebt es nur Querwege, oder vielmehr Fußsteige, die rechts und links in den Ebnen gebahnt sind, und die sich am Fuße oder Abhange der Berge vereinigen. Die Abhänge sind so häufig und so hart, daß der Wagen auf denselben gar nicht gebraucht werden kann. Die Landleute bedienen sich der Jumentos, (Lastthiere,) und führen alles auf dem Rücken von Mauleseln, oder noch öfter von borricos. Diese Thiere sind in beyden Geschlechtern äußerst klein und schwach; die schönen hingegen, vorzüglich Maulesel und Mauleselinnen, sind für arme Ackersleute zu theuer. Man muß daher eine größere Anzahl Thiere für eine mittelmäßige Last haben. Auf diese Art brachte man im Jahre 1760 Hanf aus Andalusien und Granada nach den Magazinen von Charthagena. Hundert und funfzig Thiere wurden zu einer Last gebraucht, die acht oder zehn, mit vier Pferden bespannte Karren auf unsern Heerstraßen bequem hätten fortbringen können; aber jenes hatte ein großes Ansehen, und machte aus diesem Grunde den Spaniern viel Vergnügen, ausgenommen den Bauern, die den Transport umsonst als einen Herrndienst thun mußten. So wenig auch die Unterhaltung dieser Thiere und ihrer Anführer kosten mag, so ist es doch immer ein Gegenstand für drey oder vier Tagereisen hin, und eben so viel leer zurück. Darum

blieb

Endlich muß man auch zur Betrachtung der örtlichen Lage zurückkommen, und da findet man, daß selbst die spanischen Provinzen, die am meisten wegen ihrer Fruchtbarkeit gerühmt werden, als wie Andalusien, Valencia, Murcia und Granada, so gut wie die andern Provinzen alle von Sierras, oder kahlen Gebirgsketten, die wohl wenigstens den fünften Theil der Oberfläche des Königreichs ausmachen, umgeben und abgeschnitten werden, und daß sogar die Ebnen dürr und mager sind, allenthalben wo man nicht nach Willkühr das Wasser leiten kann, als wie in den Huertos *) von Murcia und Valencia; daß diese nicht den dritten Theil dieser beyden Provinzen ausmachen, daß man sie oft

 nur

blieb auch zu gleicher Zeit ein Theil von Neu-Castilien, funfzehn oder zwanzig Meilen von Carthagena und Alicante, voll von Getraide, während daß diese Häfen und die ganze Küste von dem Küstenhandel der Holländer und anderer neutralen Flaggen verpflegt wurden.

*) Gärten, von der Mannigfaltigkeit und dem Ueberflusse ihrer Producte so genannt; es sind Bassins oder Thäler, mitten unter kahlen Bergen, oder jenen hohen, dürren und weißlichten Ebnen, von denen wir bereits geredet haben. Das Wasser aus Quellen oder kleinen Flüssen, die in einer gewissen Höhe genommen werden, leitet man in jene Bassins hinab, die selten mehr als eine halbe Meile im Durchmesser haben. Die Thäler sind noch enger, es sind in der That eher Gärten, als Kornfelder, wie die Ebnen von Frankreich, den Niederlanden und England.

nur in einer Entfernung von einer oder zwey Meilen von einander findet, und daß der ganze zwischen ihnen liegende Raum unangebaut und unanbaulich ist.

Der Mangel an Wasser wird daher nur in einem sehr kleinen Theile von Spanien durch diese Industrie *) ersetzt. Sonst ist dieses Uebel allenthalben ohne Hülfsmittel.

Die Flüsse treten nie aus ihren Ufern. Die Bäche sind entweder ausgetrocknet, oder machen vorüber-gehende Ströme. Doch dieses führt uns zur Betrachtung der Schiffahrt dieses Königreichs.

Eigentlich zu reden giebt es gar keine innere Schiffahrt daselbst. Die vier großen Flüsse sind nur bis auf einige Meilen von ihrer Mündung schiffbar. Zwey, nehmlich der Tajo und der Duero, sind für Spanien verloren; sie gehen nach Portugal, und bilden hier die schönen Rheden von Lissabon und Porto. Der Guadalquivir wird jeden Tag angeschwellt, und trägt doch kaum einige Fahrzeuge bis nach Sevilla. Der Ebro war oberhalb Tortosa fast nicht zu gebrauchen. Man

hatte

*) Sie ist das Werk der Mauren, die ehemals diese Provinzen im Besitz hatten. Die arabischen Eroberer, von denen sie abstammten, waren damals die Lehrer der christlichen Völker in der Meßkunst und andern zuverlässigen Wissenschaften.

hatte seit einigen Jahren viel von vorgeschlagenen und bereits angefangenen Werken geredet, um, wie es heißt, diesen Fluß in seinem ganzen Laufe schiffbar zu machen, wie auch von einem Canal, um durch Bilbao eine Gemeinschaft zwischen ihm und dem biscayischen Meerbusen zu errichten. Dieser Plan einer neuen Verbindung zweyer Meere ist von seiner Ausführung noch sehr weit entfernt.

Die äußere Schiffahrt erstreckt sich hauptsächlich nur auf die Flotten und die andern Fahrten nach dem spanischen Amerika. In Europa sieht man wenig spanische Fahrzeuge auf dem Ocean; und im mittelländischen Meere macht der immerwährende Krieg gegen die barbarischen Mächte, daß der Spanier selbst lieber der fremden Flagge den Vorzug vor der seinigen giebt. Er findet so viele Schwierigkeiten, selbst in dem Küstenhandel seines eignen Landes, daß er ihn fast gänzlich andern Handeltreibenden Nationen überläßt.

Daher vereinigt sein Handel fast alle mögliche Nachtheile in sich; er ist passiv und indirecte; der Spanier bezahlt dem Ausländer die Fracht, die Commissionsgebühren, und sogar das Agio der Wechsel, deren Valuta *) er ihm selbst verschafft; er läßt ihm

*) Nehmlich die Metalle, von denen das kaufmännische Papier, (der Wechsel,) nur das repräsentative Zeichen ist.

allen Gewinn, weil, ohngeachtet aller Schätze, die Spanien beständig in Europa verbreitet, die Bilanz doch immer gegen dieses Königreich ist.

Aus diesem Gemählde, dessen Wahrheit nicht bestritten werden kann, folgt:

1) Daß der Landbau in Spanien sehr danieder liegt, daß er sich aber auch nicht viel über seinen jetzigen Zustand erheben kann;

2) Daß es daselbst keine innere Schiffahrt, keinen Umlauf der Lebensmittel, und folglich auch keinen des Geldes giebt;

3) Daß der Privatmann, das spanische Individuum, wohl vom Allgemeinen gewinnen kann, daß dieses aber immer gegen den Ausländer verliert.

Wir haben schon gezeigt, daß Spanien wenig oder gar keine Industrie habe. Es läßt sich leicht beweisen, daß es derselben nicht viel mehr haben könne.

Das Clima, die Nahrungsmittel, die Erziehung, die Vorurtheile, oder die Gewohnheit, die Ursache sey welche sie wolle, so ist es offenbar, daß nach dem Stolze, die Trägheit der herrschendste Fehler der spanischen Nation ist, der am allermeisten unverbesserlich zu seyn scheint. Man könnte sogar sagen, daß sie ein Zweig des Stolzes sey, weil das Vorurtheil mit der Arbeit

eine

eine Art von Schande verbindet, indem es die Noth: wendigkeit voraussetzt, daß man für seinen Lebensun: terhalt arbeite. Anderwärts wartet man diese Noth: wendigkeit nicht erst ab, man sucht ihr zuvorzukommen; und wenn man sich davor schon geschützt hat, so be: kömmt man einige Begriffe von Gemächlichkeit, und sogar von einem relativen Luxus; man arbei: tet um besser zu leben. Der Spanier denkt an einen solchen Genuß nicht, oder er verachtet ihn. Er arbeitet gerade um zu leben; und hat er nur etwas, das genau hinreicht, ihn nicht Hungers sterben zu las: sen, so findet er es schöner, nichts zu thun.

Zum gewissen Beweise, daß es einige örtliche und physische, immer bestehende Ursachen, von dieser Träg: heit, und fast allen andern der spanischen Nation vor: geworfenen Fehlern geben, kann das tägliche Beyspiel von Kindern dienen, die sogar von ausländischen El: tern in Spanien gebohren werden. Wenn sie in die: sem Lande bis zu einem gewissen Alter ernährt und er: zogen werden: so findet man bey ihnen bald den Cha: rakter der eigentlichen Spanier, ihre Neigungen, ihre Sitten, und ihre Manieren; ja sogar den Haß gegen andere Nationen, ohne einmal diejenige auszunehmen, von welcher sie selbst abstammen. *)

Bey

*) Dieses Beyspiel ist noch auffallender bey den Kindern der Franzosen, wenn sie in Spanien bleiben; die Eltern be: mer:

Bey diesen natürlichen Anlagen muß man daher weder hoffen noch fürchten, daß die Industrie jener Nation je große Fortschritte machen werde. Nun noch ein Wort über das Militär und die Marine.

Vor drey Jahren sagte man uns, daß in diesen beyden Rücksichten sich alles seit dem Frieden sehr, und zwar zu seinem Vortheil verändert habe, dergestalt, daß weder die Flotte noch die Armee mehr zu erkennen wären; man schilderte uns die Truppen vermehrt, vollzählig, schön, gut gehalten, und gut geübt; das Ingenieur- und Artillerie-Corps auf dem besten Fuße; die Marine gut unterrichtet; die Officiere thätig und wachsam; die Mannschaft zahlreich; die Schiffe vortreflich im Laufe und im Manövriren; kurz, alles was nur den Verbündeten Zutrauen, und den Feinden Schrecken einflößen kann.

Unglücklicher weise sagte man dasselbe auch im Jahre 1761, und die es am meisten sagten, waren gerade diejenigen, die das Gegentheil am besten wußten. Man weiß was die Folge hievon war.

Zufolge derselben Prahlereyen war Frankreich nachher auf dem Puncte, sich wider seinen Willen mit Spanien in einen neuen Krieg gegen England ein-

merken es, beklagen sich darüber, und diejenigen, die es thun können, schicken ihre Kinder nach Frankreich zur Erziehung.

zulassen. Der Vorwand dazu war äußerst unbedeutend.

Unter den Gasconaden, womit man vor der Welt stoltzierte, um sie den Verlust von Amerika vergessen zu machen, hatte man in der Gegend des Nordpols eine wüste und unbewohnte Insel entdecken lassen. Sie war jedoch schon längst von den Engländern, Holländern, und Franzosen entdeckt und benannt, aber von allen drey Nationen auf gleiche Art vernachlässigt worden.

Diese elende Niederlassung wurde den Spaniern überlassen. Die Engländer, die sonst nie daran gedacht hätten, wurden nun darüber eifersüchtig. Sie kamen auch, um sich auf jener Insel zu etabliren. Dieses war ein Samen zum Kriege. Gewisse Personen, die diesen zur Beförderung ihres Privatinteresse nöthig zu haben glaubten, pflegten jenes Samens mit Sorgfalt. Zu einem bestimmten Zeitpuncte, ließ man auf Befehl eines benachbarten Gouverneurs in die Barake Port: Egmond einen Einfall thun, und rechnete so gewiß auf einen Bruch, daß die Vertrauten des Complottes schon ihre Handels: Speculationen machten. *)

Dieß

*) Gleich nach dem ertheilten Befehl zu diesem Einfalle, gieng Hr. de la Borde nach Brüssel, und unter dem Schein einer wissenschaftlichen Speculation machte er Contracte, um alle

Dieß war der wahre Bewegungsgrund zu den übertriebnen Beschreibungen, die man damals von den Kräften Spaniens machte; um sie aber für wahr zu halten, mußte man den blinden Glauben haben, den der Partheygeist einflößt, die Unwissenheit nährt, und besoldete Emissarien mit Eifer verbreiten. In sieben Jahren schmelzt man nicht die Menschen und die Völker um.

Wir wollen hier nichts von dem Militär sagen, und uns auf die Bemerkungen beziehen, die in jenem Zeitraum an Ort und Stelle, von aufgeklärten, aufmerksamen und unermüdeten Männern vom Handwerk gemacht wurden. *) Wir bemerken bloß, daß die spanische Regierung erst neulich durchs Loos den vierten Mann von den jungen Leuten ausheben ließ, die im Stande waren, die Waffen zu tragen; daß es deshalb einige Unruhen, unter andern in Barcellona gegeben habe; und daß dieser Schritt gerade vollends das Geheim-

alle Cochenille zu bekommen, die sich damals in Europa befand, wie auch diejenige, die man mit der zurückkehrenden Flotte aus Indien erwartete. Zwey andere Kaufleute, die Herren Vanneck in London, und Hope in Amsterdam, wurden zu Theilnehmern an dieser Unternehmung, und folglich auch an dem Geheimnisse zugelassen.

*) Im Nothfall könnte man diese Memoirs verschaffen, die die ausgesprengten Prahlereyen wegen der Umschmelzung des spanischen Militärs, auf ihren eigentlichen Werth zurückbringen.

heimniß Spaniens offenbahrt, nehmlich seine äußerst geringe Volksmenge.

Was die Marine betrift: so sieht man nicht, daß sie seit dem Frieden sehr ansehnlich vermehrt wurde. Die Officiere sind da; es sind dieselben, die beym letzten Frieden da waren. Eben so wenig glauben wir, daß die Mannschaft viel zahlreicher seyn könne. Wir haben schon bemerkt, daß sie kaum bis zur Hälfte vollzählig war. Sieben Jahre waren nicht hinreichend, den Mangel zu ersetzen. Wenn Kinder jener Zeit Männer geworden sind, und man aus ihnen neue Matrosen gemacht hat: so sind nach Verhältniß wieder viele Alte entweder ausgestorben, oder ihres Dienstes entlassen worden. Bey den letzten angefangenen und wieder unterbrochenen Rüstungen, sahe man dieselben Zwangsmittel bey der Matrosenwerbung, als bey der Aushebung der Recruten anwenden.

Aber diese Betrachtung führt uns auf einen Gegenstand zurück, den wir vielleicht zu allererst hätten abhandeln sollen, nehmlich, auf die Ursachen der Entvölkerung in Spanien.

Dieses Uebel ist ohne Hülfsmittel, was auch unsre Cabinettsreisenden darüber geschrieben oder geträumt haben mögen. Das Clima; *) der Boden;

die,

*) Asien giebt uns freylich entgegengesetzte Beyspiele. Die Länder, welche unter der heißen Zone liegen, als wie

Ben-

die, unter dem Deckmantel des Ernstes und der Scheinheiligkeit, mehr als unter der Fahne des Luxus und der Flatterhaftigkeit, verdorbenen Sitten; eine grausame, allgemeine, und erbliche Krankheit, die die Quellen der Zeugung angreift, und deren Unempfindlichkeit und Gewohnheit nicht einmal ihre Heilung wünschen läßt; die ungeheure Anzahl gezwungener Eheloſen beyderley Geschlechts; die unermeßlichen Besitzungen der Großen und unvergänglichen Stiftungen; die übermäßige Vervielfältigung der Majoratsgüter:*)

alle

Bengalen, und die beyden Halbinseln von Ostindien, sind am meisten bevölkert; aber man weiß wie sehr diese Länder von großen Flüssen bewässert werden, und wie voll sie von Teichen und andern Wasserbehältnissen sind; man kennt auch die Kraft, die allgemein dem Wasser des Ganges, zur Beförderung der Fruchtbarkeit der Weiber, zugeschrieben wird. Kurz, man kann nach allen Bemerkungen, das Zusammentreffen der Hitze und der Feuchtigkeit als einen der Zeugung günstigen Umstand betrachten; aber die Erfahrung beweiset auch, daß ein dürrer Boden, eine trockene und verzehrende Luft, allenthalben Hindernisse der Bevölkerung, so wie der Fruchtbarkeit des Erdbodens sind.

*) Majoratsgod; dieses sind Substitutionen, oder immerwährende Fideicommisse, die anfangs zu Gunsten der Großen und der Titulados eingeführt, nachher dem kleinern Adel, den Rechtsgelehrten und der kleinen Bürgerschaft erlaubt, und zuletzt dem ganzen Volke frey gegeben wurden. Der elendeste Künstler kann jetzt, zu Gunsten der Erstgebohrnen, (es seyen Mädchen oder Knaben) seines künftigen Geschlechts, aus seinen wirklichen, oder auch nur ein-

ge-

alle diese Dinge sind eben so viele zuverlässige und blei-bende Ursachen jener Entvölkerung. *)

Uebrigens sind auch die Mittel, die man zur Ab-helfung dieses Uebels ergriffen hat, schlecht gewählt und schlecht gebraucht worden; die Wirkung derselben war daher auch immer weit unter den Hoffnungen, die man davon gefaßt hatte.

Vor einiger Zeit machte man großen Lärm mit der in der Sierra-Morena niedergesetzten Colonie. Der erste Fehler bey dieser Unternehmung bestand in der Wahl der Colonisten. Man hohlte dieselben aus Deutschland, woher sie mit großen Kosten zu Lande bis an den Ort ihrer Einschiffung gebracht werden mußten.

gebildeten unbeweglichen Gütern, Majoratgüter machen. Dieser Misbrauch, der die Vertheilung des Vermögens hindert, und die jüngern Kinder zum ehelosen Stande zwingt, bringt dem königlichen Schatze Geld ein, vermöge des Ertrages der ansehnlichen Abgaben, die man entrichten muß, um die Freyheit zur Errichtung eines Majorats zu erlangen; aber dieß geschieht zum Nachtheil der Einkünfte von den Güterveränderungen, und vornehmlich zum Schaden der Bevölkerung und des Landbaues.

*) Man kann hiergegen erwiedern, daß die meisten dieser Ursachen der Entvölkerung auch in Frankreich vorhanden sind; auch kann man nicht leugnen, daß ihre Wirkung sehr ansehnlich ist; aber es sind auch viele entgegengesetzte Ursachen in Frankreich, die in Spanien nie existiren werden.

ten. In einem durchgängig kalten Clima erzogen, wurden sie in den Theil von Spanien gebracht, wo die Hitze vielleicht am unerträglichsten ist; die Mattigkeit und Niedergeschlagenheit, die sie bey den Spaniern selbst hervorbringt, wurden von den armen verpflanzten Deutschen noch viel mehr gefühlt; dieß war aber noch nicht alles. Krankheiten haben einen großen Theil von ihnen weggeraft, und dieß mußte nothwendiger Weise erfolgen.

Bey Colonieen ist der erste Grundsatz, so sehr man kann den zu starken Contrast, zwischen dem Clima, das man verläßt, und demjenigen, wo die Colonie angebauet werden soll, zu vermeiden; aus Mangel an dieser, von der Natur und der gesunden Vernunft vorgeschriebenen Vorsicht, hat man ganze Völkerschaften ohne allen Vortheil aufgeopfert; *) übrigens sind in Spanien auch so schlechte Maßregeln ergriffen worden, um die deutschen Emigranten mit Häusern, Meublen, und Hausgeräthe zu versehen, daß der Einfluß des Clima's dadurch für sie doppelt traurig wurde.

Jene Colonie hat also Spanien viel gekostet, und doch seine Volksmenge um wenig oder nichts vermehrt. Dieses würde sich nicht ereignet haben, wenn man die Co-

*) So gieng es nach dem Verluste von Canada mit der Verpflanzung des Ueberrestes der Acadier nach St. Domingo und Cayenne.

Colonisten nicht aus Deutschland, sondern aus Italien, Griechenland, und andern warmen, am mittelländischen Meer gelegenen Ländern gezogen hätte; der Transport derselben wäre schneller, wohlfeiler, und der gute Erfolg gewisser gewesen. *)

Es gäbe also nur ein sicheres Mittel, um dem Uebel abzuhelfen, welches die geringe Volksmenge in Kriegen zu Lande und bey der Marine hervorbringt.

In Ansehung des erstern müßte man die Anzahl der fremden Truppen ansehnlich vermehren; die National-Regimenter, so wie man es in Portugal gemacht hat, mit fremden Officieren und Oberhäuptern versehen; denn der geschickte Officier ist noch viel seltener, als der Soldat, der von Natur geduldig, gehorsam, und tapfer, obgleich ohne Feuer und ohne Munterkeit ist.

*) Wenn es zu sagen erlaubt ist, so wäre es eigentlich Spanien zugekommen, Corsica zu erobern, um alle Einwohner dieser Insel zu sich zu nehmen. Sie würden weder im Erdboden, noch im Clima einen großen Unterschied gefunden haben. Dieses wäre ein wirklicher Reichthum, eine nützliche Eroberung gewesen; und die Corsen hätten ihrerseits auch in vieler Rücksicht dabey gewonnen. Es wäre sogar nicht unmöglich gewesen, die Auswanderung freywillig geschehen zu lassen. Hätte man allenfalls Gewalt brauchen müssen, so ist dieses Mittel oft, und fast immer mit Erfolg gebraucht worden.

In Betreff der Marine wäre es nicht genug, in den spanischen Dienst beständig Matrosen von allen Nationen, besonders aus den Ländern am mitländischen Meer zu ziehen; man müßte auch noch mit großen Kosten die besten ausländischen Officiere, Corsaren, und Kauffahrer an sich locken, um sie unter die Spanier zu mischen, besonders auf langen Reisen; und so müßte man auch die geschicktesten Commandeurs ohne Unterschied der Nation und der Religion, an sich ziehen.

Alles dieses wäre bey weitem nicht unausführbar, wenn nicht die National-Eifersucht gegen die Fremden, in Spanien noch mehr eingewurzelt wäre, wie in Portugal. Die Macht, obgleich uneingeschränkt, ist daselbst nicht so wie dort in den Händen eines einzigen Ministers vereinigt, und diese Theilung macht die Entwickelung derselben schwieriger. Welche Neigung auch der catholische König selbst für Ausländer gezeigt haben mag, so findet er doch beständig in den Vorstellungen seines Ministeriums Hindernisse gegen nützliche Neuerungen, die er in jener Hinsicht schon vorgenommen haben würde, wenn er immer seiner Neigung gefolgt wäre.

Es fehlt zum Beyspiel an Generalen. Es ist nur allzuwahr, daß nicht ein einziger da ist, der fähig wäre, als Feldherr zu commandiren; freylich sind solche Männer allenthalben selten; aber es finden sich doch wel-

welche. Man müßte sie daher vom Auslande nach Spanien ziehen; dieses würde auch Se. catholische Majestät sich weit eher gefallen lassen, als ihr ganzes Conseil.

Wir müssen noch hinzufügen, daß wenn der König einmal entschlossen wäre, einen oder zwey fremde Generale in seinen Dienst zu nehmen, man ihnen ohne Widerrede gehorchen würde, aber dieser Gehorsam würde leichter bey Deutschen, Wallonen oder Generalen von irgend einer andern Nation statt finden, als bey Franzosen und Italiänern. Diese letztern sind seit dem Herrn von Esquilaci noch verhaßter geworden.

Ohngeachtet aller dieser Fehler der spanischen Regierung, ist doch das größte Mittel gegen die Uebel einer Nation, wenn es nur gut angewendet wird, noch gegenwärtig in Spanien vorhanden; nehmlich, ein ansehnlicher Schatz. Verschiedene Mittel, deren Untersuchung wir hier nicht vornehmen wollen, haben in dem Zeitraum von 1759 bis 1763 wenigstens doppelt so viel in die königlichen Kassen gebracht, als aus denselben herausgekommen ist; und wenn diese Reichthümer auch nicht, den Gesetzen der Natur zuwider, alles das hervorbringen können, was dem Lande und der Nation in physischer und moralischer Rücksicht fehlt: so könnten sie doch wenigstens dazu dienen, in zwey oder drey Feldzügen die größten Kräfte mit glücklichem Erfolge zu gebrauchen.

Mehr bedürfte es nicht, bey einem in Zukunft eben so guten, als bisher schlecht gewesenen Betragen, um endlich das Gleichgewicht zur See wiederherzustellen, und England höchstens auf den Zustand der Gleichheit mit den beyden Kronen zu bringen.

Man muß daher, im Falle eines Bruches beyder Höfe mit England, an Spanien nicht verzweifeln; aber dieser Bruch müßte nicht übereilt, schlecht überlegt, und von der Laune des Augenblicks, oder irgend einer untergeordneten Intrigue hervorgebracht werden. Es wäre nothwendig, daß alles zum Voraus verabredet und vorbereitet würde. Endlich, da wir voraussetzen, daß unser Ministerium kein Interesse mehr haben würde, das Ministerium von Madrid Einfluß auf unsre Entschliessungen haben zu lassen, wäre es ein wesentlicher Punct, daß Frankreich in Zukunft Einfluß auf das spanische Cabinett habe. *)

Alles

*) Se. Majestät haben ohne Zweifel nicht vergessen, daß sie im Jahre 1763 Befehl ertheilten, genaue Erkundigung von England einzuziehen, und Plane zu entwerfen, über eine nützliche Uebereinstimmung zwischen Frankreich und Spanien gegen die erstgenannte Macht. Wenn dieses Werk bis zu seiner Ausführung befolgt worden wäre: so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Revolution des Nordens sich nicht ereignet hätte, und daß die beyden Kronen unter den Mächten wieder die Stelle eingenommen haben würden, die ihnen gebührt.

Alles erfordert dieß: die Bande des Blutes; die wirkliche Ueberlegenheit des Aeltesten des Hauses; die Gefahr Spaniens, wenn es immer hartnäckig darauf bestünde, sich nach den übertriebenen Begriffen von seiner Macht und seinen Hülfsquellen zu betragen, und uns dadurch zu einem schlechten Unternehmen verleiten möchte, aus dem man sich nicht mehr herausziehen könnte; endlich, die Vortheile, die es von jener vorherbestimmten Harmonie hoffen kann.

Aber um Spanien zu bewegen, daß es sich einigermaßen von Frankreich leiten lasse, müßte dieses ihm vor allen Dingen, von den zu ihrem gemeinschaftlichen Interesse zu nehmenden Maßregeln und Mitteln, das Beyspiel geben. Der erste Schritt müßte seyn, ihm Zutrauen einzuflößen; denn bey Staaten verhält es sich wie bey Privatpersonen; derjenige, dessen Betragen nicht zum Muster dienen kann, würde nicht sehr wohl aufgenommen werden, wenn er das Betragen eines andern verbessern wollte. Daher muß man also in der gänzlichen Umschmelzung unsres politischen und militärischen Systems die einzigen Mittel suchen, um das Zutrauen Spaniens zu erwerben und zu erhalten.

Das einmal auf einen ansehnlichen Fuß gebrachte militärische System, würde die Freunde aufmuntern; die Mächte zurückhalten, deren Freundschaft und Treue in Ansehung Spaniens und Frankreichs,

räthselhaft geworden sind; und endlich auch den erklärten und immerwährenden Feinden beyder Kronen Respect einflößen.

Das politische System, ebenfalls auf seine wahren Grundsätze zurückgeführt, würde uns alle Vortheile der föderativen Gewalt verschaffen. Unsre Bündnisse würden zu unsrem Vortheil besser ausgesonnen, und durch das eigne Interesse unsrer Verbündeten mehr befestigt werden. Sie würden weder ausschliessend, noch drückend seyn, und daher auch weder Unruhen noch Mistrauen erregen. Das mit uns durch unauflösliche Bande vereinigte Spanien, würde gleichen Antheil an allen diesen Vortheilen der föderativen Gewalt nehmen.

Die Verhältnisse, woraus diese Gewalt bestehet, würden für beyde Kronen durchaus dieselben seyn, und Spanien würde nicht nöthig haben, sich durch Intriguen eigne und ausschliessende Verhältnisse zu verschaffen. Seine topographische Lage spart ihm die darauf zu verwendende Mühe. *) Dieses ist ein Umstand, der seine Politik sehr einfach machen muß, und der alles

*) Spanien ist immer vor einem Angriffe zu Lande geschützt, ausgenommen an der Grenze von Portugal. Von diesem nun wird es nicht zuerst angegriffen werden; sonst ist es von allen Seiten mit zwey Meeren umgeben, und von Frankreich geschützt, das ihm zu Schranken gegen ganz Europa dient.

les dasjenige auf ein weniges zurückbringt, was wir noch über die respective Lage Spaniens, in Beziehung auf andere Mächte zu sagen haben.

Eigentlich hat es gegenwärtig keine unmittelbaren Beziehungen weiter mit andern Staaten, als mit Italien, England, Portugal, und Frankreich.

Ehemals stimmte das erstere sehr mit seinen Absichten, und Anschlägen des Ehrgeizes und der Vergrösserung der Macht überein. Es erfüllte einen Theil dieser Absichten zu Gunsten der Infanten; der andere Theil wurde unausführbar, weil man den Augenblick, wo die Ausführung möglich war, versäumt hatte. Es scheint, daß Spanien ihn aufgegeben habe, und in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, so wie in den neuen Combinationen, die eine vielleicht nur zu nahe Zukunft herbeyführen könnte, wird es sich begnügen müssen, die beyden Zweige, die es in Italien einpflanzte, auf demselben Fuße zu erhalten.

Wir wollen hier nicht wiederhohlen, was wir von England in Ansehung Spaniens, im Capitel von der erstern dieser beyden Mächte, in dem von Portugal, und in dem gegenwärtigen selbst, bereits gesagt haben. Das Resultat dieser drey Capitel giebt die respective Lage Spaniens in Ansehung Englands an.

In Beziehung auf Portugal, ist jene Lage ebenfalls schon angegeben worden, indem wir von den Verhältnissen dieses Hofes gegen Spanien handelten. Wir haben also nur noch die bestehenden Verbindungen zwischen diesem und Frankreich etwas näher zu bestimmen.

Es sind natürliche, nothwendige, und unauflösliche Verbindungen, die sich auf das gemeinschaftliche und unveränderliche Interesse beyder Mächte gründen, wovon wechselseitig ihre äußere Sicherheit zur See, oder Sicherheit des Handels, abhängt. Wir fügen noch hinzu, daß die innere, oder territoriale Sicherheit Spaniens, so wohl in seinem eignen Lande, als auch in seinen unermeßlichen Besitzungen in Amerika, ebenfalls von der Dauer jener Verbindungen abhängt, und daß es also, in dieser Hinsicht, vielmehr zu verlieren haben würde, als Frankreich.

Aber dieses Interesse, dieses gemeinschaftliche Bedürfniß, müßte auch für die spanische Regierung ein Bewegungsgrund seyn, den französischen Handel mit mehr Freundlichkeit und sogar Billigkeit zu behandeln, als es seit zwey oder drey Jahren gethan hat.

Es hat sich ohne Zurückhaltung dem eifersüchtigen und ausschliessenden Geiste überlassen, der in seinem Cha-

Charakter liegt; *) und in seinem Vorwande, alle fremde Nationen in die geringfügigen und doch unausführbaren Verordnungen mit einzuschliessen, zeigte es deutlich genug, daß seine Absicht hauptsächlich gegen Frankreich gerichtet sey.

Es ist die Wirkung jenes allgemeinen und unheilbaren Hasses, der schon im spanischen Blute liegt. Sobald die Regierung den geringsten annehmlichen Vorwand ergreifen, oder irgend einen günstigen Umstand benutzen kann, **) unterläßt sie nicht, dem Könige etwas vorzuspiegeln, um jenem immer wieder aufs lebenden Hasse freyen Lauf zu lassen.

Die

*) Nehmlich in Ansehung des Handels und der Schiffahrt nach Indien. Die Franzosen verschaffen dazu den größten Theil der Capitalien den spanischen Namenverleihern, die ohne diese Hülfe nichts unternehmen könnten. Doch ist dieses auch ein immerwährender Gegenstand der Eifersucht und Beschwerden der Regierung.

**) Es zeigten sich in den letzten zwey oder drey Jahren solche Umstände, die nicht von der ganzen Welt bemerkt werden konnten; die aber wohlunterrichteten Leuten nicht verborgen blieben, welche zu der Zeit die Neigungen des Madrider Hofes kannten. Man mußte schon schärfer als ein anderer sehen, um den damaligen Zusammenhang gewisser Intriguen an beyden Höfen, und die Chikanen, die der französische Handel hintereinander immer wiederhohlt, von Seiten der spanischen Regierung erfuhr, zu entdecken und zu würdigen.

Die respective Lage Spaniens, in Ansehung Frankreichs, ist also die Lage eines Staats, der mit einem andern durch die engsten Bande des Blutes, die Gleichheit des Nahmens, und so zu sagen auch des Ruhmes beyder regierenden Häuser, durch das wechselseitige Interesse, Bedürfniß, und Sicherheit, verbunden ist.

Daher müssen auch die Absichten, die Schritte, und alle politische und militärische Unternehmungen beyder Höfe, immer mit einander übereinstimmen, mit einem Worte, den gemeinschaftlichen Plan und die Ausführung desselben auf gleiche Art befördern.

Unter diesen beyden Bedingungen kann also Spanien für Frankreich wirklich nützlich werden; dieses könnte Vortheil daraus ziehen, und wird es gewiß immer thun, wenn es auf sein eignes Betragen das Zutrauen und die Ergebenheit Spaniens gründen wird.

Endlich also müßte Frankreich, indem es Spanien alles vorschreiben wollte, was ihm nützlich seyn könnte, ihm auch mit seinem Beyspiele vorangehen, und ein neues System der militärischen und der föderativen Gewalt einführen und vervollkommnen.

Beylagen zum zwölften Capitel von Spanien.

1. Vom Nationalhasse.

Wenn wir mehr als einmal in diesem Capitel von dem Nationalhasse gegen die Franzosen redeten: so wollten wir damit nicht sagen, daß diese Gesinnung bey der ganzen spanischen Nation allgemein und ohne Ausnahme herrsche.

In Madrid, so wie in London, herrscht diese Gesinnung, oder vielmehr dieses Vorurtheil der Erziehung, hauptsächlich beym Volke; und das Volk kann in zwey Classen getheilt werden.

Erstlich in die Classe der Bürger, Kaufleute, und anderer Städter, woraus eigentlich das Volk einer Stadt besteht; hierzu müssen wir noch die Handwerker, Tagelöhner und andere von niedrigerm Range nehmen, die eigentlich den Pöbel ausmachen.

Zweytens giebt es eine sehr große Menge Menschen, von jedem Range und jedem Stande, die aus Unfähigkeit, schlechter Erziehung, oder Trägheit des Geistes, nicht im Stande gewesen sind, sich in der Jugend zu unterrichten, in einem reifern Alter nachzudenken, oder sich von den Irrthümern und Volksvorurtheilen durch Beobachtung und Erfahrung zu heilen;

len; die, wie das Volk, nur nach andern denken; ja eigentlich zu reden keinen Begriff haben, der ihnen eigenthümlich gehörte; die immer nur aufs Wort anderer loben oder tadeln, schätzen oder verachten, lieben oder hassen; endlich, die man bloß Volk nennt, weil die Sphäre ihres Geistes ungefähr in denselben Schranken begrenzt ist.

In der erstern dieser beyden Classen, wird das spanische Volk wirklich von einem blinden und dummen Hasse gegen die Franzosen beseelt, weil es von Vater auf Sohn beynahe drey hundert Jahre lang Böses von ihnen sprechen gehört hat. *)

Aber dieser Haß ist in den innern oder entferntern Provinzen viel stärker, als in der Hauptstadt, oder in den

*) Man würde vielleicht glauben, daß die Gelangung eines französischen Hauses zur spanischen Krone in dieser Rücksicht die Neigungen des Volks verändern mußte; keinesweges! es liebte Philipp V wegen seiner Gravität und seiner Unbeweglichkeit, wenn er sich öffentlich zeigte, die es an Philipp IV, seinen Aeltervater, erinnerten. Die Spanier sagten zu seinem Lobe, daß er verdient hätte, ein Castilier zu seyn. Es ist traurig, wenn man bedenkt, daß es vielleicht einst ein Verdienst für den König von Spanien seyn wird, kein Französisch zu verstehen. Gewiß ist es, daß bey der Thronbesteigung des regierenden Königs, im Jahre 1759, die jungen Infanten noch kein Wort von dieser Sprache verstanden; und der Herzog von Bejar, den man ihnen zum Ayo gab, war nicht sehr im Stande, sie darin zu unterrichten.

den Seehäfen, wo man gewohnt ist, die Franzosen Geld und Ueberfluß verbreiten zu sehen. *)

In den Handelsstädten, und besonders in Cadix, werden sie mehr geliebt und geachtet, als die spanischen Kaufleute, weil sie besser leben, und dadurch mehr Geld in Umlauf bringen.

Die zweyte Classe des Volks ist in Spanien zahlreich, wegen der allgemeinen Unbekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen anderer Völker, und wegen der groben Vorurtheile, die selbst den höhern Classen gemein sind, weil sie nicht gelesen, gedacht, gereiset, und beobachtet haben. Diese Vorurtheile herrschen allenthalben unter den Geistlichen, den Mönchen, und den Juristen, die man Letrados nennt, und die sonst allenthalben sehr ungelehrte Leute seyn würden.

Die-

*) Das Volk von Madrid ließ ihnen während der dortigen Unruhen diese Gerechtigkeit widerfahren. Einige Franzosen wurden von der Neugierde unter die Menge gezogen; als sie nun erkannt wurden, und auf dem Puncte waren, insultirt zu werden, erhob sich ein allgemeines Geschrey, daß man sie in Ruhe lassen müßte, weil sie das Geld, das sie etwa in Spanien erwerben, auch wieder ausgeben, und es nicht wie die Italiäner mit sich nach Hause nehmen; in der That wurde in der ganzen Zeit, daß der Aufruhr dauerte, kein Franzose beleidigt.

Diese sind in allen Conseils, Juntas, und andern Zweigen der Regierung ausgebreitet. Es sind fast lauter Glücksritter, die zu Fuß auf Universitäten geschickt wurden, wo sie nichts als das alberne Zeug lernen konnten, das man auf denselben seit dreyhundert Jahren lehrt. Hier sind sie in den vielen Studierjahren fast alt geworden, ehe sie zum hohen Grade eines Licenciado gelangt sind; von einem Amte zum andern steigend, kommen sie denn doch oft zu den ersten Plätzen bey der Regierung, ohne irgend ein anderes Verdienst zu haben, als Gravität zu besitzen, und Brillen zu tragen.

In dieser Volksclasse nun ist der Nationalhaß gegen die Franzosen wirklich gefährlich, weil diese Menschen, die aus dem scholastischen Staube herausgekommen sind, ohne Erziehung, ohne Welt, und ohne irgend einige practische Kenntnisse, auf einmal Richter der Nationen werden, deren Nahmen sie kaum kannten, und die sie hassen, ohne zu wissen warum. Der französische Handel hat, selbst in England, keine größern Feinde.

Alles übrige aber, was nicht zum Volke gehört, als wie der Hof, der Adel, und das Militär, haßt die Franzosen schon nicht, oder mäßigt doch diesen Haß durch das Aeußere der Höflichkeit und des Wohlstandes. Jeder Franzose sogar, der den Vortheil hat, die Landessprache zu reden, der sich in die Sitten und Gebräu-

Bräuche des Landes schickt, sie nicht durchhechelt, und nicht beständig nachtheilige Vergleichungen zwischen ihnen und denen seines Vaterlandes anstellt, ist sicher, in Madrid so wohl wie in der Provinz, in den guten Gesellschaften wohl aufgenommen, ja sogar gesucht zu werden. Alsdenn verlieren sich die Runzeln auf der Stirn; die Gravität verschwindet; man wird offener; nach und nach vertrauter; der Franzose findet denn oft genug wohlunterrichtetete Leute, die es noch mehr zu werden suchen, und die ihn wiederum unterrichten.

II. Von der Marine.

In Spanien wird die Marine, so wie in Frankreich, in drey Departementer getheilt; von Cadix, von Ferrol, und von Carthagena.

Im zwölften Capitel dieses Werks haben wir bloß von diesen drey Divisionen geredet; und wenn wir sagten, daß sich im Jahr 1760 nicht mehr als dreyßig Linienschiffe in dienstfähigem Stande befunden haben, so meynten wir, in diesen drey Departementern von Europa, ohne die amerikanischen Häfen mit darin zu begreifen, wo der Hof Kriegsschiffe bauen läßt, wie in der Havanna, und wo er immer welche in Station hat, als wie im indischen Carthagena.

In diesen verschiedenen Häfen waren wohl fünf und zwanzig im Stande in See zu gehen, von denen die Engländer fünf in der Havanna wegnahmen. Man ließ seitdem daselbst mit Eifer arbeiten; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Spanien gegenwärtig, in jenem Welttheile wenigstens dieselbe Anzahl habe.

Aber wir müssen bemerken, daß diese Schiffe, die in Amerika gebauet werden, wegen der Solidität ihrer Materialien, *) geschickter sind, sich zu vertheidigen, als anzugreifen, und zur Flucht zu zwingen oder sie selbst zu nehmen, weil sie einen langsamen Lauf haben, und schwer manövriren. Dieses geht so weit, daß die besten spanischen Seeleute wenig aus ihnen machen, und sie vielmehr wie eine Last, als wie eine Verstärkung bey einer Eskader von europäischen Schiffen betrachten, weil diese, um mit jenen gleichen Schritt zu halten, langsamer gehen müs-

*) Sie sind von Acajou, Gayac und andern durchaus harten, schweren, harzichten und festen Holze gebauet, welches sie fast undurchdringlich gegen das Wasser, die Fäulniß, und selbst die Canonenkugeln macht, die nur ihr Loch darin bohren, ohne zu springen, oder von einem Theile in den andern zu fahren. Mit einem Worte, es sind schwimmende Citadellen; auch war der Royal Philipp, der im Gefechte von Toulon jene berühmte Vertheidigung machte, in Indien gebauet worden.

müssen, welches oft sehr große Unbequemlichkeiten verursacht hat. *)

Es kann also seyn, daß wenn man die in Amerika stationirten oder gebaueten Linienschiffe mit rechnet, Spanien deren gegenwärtig sechzig habe; und daß es sogar, wenn es bey Zeiten seine Maßregeln ergreift, und Geld, woran es keinen Mangel hat, darauf verwendet, im Stande sey, dieselben hinlänglich mit Matrosen von allen Nationen zu bemannen; zu diesem Zwecke würde es im mittelländischen Meere große und leichte Hülfsmittel finden.

Aber noch einmal, alle diese Anordnungen und Vorbereitungen müssen zum Voraus überdacht, berechnet, und mit Vorsicht, vielleicht gar, um das Aufsehen zu vermeiden, mit Langsamkeit ausgeführt werden; und unglücklicher weise sind die Spanier, die im

*) Dom Guttière Dehévia, Marquis von Real-Transport, weil er unter dem Marquis de la Victória, seinem Schwiegervater, das Schiff Phönix commandirte, welches den regierenden König von Neapel nach Barcellona brachte, und nachher bey Havanna verloren gieng, war ein freywüthiger und aufrichtiger Biscayer. Als er 1760 die Eskader von Cadix einem Franzosen zeigte, machte er über das prächtige, in Indien gebauete Schiff der Feste (le Ferme) die Bemerkung, daß es seinen Nahmen mit Recht führte, weil es so fest wäre, daß es sich nicht bewegen könnte.

Handeln so langsam sind, es nicht, wenn es darauf ankömmt, mit ihren Rüstungen und ihren Mitteln zu prahlen, und sogar sie zu vergrößern. Dieß ist die alte Politik von den Zeiten Philipps II. England, das jetzt furchtbarer ist, als unter der Königinn Elisabeth, würde nicht mehr zu Hause die unüberwindliche Flotte*) erwarten; es würde ihr vielmehr zahlreiche und früher bereit liegende Eskadern entgegenschicken, die eine jede der drey Divisionen in ihren Häfen bloquiren würden, während daß zwey andere Eskadern nach Amerika gehen möchten, um zwey Hauptplätze anzugreifen, die als die beyden Departementer der spanischen Marine in jenem Welttheile betrachtet werden können; nehmlich die Havauna und das indische Carthagena.

Diese Methode haben die Engländer in den beyden letzten Kriegen gegen Spanien befolgt; und sie ist ihnen auch, außer der Belagerung von Carthagena, immer gelungen.

Die Vorbereitungen Spaniens müßten also nur unvermerkt, mit der größten Vorsicht, um Aufsehen zu vermeiden, und immer in Uebereinstimmung mit Frankreich geschehen.

Die-

*) So nannten die Spanier die Flotte, welche im Jahr 1588 England angreifen sollte, und die fast gänzlich an den Küsten der drey Königreiche aufgerieben wurde.

Dieses führt uns auf die Untersuchung der wahrscheinlichsten Bewegungsgründe eines etwanigen Bruches zwischen Spanien und England; und dieß soll der Gegenstand der folgenden Betrachtung seyn.

III. Von den Streitigkeiten, die zwischen Spanien und England entstehen können, wegen der Niederlassungen der Engländer an den spanischen Küsten des festen Landes von Amerika.

Diese Streitigkeiten haben immer einen zwiefachen Gegenstand gehabt:

1) Die alten Niederlassungen der Engländer in der Campeche-Bay, wegen des Fällens des Färbeholzes;

2) Die neuen Ansiedlungen derselben Nation an dem Meerbusen von Honduras, und in einigen andern mehr nördlichen Theilen der spanischen Küsten.

Nachdem nun die Engländer eine lange Zeit der ersteren, wider den Willen Spaniens, genossen hatten, erhielten sie von diesem das Recht, oder wenigstens die ausdrückliche und unbeschränkte Erlaubniß dazu, ver-

möge des Tractats von Breda vom Jahre 1667. Diese Erlaubniß wurde ihnen nachher durch alle folgende Tractate bestätigt. Sie vereinigen daher seit langer Zeit, in jener Gegend, das Recht mit dem Besitz.

Was die zweyte Niederlassung, nehmlich an dem Meerbusen von Honduras, betrift: so haben sie das Recht dazu erst durch den Tractat von Paris vom 10. Februar 1763 erlangt.

Also nicht über die gesetzmäßige Ausübung dieses, in beyden Gegenden erlangten Rechtes, können neue Streitigkeiten zwischen Spanien und England entstehen; sondern, über den beständigen und schändlichen Misbrauch, den die Engländer von diesem Rechte machen, indem sie unter dem Vorwande, daß sie Färbeholz fällen wollen, mit bewaffneter Hand und ungestraft, an allen Küsten des mexicanischen Meerbusens, der in der nähe liegenden Inseln, und der Honduras-Bay, Contrebande treiben. *)

Sie haben, besonders in der letztern Gegend, noch einen Vorwand mehr. Dieß ist die Jagd, und die Niederlassungen, wozu dieselbe, wegen der Zubereitungen des Leders, befugt. Ehemals

was

*) Diese Contrebande an den spanischen Küsten ist allgemein unter dem Nahmen Interlope bekannt.

waren es bloß Schupfen oder Rauchhütten (boucans), *) die von einem Orte zum andern gebracht werden konnten, je nachdem die Jagd oder das Holzfällen in irgend einer Gegend erschöpft war; mehr sollte es, nach dem Buchstaben und dem Geiste der Tractate, nicht seyn; aber nach und nach machte man feste Niederlassungen daraus, und legte darin Magazine an, die durch den Interlope oder Schleichhandel beständig gefüllt und wieder ausgeleert werden.

Die Widersetzungen, die man oft bey diesem Schleichhandel fand, ohngeachtet der häufigen Connivenz der spanischen Vorgesetzten, erregten bald, selbst im vollen Frieden, eine Art von Krieg zwischen den Küstenbewahrern und den Holzfällern. Diese hielten es für rathsam, sich in den bequemsten Posten mit Festungswerken zu versehen, um den Schleichhandel zu trei-

*) Die Holzfäller sind auch sogenannte Boucaniers, d. i. Jäger von wilden Schweinen und wilden Ochsen. Diese, ursprünglich in Amerika nicht einheimischen, sondern von den Spaniern dahin gebrachten Thiere, haben sich seit zwey oder drey hundert Jahren dort so sehr vermehrt, daß sie jetzt die weitläuftigen Wälder des festen Landes und der großen Inseln anfüllen. Sie waren der gewöhnliche Lebensunterhalt der unter dem Namen Flibustiers berüchtigten Freybeuter; und sind es noch für die Boucaniers und Holzfäller. Die Felle machen einen Theil ihres Handels aus.

treiben. Sie hatten darin eine Art von Besatzung und sogar Canonen. Dieß war genug, um die elende, aus Creolen und Mulatten bestehende Miliz, von den Küsten von Yucatan, Honduras, und Nicaragua, von sich abzuhalten.

So waren die Dinge in dem Zeitraum zwischen den beyden Kriegen. Spanien beklagte sich lange darüber ohne Erfolg. Endlich brach es mit England; und der Nutzen, den es aus diesem Bruche zog, war, daß es gezwungen ward, den Engländern in der Gegend von Honduras, dasselbe Recht wie in der Campeche-Bay abzutreten, und es anzuerkennen.

Es ist daran gelegen, die Lage dieser Etablissements zu kennen, die neulich durch den Tractat von Paris bewilligt wurden. Man wird dadurch um so viel besser die Wichtigkeit dieser Bewilligung einsehen, wie auch den Keim zu Streitigkeiten und Zänkereyen zwischen Spanien und England, der die Folge derselben war.

Die vornehmsten festen Niederlassungen an dem Meerbusen von Honduras kann man auf drey zurückführen.

Die erste, wenn man vom Norden ausgeht, liegt unter dem drey und siebenzigsten Grade der

Läns

Länge, *) und zwischen dem siebenzehnten und achtzehnten Grade der nördlichen Breite; an der Küste gegen Südosten von der Halbinsel Yucatan gegen Süden der Ascensionsbay, und gegen Norden des Vorgebirges Tres-Puntas; an dem See, oder Lagunaa-Azul, zwischen den Mündungen des Flusses Nolukan oder Riogrande; nicht weit von der spanischen Stadt Salamana de Bacalar, und von dem Ausflusse des gesalznen Sees Los-Remedios, im Grunde eines kleinen Archipels, der wegen seiner Untiefen und seiner häufigen Buchten, die Streifereyen begünstigt, und sichere Zufluchtsörter gewährt.

Die zweyte liegt gerade gegen Süden der Insel Ruatan, zwischen dem 69sten und 70sten Grade der Länge; und etwa unter dem 16ten Grade der nördlichen Breite; gegen Osten des kleinen Caps Morrochier, und an der Mündung das Rioseco, oder wie ihn die Engländer nennen, River-Wallis.

Das dritte Etablissement der Engländer, das ansehnlichste an der Küste von Honduras, liegt gegen den 70sten Grad der Länge, und dem 15ten Grad der

*) Wir bemerken ein für alle mal, daß hier die Rede von der westlichen Länge ist, von dem durch die Canarische Insel Ferro gezogenen Meridian an gerechnet.

nördlichen Breite; zwischen dem Cap Gratias à Dios, und dem falschen Cap desselben Nahmens in dem Rincon de Mosquitos; im Hintergrunde eines kleinen Meerbusens, an der Mündung des Flusses Nienesa, oder Riotinto, den die Engländer Blackwater nennen.

Dieses letztere Etablissement wird um so viel mehr zu befürchten seyn, da es den Engländern verschiedene Desaguaderos oder Ausflüsse des großen Sees Nicaragua preis giebt. Dieser See ist mit dem Südmeer durch den Riopartido verbunden; die Flibustiers haben diesen Weg sehr gut gekannt, und die Engländer haben ihn nicht vergessen; daher ist auch das Etablissement von Mosquitos für England das wichtigste, und für Spanien das gefährlichste.

Wir haben schon von dem großen Schleichhandel gesprochen, den die Engländer dort mit den Provinzen von Honduras, Nicaragua, Costa-Rica, und sogar Veraguas, treiben. Sie fühlten die ganze Wichtigkeit dieses Handels, und hatten, nachdem der Bruch mit Spanien länger als ein Jahr gedauert hatte, schon gute, mit Artillerie wohl versehene Retranchements daselbst errichtet.

Die Niederlassungen in der Campeche-Bay interessiren den spanischen Handel schon weniger. Die Engländ-

länder können hier nur Holz fällen; das Land ist arm.

Der einzige Vortheil, den sie für den Schleichhandel daraus ziehen können, ist, daß sie daselbst eine Niederlage von Schiffen und Waaren für denselben haben, den sie schon im Meerbusen von Mexico, und vornehmlich an den Küsten der Insel Cuba treiben, von wo diese Waaren auf verschiedenen Wegen bis nach der Havanna kommen.

Aber dieser Schleichhandel erfordert sehr große Reisen; und da diejenigen, die ihn treiben, an der Küste von Cuba keine Niederlassungen, und keinen Vorwand, solche einzuführen, haben: so ist er auch mit mehr Kosten, Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, als in der Gegend von Honduras, wo er fast beständig mit den oben genannten Provinzen getrieben wird.

Aus jener neuen Bewilligung werden also verschiedene unvermeidliche Unannehmlichkeiten für Spanien erfolgen:

1) Der große Schleichhandel;

2) Corsaren- oder sogar Seeräuber-Neste, die in Kriegszeiten an jenen Küsten die Räubereyen und schrecklichen Plünderungen der alten Flibustiers erneuern würden;

3) In

3) In Friedenszeiten neue Zueignungen, die zuverlässig wegen der örtlichen Gelegenheit, und der käuflichen Connivenz der spanischen Vorgesetzten, Statt finden werden. Hieraus können neue Streitigkeiten und neue Veranlassungen zum Friedensbruche entstehen.

Aus dieser topographischen Auseinandersetzung sieht man deutlich, wie sehr der bloße Punct wegen des Schleichhandels, und zwar nur in jener Gegend, neue Zwistigkeiten zwischen Spanien nnd England hervorbringen kann und muß.

Das englische Volk beklagt sich schon über einige gerichtliche Handlungen, die von den Küstenbewohnern gegen die Schleichhändler ausgeübt wurden, welche seit dem Frieden nicht aufgehört haben, die Küsten des spanischen Amerika zu befahren; denn ihr Handel schränkt sich nicht bloß auf die zwey Gegenden ein, deren wir erwähnten. Er dehnt sich auch auf die südlichen Küsten aus, als wie nach Caracos, Santa-Fé, Neu-Granada, Carthagena, und den Inseln la Trinidad, St. Margaretha und andern, die in der Nähe von Tabago und Dominique liegen, welche wir den Engländern abgetreten haben. Diese hatten zum Schleichhandel dieselbe vortheilhafte Lage, als die holländischen Inseln Curaçao und St. Eustache; die Engländer haben sich entschlossen, den Nutzen desselben zu theilen; darum führ-

führten sie auch auf Dominique, in die Wette mit Holländern, einen Freyhafen ein; d. i. eine allgemeine Niederlage für alle Arten von Waaren, die man von hier aus unaufhörlich, entweder auf die Inseln la Trinidad oder St. Margaretha bringt, von wo die Spanier sie selbst nach dem festen Lande schaffen, oder geradezu auf die Küste, in den verschiedenen Provinzen des südlichen Amerika.

IV. Von dem gegenwärtigen Zustande der spanischen Besitzungen in Amerika.

Was wir oben in Betreff des Schleichhandels gesagt haben, möchte uns nothwendiger weise auf die Untersuchung und Würdigung des wahren Zustandes der spanischen Häfen und festen Plätze führen, in dem großen festen Lande von Amerika, an beyden Meeren des Nordens und des Südens. Nach dem Resultat dieser Untersuchung, könnte man die Gefahr eines Bruches zwischen Spanien und England, als auch den wechselseitigen Vortheil und Schaden in einem daraus etwa erfolgenden Kriege, berechnen.

Aber man kann sich nicht sehr schmeicheln, hierüber genaue oder gewisse Kenntnisse zu erlangen. Die tiefste Geheimhaltung hält diesen Theil der spanischen

Rey

Regierung immer mit einem heiligen Schleyer bedeckt; und was in Europa von den Begebenheiten jenes Landes bekannt wird, ist gewöhnlich nicht zuverlässig, oft gar nicht einmal wahrscheinlich. *)

Zum Beyspiel, die englischen und andern öffentlichen Blätter sind mit Neuigkeiten von einem Aufruhr in Chili, von einem Einfalle der Araukischen Indianer, und von andern unangenehmen Begebenheiten angefüllt, die Spanien gezwungen haben sollen, Truppen, Artillerie und Munition nach Peru zu schicken. Diese Thatsachen sind nun wahrscheinlich entweder falsch, oder vergrößert; denn es scheint nicht, daß diese Hülfe, bis jetzt, mit so großen und so dringenden Bedürfnissen in einem gehörigen Verhältnisse gestanden habe.

Vielleicht ist es gar nur eine List von dem Madrider Hofe, um einige Verstärkungen nach Amerika zu brin-

*) Da die Schiffahrt und der unmittelbare Handel jedem Ausländer untersagt ist; das Innere des Landes der Neugierde der Reisenden verschlossen bleibt; und andere Nationen weder Consuln noch Agenten daselbst haben können: so ist es ganz begreiflich, daß man in Europa von allem nichts weiß, was Spanien nicht für rathsam hält, selbst bekannt zu machen, und daß man also nur durch Zeitungen, das heißt, schlecht, wenig, oder gar nicht, davon unterrichtet wird. Dieß beweisen alle Widersinnigkeiten, die über den Krieg von Paraguay in vollem Ernst sind behauptet worden.

bringen, ohne bey England zu viel Verdacht zu erregen. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Muthmaßung Grund hätte; vorzüglich aber, daß Spanien diese Gerüchte noch lange erhalten könnte, um sich auf diese Art nach und nach in Vertheidigungsstand zu setzen.

Jenes große feste Land wird in dem ungeheuren Umfange seiner Küsten immer schwache Stellen darbieten, wenn nur der Zustand derselben besser bekannt wäre. Eben dieser Umfang ist die physische Ursache davon. Spanien hat nicht Truppen und Schiffe genug, um von allen Seiten einer Nation die Stirn zu bieten, deren Volksmenge, obgleich von der Angloma-nie vergrößert, dennoch immer in Ueberfluß Recruten hergeben wird, wenn die Rede von einer so reichen Beute seyn sollte.

Die Raubsucht, die das englische Volk zu so entfernten und gefährlichen *) Unternehmungen anreizt, ist ganz derjenigen eines Cortes und eines Pizarro gleich, dieser beyden Abentheurer, die Millionen Menschen aufgerieben und ermordet, und die beyden großen Reiche von Peru und Mexico erobert haben.

Die

*) Das dortige Clima allein kämpft für die Spanier, und zehrt mehr Feinde auf, als das Schwerd und das Feuer.

Die Verwegenheit und Thätigkeit der Engländer, unterscheiden sich gegenwärtig wenig von dem Stolze und der Habsucht der ersten Eroberer. Sie machen sich eben so wenig aus den ausgearteten Spaniern, die diese reichen Länder bewohnen, als die Vorfahren jener Eroberer sich aus den elenden Haufen machten, die sie damals zu bekämpfen hatten.

Diese Einbildung sollte im ersten Augenblicke verwegen und unbesonnen scheinen, da es jetzt unter den streitenden Partheyen keinen Unterschied in den Waffen mehr giebt, welche auf beyden Seiten gleich sind; *) aber sie wird einigermaßen durch eine zweyhundertjährige Erfahrung gerechtfertigt. Man sahe in diesem Zeitraume oft Schwärme von Freybeutern, mehrentheils Engländern und Franzosen, diesen großen Umfang des Landes durchkreuzen; die reichsten Städte oder die stärksten Plätze plündern, verheeren, verbrennen, oder brandschatzen; zu Land von dem Nordmeer bis zum Südmeer dringen; und sich hier einschiffen, um an den Küsten dieses Meeres dieselben Räubereyen auszuüben. Ganze Heere von Creolen und

*) Man weiß, daß die Amerikaner damals weder Schießgewehr, noch sogar das Eisen kannten, und daß ihre Waffen in Stöcken bestanden, die im Feuer hart gemacht, und mit ~~scharfen~~ Steinen oder Fischgräten versehen waren, deren sie sich anstatt der Aexte, Piken und Degen bedienten.

und Indianern, wagten es entweder nicht, sich auf ihrem Wege zu zeigen, oder sie zeigten sich auch nur, um sogleich zerstreuet zu werden.

Also bloß in die europäische Hülfe setzt das spanische Amerika sein ganzes Vertrauen, wegen der Vertheidigung seiner Güter; von ihr haben auch die Engländer zuweilen Widerstand erfahren, der aber nicht so stark war, als man hätte erwarten können und erwarten sollen. In den beyden letzten Kriegen war er nur ein einziges mal glücklich, nehmlich bey der Vertheidigung von Carthagena.

Die gegründeten Zweifel, die wir eben über den gegenwärtigen Zustand der spanischen Besitzungen in jenem Theile der Welt, äußerten, muntern nicht auf, über die Sache ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Wir glauben bloß, daß es zu wünschen wäre, daß der Madrider Hof Zutrauen genug zu dem unsrigen hätte, um mit ihm offenherzig zu sprechen; dieß würde das Interesse beyder erfordern; und wenn man erst einmal von seiner Aufrichtigkeit in diesem Puncte überzeugt seyn könnte, so wäre man auch im Stande, in Uebereinstimmung mit ihm, einen Plan zu offensiven und defensiven Operationen zu entwerfen und zu berechnen, wenn nicht auf einmal, doch wenigstens durch Annäherung; denn man muß sich nicht schmeicheln, daß der Madrider Hof uns genauer über jenen Punct unterrichten können, als er es selbst

ist, oder seyn kann. Man kann sich nicht verhehlen, daß er, bey einer so großen Entfernung, selbst zuerst hintergangen werde.

An einem andern Orte (im dritten Abschnitte) werden wir von den Mitteln sprechen, die man möglicherweise ergreifen könnte, um jenes Zutrauen zu bewerkstelligen, und Spanien zu bewegen, daß es uns in den Stand setze, den Berichten mehr Glauben beyzumessen, die es uns von seiner Land- und Seemacht in Amerika geben wird.

Ohne Zweifel würde es schwer seyn, ihm dieses letztere annehmlich zu machen; denn, es sey Stolz oder Mistrauen, die Regierung will nicht gern allzunahe beleuchtet seyn; aber wir wiederhohlen es, die Mode, Spanien Einfluß auf Frankreich haben zu lassen, muß jezt aufhören; das Bedürfniß, und die wirklich geringere Macht, müssen es dem jüngern Zweige zum Gesetze machen, sich wieder auf seine Stelle zu begeben. Der andere Zweig muß nun die Anführung haben, jenem mit Beyspiel vorangehen, und einigermaßen sein Recht der Erstgeburt wieder ergreifen.

V. Von

V. Von der Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Industrie einiger spanischen Provinzen.

Was wir im zwölften Capitel von der Trägheit, Nachlässigkeit, und einer Art von Gefühllosigkeit, die im Ganzen genommen bey der spanischen Nation herrscht, so wie auch von der natürlichen und unüberwindlichen Unfruchtbarkeit des Landes, gesagt haben, das bedarf doch einiger Ausnahmen.

Es ist gewiß, daß die spanischen Provinzen, die Frankreich am nächsten liegen, auch die Vortheile seines Bodens und seines Clima's genießen; und ihre Einwohner besitzen die natürliche Thätigkeit und Arbeitsamkeit unsrer Nation.

Biscaya und Catalonien sind zwey auffallende Beyspiele hiervon. Die Gebirge des erstern, anstatt dürr und kahl zu seyn, wie die Sierras fast in dem ganzen übrigen Spanien, sind bis auf ihren Gipfel mit Brenn-Zimmer- und selbst mit Schiff-Bauholz bedeckt. Die reichen Erzgruben, die sie enthalten, werden durch dieses Mittel leicht ausfindig gemacht und bearbeitet; und die engen Thäler, die sie, in ihren verschiedenen Richtungen einschließen, werden von vielen großen Bächen bewässert, an welchen man Schmieden, Mühlen und andere Werkstätte findet, deren

Arbeit und Ertrag die Industrie belebt, und die Circulation des Geldes unterhält. Ihr von einer gewissen Höhe abgeleitetes Wasser, tränkt in den Ebnen, Wiesen, die mit Thieren angefüllt sind, und macht sie fruchtbar; der untere Theil der Berge aber gewährt, vermöge der Arbeit, ziemlich reichliche Erndten. Nichts gleicht in diesem Landstriche dem übrigen Theile von Spanien. *)

Catalonien, das fast eben so gebirgicht ist, aber eine bessere Lage hat, vereinigt alle Vortheile und alle Producte der besten und schönsten Provinzen Frankreichs in sich. Seine Einwohner sind im Ganzen genommen thätig, fleißig und arbeitsam; und bis auf den Gipfel der Berge ist alles angebauet. Das Wasser, welches hier seltener ist als in Biscaya, wird mit noch mehr Kunst dahin geleitet, wo es nöthig ist; und Barcellona stellt dem Reisenden ein Gemählde von einer fran-

*) Biscaya und Guipuzcoa, ehemals von den Cantabriern, einer kriegerischen und unbezwingbaren Nation, bewohnt, sind nie den Römern völlig unterworfen worden; die Mauren sind nie dahin gekommen, und die Juden sind immer daraus verbannt gewesen. Daher sind auch die Biscayer nicht ein gemischtes Volk, wie die Castilier, Andalusier, und fast der ganze übrige Theil der spanischen Nation. Sie haben ihre Gestalt, Farbe, Kraft, und im Ganzen genommen auch ihre Schönheit erhalten. Es ist ein ganz anderes Volk, das weder den Deutschen noch den Franzosen nachsteht.

französischen Stadt dar, voller Arbeiter und Künstler in der lebhaftesten Bewegung. Wenn der übrige Theil von Spanien diesen beyden Provinzen gleich wäre, so würde dieß Königreich in Ansehung der Industrie und des Landbaues nichts zu wünschen und nichts zu beneiden haben.

Die Volksmenge steht in den erwähnten Provinzen mit den Vortheilen in Verhältniß, die aus diesen beyden Quellen des öffentlichen Wohls entspringen. Die Menschen sind daselbst in allen Stücken besser als in den andern Provinzen, so wohl zu Wasser als zu Lande, zu gebrauchen.

Die biscayischen Matrosen werden auf dem Meere für vortrefliche und unerschrockene Seeleute gehalten. Die Häfen dieser Landschaft sind gut; die Werfte voller Arbeits- und Schiffszimmerleute; die Schiffahrt blühend; und der Handel sehr lebhaft. Die Catalonier zeichnen sich nicht weniger im mittelländischen Meere aus; in Wahrheit sind sie es nur allein, nebst den Einwohnern von Majorca, die gegen die barbarischen Mächte zu Felde ziehen.

Die Soldaten dieser beyden Provinzen vereinigen die gewöhnlichen Eigenschaften des spanischen Soldaten in sich; sie sind gesetzt, mäßig, geduldig und tapfer; besitzen aber mehr Feuer, Muth und Fröhlichkeit. Die Land- und See-Officiere sind in allem den

andern vorzuziehen; sie vereinigen mit der entschlossensten Tapferkeit, viel Thätigkeit, Liebe zu ihrem Stande, und einen lobenswerthen Ehrgeiz, sich empor zu arbeiten, und ihr Glück zu machen.

Dreyzehntes Capitel.

Von Italien.

Dieses Land, ehemals die Wiege der Eroberer der bekannten Welt, hat seit dem Fall des Römischen Reichs ganz seine Gestalt verändert. Unaufhörlich durch Ueberschwemmungen von Barbaren bald erobert, bald verheert, wurde es endlich ein Raub der Nationen.

Zwey der mächtigsten stritten darum lange, bis das Schicksal des Kriegs, oder vielmehr der Intriguen und Negociationen, die Sache zum Vortheil von Spanien entschied. Frankreich verlor daselbst alles, und Italien blieb getheilt zwischen einigen kleinen Souverains, zwey oder drey Republiken, und der spanischen Monarchie.

Diese Eintheilung dauerte ungefehr hundert und funfzig Jahr, bis von der spanischen Erbfolge die Rede war.

Die Unglücksfälle Frankreichs in diesem langen Kriege verursachten, daß Italien ohne Vertheidigung dem Hause Oesterreich überliefert wurde. Es nahm hier die Stelle von Spanien ein, trat in dessen alte Besitzungen, und fieng an, dort die Rechte des Römischen Reichs geltend zu machen.

Joseph I. bediente sich dessen, um zu seinem Vortheil die Staaten und Länder von Mantua, von Mirandula und Carpi *) einzuziehn, so wie in den Staaten der andern Fürsten Contributionen zu erheben, und Winterquartiere zu machen, ohne selbst den Pabst zu verschonen, der durch den Tractat von 1709. gezwungen war, sich unter dem absoluten Willen des vermeintlichen Repräsentanten Carls des Großen zu beugen.

Unter diesem Titel war es, daß der Wiener Hof fortfuhr, die verjährten Ansprüche des Reichs gegen alle Fürsten und Staaten Italiens hervorzusuchen. Nach dem Tode Joseph I, nahm Carl VI auch dieses System an; allein die Verbindungen zwischen Frankreich, Spanien und England setzten seinen Entwürfen

*) Diese beyden letztern wurden an den Herzog von Modena verkauft, kamen aber wieder an das neue Haus Oesterreich mit der Masse der Staaten des Hauses Est, durch die dem Erzherzog Ferdinand und seinen collateral Erben verliehene Belehnung.

Hindernisse entgegen. Dennoch aber gewann er dabei die Oberlehnsherrschaft von Parma und Piacenza, die auch von den drey Mächten zum Nachtheil des Römischen Hofes anerkannt wurde.

Die beiden Kriege von 1733 und 1741, so wie auch die beyden Tractaten, die sie geendigt hatten, schienen dem durch die Reichsrechte immer gedeckten österreichischen Ehrgeitz neue Schranken gesetzt zu haben. Es war nicht mehr die Rede davon, so lange Frankreich in der politischeu Machtordnung seinen Credit, sein Ansehn, seinen Vorrang, mit einem Wort, seinen Platz unter den großen Mächten behauptet hatte. Allein da das neue System von 1756 den bisher gehäuften Ansprüchen jeder Art des Wiener Hofes wieder die Thore öffnete, so wurden sie geschwind hervorgesucht. Die Crisis eines Krieges in Deutschland, worin Frankreich sich für diesen Hof so ganz umsonst verwickelte, hatte uns in die Lage gesetzt, fordern zu können; anstatt dessen forderte er von uns, und wir waren so gut, uns zu allem zu bequemen.

In allen Tractaten, *) die dem vom 1sten May jenes Jahres folgten, verband sich Frankreich diese chimä-

*) Nach dem von 1sten May 1757 folgte ein anderer am 30sten December 1758; welcher letztere noch nachtheiliger als die vorhergehenden war. Man lese den Schluß des 7ten Capitels vom Wiener Hofe.

märische Ansprüche gegen jedermann gelten zu machen, selbst gegen die andern Zweige des Hauses Bourbon. Auf diese Weise wurde die grosse und erste aller Mächte nach und nach das zur Beförderung eines fremden Ehrgeitzes dienende Instrument einer andern Macht, und zwar ohne alle Rücksicht auf das Interesse ihrer Alliirten, und selbst auf ihr eignes Interesse. Eine natürliche und nothwendige Folge davon war, daß man Frankreich endlich als eine Macht betrachtete, die keine eigne Bewegung mehr hätte, die Impulsionen empfieng, anstatt sie zu geben; kurz, wie eine Macht vom zweyten Range, die dem Willen einer andern untergeordnet war. Von diesem Zeitpunct an sank sowohl in Italien, als in Deutschland sehr schleunig Frankreichs Credit, Ansehen und Vorrang.

Die Umstände waren jedoch damals sehr günstig, um dort alle jene Vortheile zu erhalten, ja selbst sie zu vermehren.

Der Römische Hof fürchtete immer seit Joseph I eine ähnliche empörende Verfahrungsart von Seiten seiner Nachfolger.

Neapel war eine neuerliche Eroberung, die Spanien auf Kosten des Oesterreichischen Hauses gemacht hatte; ein Umstand, der unverzeihlich war.

Der König von Sardinien hatte seinen Beystand so geltend zu machen gewußt, daß er Oesterreich gezwungen hatte, einen Theil des Mayländischen herzugeben; auch das wird nicht leicht verziehen.

Die an Dom Philipp gegebenen Herzogthümer Parma und Piacenza wurden auch von dem Wiener Hofe als eine zum Nachtheil der Oesterreichischen Monarchie gemachte Usurpation betrachtet, weil jener kleine jetzt abgerissene Staat auch zu den vorigen Usurpationen Oesterreichs gehört hatte.

Von den beyden Republiken *) war die schwächste eben jetzt erst Oesterreichs Fesseln entgangen, und war Frankreich diese ihre Rettung schuldig.

Die mächtigste war ein trauriger Zeuge dieser Unterdrückung gewesen. Vergeblich hatte sie sich für diese unglückliche Schwester bey dem unerbittlichen Sieger verwandt, der sie bey der nächsten Gelegenheit mit einem ähnlichen Schicksal bedrohete.

Wie viel Bewegungsgründe waren hier nicht für alle diese Fürsten und Staaten, zum Schutz Frankreichs ihre alleinige Zuflucht zu nehmen? Der Schutz Spaniens war ihnen verdächtig gewesen, und das

*) Venedig und Genua. Lucca und St. Marino werden hier gar nicht berührt; aber von Modena und Toscana wird man weiter hin etwas sagen.

damals war er auch fast ganz nichtig. Er wurde nur sehr obenhin in dem Tractat von Aranjuez *) zugesagt, der, ohne den beyden dorthin verpflanzten Infanten mehr Sicherheit zu verschaffen, nur auf diese Etablissements ihr Augenmerk hatte, und den Rest von Italien Oesterreichs Willkühr überließ.

Der König von Sardinien, der diesen Tractat mit negocirte, würde dabey allein gewonnen haben, wenn Spanien ihm seine neuen Besitzungen hätte garantiren können. Allein die Grundlage dieser Garantie beruhte vorzüglich auf die Freyheit eines Durchmarsches durch Frankreich; dieses aber hatte sich zu nichts verpflichtet.

Frankreich hatte damals völlige Freyheit, sowohl den drey contrahirenden Mächten, als auch allen andern

*) Dieser Tractat wurde 1752 zwischen den Höfen von Wien, Madrid und Turin geschlossen. Er schien bloß negocirt zu seyn, um Spanien gänzlich von den Angelegenheiten Italiens los zu machen, unter dem scheinbaren Vorwand die Ruhe dieses Landes zu sichern; er enthielt aber nichts mehr, als der wenig Jahre zuvor geschlossene Aachner Friede. In Betreff der Höfe von Wien und Turin, so hatte der erstere das Vergnügen, mit Spanien ohne Frankreich zu tractiren, und den Vortheil immer mehr und mehr seine Besitzungen zu sichern, ohne seine Ansprüche fahren zu lassen; der letztere Hof aber erlangte durch diesen Tractat die Alternative, die er so sehr gewünscht hatte.

dern Staaten, seinen Beystand gegen irgend einen angreiffenden Theil, oder Ruhestöhrer in Italien und Deutschland zu gewähren, oder zu versagen.

Um das Recht zu haben zu gewähren, waren ihm keine andre Verbindlichkeiten und Beziehungen nöthig, als diejenigen, die ihm vermöge des Aachner Friedens oblagen; ferner zu folge seiner fortdauernden Allianz mit den beyden Republiken, und endlich durch das Schutzrecht, das Frankreich in allen Zeiten zu Gunsten des heiligen Stuhls ausgeübt hat. Also in allen möglichen Fällen waren damals Staaten in Italien, die als die Schwächern zu Frankreich ihre Zuflucht nehmen mußten, so wie Frankreich sich immer in der Lage befand, als der Stärkere Hülfe geben zu können, wobey das zu erreichende Ziel bey allen Theilen einerley Grund hatte. Dieses sind die drey Arten von Verhältnissen, die eigentlich das Wesen der föderativen Gewalt ausmachen.

Frankreich hatte überdies die Wahl, als Vermittler, oder als Schiedsrichter, oder als Beschützer zu handeln. Es konnte ungehindert in jeder dieser drey Functionen auftreten, ganz nach Erforderniß seines eignen Interesse, ohne seinen Ruhm zu vernachlässigen, und die Gerechtigkeit zu verletzen. Es war folglich damals in Ansehung Italiens sowohl, als des deutschen Reichs, auf dem höchsten Gipfel seiner föderativen Gewalt.

Auch

Auch genoß Frankreich damals hier aller Vortheile, die diese Art Macht seinen Staat giebt, wenn sie von militärischer Macht unterstützt ist. Es hatte in Italien seinen Credit, sein Ansehn, und seinen Vorrang immer noch erhalten, und war desto gewisser, diese Vortheile zu behaupten, da man hier bey der Hoffnung auf seinen Schutz, nichts mehr von dessen Ehrgeitz zu fürchten hatte. Die Uneigennützigkeit und die Mässigung des Königs, so wie seine Liebe zum Frieden, waren in den zwey letztern Tractaten zu sichtbar gewesen, um über diesen Punct den Italienern noch den geringsten Verdacht zu lassen. Sie erhoben die Weisheit und Großmuth des Monarchen, ohne so wie ehemals die Politik seines Cabinets zu befürchten. *)

So

*) Gran gabinetto di Francia! (das große französische Cabinet) Dies war vor zwanzig Jahren der gewöhnliche Ausruf der Italiener, wenn sie von einer Begebenheit hörten, woran Frankreich Antheil genommen hatte. Diese Bewunderung war sehr alt. Sie nahm ihren Anfang unter Heinrich IV, wo sie Sully, Villeroi, Jeannin und Dossat gründeten, sie erhielt sich nachher beständig, obgleich nicht ohne Furcht. Diese Nation hatte die nehmliche Meinung von unsrer Macht, als von unsrer Politik. Die Aeusserung des Marchese Ornea, unter dem verstorbenen König von Sardinien, ist davon ein Beweis. Dieser Minister hatte in Turin eine Conferenz mit den Gesandten der Höfe von Wien und London, die unaufhörlich ihn vom Gleichgewicht von Europa vorredeten, so daß er dieser Gemeinplätze der alten Politik endlich überdrüssig wur-

So war damals Frankreichs Lage in der politischen Ordnung, in Hinsicht auf Italien. Wir wollen nun sehen, wie jetzt Italiens Lage in Hinsicht auf Frankreich beschaffen ist.

Da aber dieser Theil von Europa unter mehrern Souverains vertheilt ist, so entstehn aus dieser Vertheilung sehr verschiedene Verhältnisse, sowohl dieser Staaten gegen einander, als gegen andre Mächte. Es ist daher nöthig, alle diese Verhältnisse abgesondert zu beurtheilen und zu würdigen. Dies soll in so viel Unterabtheilungen geschehen, als Staaten zu übersehen sind. Man wird von Süden anfangen, und dabey immer die topographische Ordnung beobachten.

Die Ausdehnung des Gegenstandes verbindet uns ihn in zwey Abschnitte zu theilen, wovon der erstere den südlichen und östlichen Theil, der andre Abschnitt aber den ganzen übrigen Theil Italiens enthalten soll.

Neapel und Sicilien.

Diese beyden Königreiche, um welche die Häuser Anjou und Arragonien, Franzosen und Spanier, so lan-

ge

wurde, und erwiederte: „Sie reden von einer Chimäre. „Dies Gleichgewicht existirt nicht, und kann auch nirgends „existiren, als im Cabinet von Versailles; denn, so lange „als dieses keine Fehler macht, so wird nie und kann auch „nie ein Gleichgewicht in Europa seyn.„

ge gekämpft hatten, waren endlich dem Hause Oesterreich zugefallen. Es verlor sie aber wieder im Jahr 1734; und seitdem hat es nicht aufgehört, den Verlust zu bedauern. Die Unternehmung im Jahr 1774, Dom Carlos aus diesen Königreichen zu verjagen, mißglückte, und der Aachner Tractat nahm dem Oesterreichischen Hause vollends dazu die Hofnung; allein die Tractaten, die es seitdem mit Frankreich machte, und die geschrobenen Clauseln, die man darin einschob, gaben diesem Hof Vorwände sich in die Angelegenheiten der Thronfolge in den beyden Königreichen zu mischen. Er hatte sich geschmeichelt es dahin zu bringen, daß der Infant Dom Philipp König von Neapel geworden wäre, mit Ausschließung der Söhne des regierenden Königs, wenn dieser den Thron von Spanien besteigen sollte; und in diesem Fall war Oesterreich des Besitzes von Parma und Piacenza gewiß. *)

Die Standhaftigkeit des Dom Carlos bey dem Tode Ferdinand VI, und der Gebrauch, den er von seinem Naturrecht zu Gunsten einer seiner Kinder machte, vernichteten glücklicher weise alle Maasregeln des Wiener Hofes, und diejenigen, die demselben bey dieser Gelegenheit ihre Dienste versprochen hatten,

*) Man sehe den 16. Artikel im geheimen Tractat von Versailles, vom 30. December 1758.

ten, waren genöthigt ihre Zusage wieder zurückzunehmen.

Es blieb also dem Wiener Hofe bloß die Hofnung übrig, einst durch Intriguen ein Königreich zu beherrschen, das er durch die Gewalt sich nicht hatte unterwürfig machen können. Er konnte und mußte sich dessen schmeicheln, so bald es ihm gelungen war, dem neuen König beyder Sicilien eine von den Erz-Herzoginnen zur Gemahlin zu geben.

Man kann noch nicht beurtheilen, bis zu welchem Grad der Einfluß der Königinn überwiegend seyn dürfte. Allein, wenn wir das Genie, den Charakter und die Erziehung des ganzen spanischen Regierungszweiges betrachten, so kann man wenigstens voraussehn, daß dies Uebergewicht mit der Zeit anstatt vermindert zu werden, vermehrt werden muß.

Dies war allemal der listige und glückliche Gebrauch, den der Wiener Hof von seinen Erzherzoginnen zu machen wußte; und unter der Kaiserinn Königinn kann man noch hinzufügen, daß diese Methode noch mehr vervollkommnet worden ist.

Der König von Neapel ist nicht in den Grundsätzen von Zuneigung und Freundschaft gegen Frankreich erzogen worden. Sein Gouverneur, der Fürst von San-Ricandro, hatte nicht daran gedacht ihm

Ge-

Gesinnungen und Meynungen einzuflössen, die durchaus einem jungen Prinzen nöthig waren, der zu dem ersten Hause der Welt *) gehörte. Weit entfernt ihn aufzumuntern Frankreich und die Franzosen kennen zu lernen, wußte dieser junge Monarch, so wenig wie die Infanten, seine Kinder, nicht einmal die französische Sprache.

Man kann also nur während der Lebenszeit des Königs seines Vaters, und zufolge der Autorität, die dieser noch über den Neapolitanischen Hof hat, auf die innige Verbindung desselben mit unserm Hofe rechnen.

Es würde sogar sehr möglich seyn, daß nach der Geburt eines Thronfolgers, die junge Königin, die bisher ihren Gemahl nur mit Prinzessinnen beschenkt hat, über ihn mehr Einfluß bekäme, ja in gewissen Fällen selbst so viel, daß sie ihn vermögte, sich der väterlichen Autorität zu entziehen.

Wenn

*) Dies hier ist kein Zug einer patriotischen Schwärmerey. Ein jeder Ausländer, der die Geschichte wohl studiert hat, wird einräumen, daß kein ander Haus so viel Könige gehabt, noch über so viele verschiedene Königreiche geherrscht hat, auch nicht so sehr in die entferntesten Zeiten heraufsteigt; kurz, daß die königlichen Häuser, die jetzt in Europa, ja selbst in Asien regieren, in dieser Eigenschaft alle als sehr neu in Vergleichung mit Frankreich zu betrachten sind.

Wenn man aber auch varaussetzte, daß er diese Pflichten nie verletzen würde, so kann er doch durch den Tod seinen Vater verlieren; und, so jung wie er auch ist, kann der Fall eintreten, daß er ihn nur kurze Zeit überlebt. Wenn er sodann keine männlichen Erben hinterließ, so wäre es nicht zweifelhaft, daß die älteste Infantin nicht das Loos eines Toscanischen Prinzen *) würde, und obgleich Carl III noch bey seinen Lebzeiten zu Gunsten seiner männlichen Linie Verfügungen machen dürfte, so würde man doch wissen diese Prinzessin auf den Thron zu erheben, und sowohl ihr als ihrem Gemahl dessen Besitz zu sichern.

Auch ist es sehr möglich, daß der Kayser ohne Kinder stürbe, und der Sohn des Großherzogs Erbe aller Oesterreichischen Staaten würde; da er denn in dem oben angegebenen Fall, allein alles vereinigt besässe, was Carl V. in Italien besessen hat, und dies noch vermehrt mit ganz Toscana.

Was würde sodann aus der Freyheit von Italien, aus der Freyheit von Europa, und aus dem Hause Bourbon werden? Es darf sich nicht schmeicheln, daß England sich sodann mit Frankreich verbinden dürfte,

*) Der Wiener Hof würde deshalb schon bei guter Zeit die nöthigen Maasregeln nehmen, wie er es bey der Modenesischen Vermählung gethan hat.

te, um eine Art Gleichgewicht in Italien aufrecht zu erhalten, oder wieder herzustellen. Wir haben es schon gesagt: *) Die Bewegungsgründe, die unter Georg I und II diese Allianzen befördern konnten, sind unter Georg III, ihrem Nachfolger, nicht mehr vorhanden. Die sogenannten Continentalconnections würden im Cabinet von St. James nicht mehr großen Einfluß haben.

Es würde nur auf zwey Dinge sein Augenmerk richten: entweder die schöne Gelegenheit zu nutzen, zwey Häuser gegen einander zu bewaffnen, wovon England das eine fürchtet, und das andre sodann als von seinem Interesse abgesondert betrachten müßte; oder dies Cabinet würde es für einen glücklichen Umstand halten, Frankreich auf ewig von Italien zu entfernen, und hier ausschliessend eine große Macht von den Erbfeinden Frankreichs gegründet zu sehen; auf diese Weise das Haus Bourbon auf die Staaten-Bezirke von Frankreich und Spanien einzuschränken, **) dem Hause Oesterreich den Beystand der Engländer zur See theuer zu verkaufen, und sich durch dieses Mittel

 eine

*) Im 8ten und 10ten Capitel.

**) Man spricht hier nicht von dem Zweig in Parma. Ein Haufen Husaren, die von Casal-Maggiore, Colorno gegenüber abreiten, können in einer Nacht den Po passiren, und aus diesem Schloß den Herzog Infanten mit seinem Hofe und seiner Familie abhohlen.

eine besondre Superiorität in den Häfen Italiens zu versichern.

Wir wollen aber annehmen, daß der König beyder Sicilien bald ein oder mehr männliche Erben bekömmt, welches sehr möglich, ja selbst sehr wahrscheinlich ist, so würde in Italien ein neuer Zweig des Hauses Bourbon entstehn, der dort mächtig und blühend werden kann, und werden muß. Nun ist aber die Frage: ob dieser aus Frankreich sprossende Zweig, der seine Stütze von da erhielt, dem ursprünglichem Hause ferner ergeben seyn würde.

Man darf nicht hoffen, daß Ferdinand VI einst selbst regieren wird. Er ist jetzt ganz einer fremden Leitung überlassen, und muß Eindrücke irgend woher bekommen; folglich wird ein neuer Einfluß an die Stelle desjenigen treten, der noch jetzt von dem Hofe von Madrid über den Hof von Neapel ausgeübt wird. Woher wird denn dieser Einfluß kommen? Wir haben es schon gesagt: Alles scheint anzuzeigen von der Königin, und folglich vom Hause Oesterreich.

Wenn also dieses Haus es rathsam fände, den Monarchen von den zwischen seiner Familie und Carl III existirenden Verbindungen abwendig zu machen; wenn durch Umstände, die es unmöglich ist vorher zu sehen, Oesterreich sich von neuem mit England verbände, und daß die natürliche Neigung der Höfe Italiens

Italiens für diese Seemacht den Hof von Neapel zu Maasregeln triebe, die ganz dem Interesse Frankreichs *) und Spanien entgegen wären, was würde man sich nicht vorzuwerfen haben? Man hätte die ersten Elemente der Politik aus den Augen gesetzt, und wider die gemeinsten Regeln der Staatskunst gehandelt.

In der That wird dies geschehn, wenn man nicht gleich jetzt in Verbindung mit Spanien Maasregeln nimmt, um zwischen diesem Hof, dem Hofe von Neapel und dem unsrigen ein unauflösbares System der föderativen Macht zu befestigen. Nachher würde es nicht mehr Zeit seyn daran zu denken, wenn die Nothwendigkeit und die Crisis der Angelegenheiten uns zwänge, dies Geschäft vorzunehmen.

*) Man hat selbst Dom Carlos gesehn, wie er dem Schrecken nachgab, der im Jahr 1743 sein Conseil beherrschte; als der englische Capitain Martin, mit der Uhr auf dem Tisch, dem Monarchen, in seiner Hauptstadt, in seinem eignen Pallast, Gesetze gab, und ihn verpflichtete, seine Truppen von der spanischen Armee in Italien zurück zu rufen.

Künftig würde die natürliche Neigung noch mehr als die Furcht auf einen solchen Schritt Einfluß haben, wenn sich so eine Gelegenheit wieder ereignete. Diese Neigung ist keinem zweifelhaft, der Neapel und Italien kennt.

Wir wollen hier nicht die Mittel und Hülfsquellen berühren, die diese beyden Königreiche, wenn sie wohl regiert würden, der dreyfachen Allianz des Hauses Bourbon *) verschaffen könnten. Dies wird der Gegenstand eines andern Memoirs seyn, worin man den Hof, das Ministerium, die Truppen, die Marine, die Finanzen, das Commerz, die Industrie, den Ackerbau, und überhaupt alle Zweige der Administration umständlich analysiren wird. Wir berühren hier nur bloß, daß diese Mittel und Hülfsquellen sehr beträchtlich werden, und ein großes Gewicht in die Waagschale von Italien und von Europa legen könnten.

Kein Land auf der ganzen Erde ist in der That besser gelegen, als Neapel, um im Ueberfluß fast alle Arten der verschiedenen Natur-Producte mit den Industrie-Arbeiten zu vereinigen, die zwischen den andern Staaten von Europa vertheilt sind. Die Lage ist nicht weniger vortheilhaft, um alle Vortheile des Handels, der Einfuhr und Ausfuhr zu geniessen. Umringt von Meeren und Hafen, scheint es gemacht zu seyn, um das Mitländische Meer zu beherrschen. Ueberdies

giebt

*) Man kann voraussetzen, daß alle andre Staaten in Italien, die nicht der österreichischen Herrschaft unterworfen sind, nach und nach dieser Allianz beitreten werden, wovon man weiter hin in diesem Werke reden wird.

giebt die topographische Lage diesem Lande den großen Vortheil, in die Angelegenheiten Italiens einen militärischen Einfluß zu haben. An drey Seiten isolirt, hat es keine andre Landgränze; als allein den Kirchenstaat.

Wenn Neapel angegriffen wird (welches jedoch nicht zu erwarten ist) so kann es nicht von nahe her, noch sehr schleunig geschehn. Es hat also immer Zeit sich darauf vorzubereiten; denn, da es von seinen nächsten Nachbarn nichts zu fürchten hat, so muß der Feind weit herkommen, und durch die nachbarlichen Länder marschiren, bevor er Neapel erreicht, dessen Gränzen leicht zu vertheidigen sind, von welcher Seite sich der Feind auch zeigen mag.

Im Fall aber Neapel selbst angreift, so hat es ein weites Kriegsfeld vor sich. Der Kirchenstaat ist unbewafnet; die beyden andern Nachbarn, Toscana und Venedig, sind es nicht viel besser. Ihre Freunden und Feinden offene Länder würden einer Neapolitanischen Armee, sowohl für ihren Proviant, als für ihre Geldbedürfnisse, jene etwas gewaltsame Hülfsquellen verschaffen, die man, vielleicht mit Recht, als empörend betrachtet, die aber durch Staatsgründe, durch die Kriegsgesetze, und besonders durch die Nothwendigkeit geboten werden, und die der Erfolg rechtfertigt.

Die Königreiche Neapel und Sicilien formiren also durch sich selbst den mächtigsten Staat von Italien, und der am meisten gemacht ist, hier das Uebergewicht zu geben.

Was seine politische Lage in Hinsicht der andern Mächte von Europa betrift, so kann sie nur durch die Verhältnisse dieses Hofes mit dem Wiener Hofe, und durch die genauen, vielleicht zu vertrauten Verbindungen, die die neue Verwandschaft zwischen beyden Familien festgesetzt hat, bestimmt werden, oder durch diejenigen, die die Bande des Bluts und das gemeinschaftliche Interesse ihn in Ansehung Frankreichs und Spaniens vorschreiben. Durch diese beyden Mächte kann Neapel in die großen Europäischen Angelegenheiten weit verwickelt werden; aber auch diese beyde blutsverwandte und alliirte Monarchen sind verbunden, sowohl für die Sicherheit und für die Erhaltung, als für die Vermehrung der Kräfte und Hülfsmittel dieses Königreichs zu sorgen, und über den Gebrauch zu wachen, den es in nöthigen Fällen davon machen kann und muß.

Die politische Lage dieser neuen Monarchie in Hinsicht Frankreich ist also und muß auch immer eine der interessantesten Speculationen unsers Hofes seyn. Alles scheint diesen Staat an Frankreich zu fesseln; auch ist er es wenigstens durch das gemeinschaftliche Band mit Spanien. Es könnte aber eine Trennung geschehn, wenn

die:

dieses Band aufgelößt, oder schlaff werden sollte; ein Fall, der nichts weniger als unmöglich ist.

Man kann also nicht zu bald Maasregeln nehmen, um die Vereinigung und das gemeinschaftliche Interesse zwischen diesen beyden Mächten und der Neapolitanischen Monarchie zu befestigen, aber immer in Verbindung mit Spanien, um sie stark und dauerhaft mit dem neuen System der föderativen Macht zu verbinden, deren Formirung nicht allein in Italien, sondern in Europa überhaupt so nöthig ist.

Frankreich aber ist dabey verbunden dem Hofe von Neapel, sowohl als dem zu Madrid, das Beyspiel weiser, standhafter, und wohl berechneter Maasregeln zu geben, die zur Erhaltung und Befestigung dieses Systems dienen können.

Von Frankreich also müssen diese beyden Mächte durch Nachahmung lernen, dieses politische System durch die höchst nothwendige Mitwürkung eines guten militärischen Systems zu unterstützen.

Dieses Mittel allein, wenn es von den drey Kronen des Hauses Bourbon zu gleicher Zeit gebraucht würde, könnte schon zum voraus den vollkommensten Erfolg ihrer politischen Operationen sichern.

Der Kirchenstaat.

Das Ansehn eines Staats am Römischen Hofe würde im Grunde von geringer Bedeutung seyn, wenn ein alter Gebrauch nicht daraus ein Hauptprärogativ der großen Kronen gemacht hätte.*) Es gehört daher dies Ansehn zu jenem Staats-Credit, oder Staats-Reputation, deren Aufrechterhaltung so nöthig ist.

Seit Joseph I hat dieser Hof immer gefürchtet, daß das Oesterreichische Haus eine zu große Macht in Italien gründen, und für eigne Rechnung die verjährten Rechte des Römischen Reichs wieder hervor suchen möchte. Diese Furcht würde noch mehr gegründet seyn, unter einem Kaiser, der als ein väterliches Erbgut die Staaten von Toscana mit der Oesterreichischen Lombardey verbände. Der Fall kann eintreten, ja er kann gleich jetzt eintreten.

Noch übler würde es seyn, wenn von der andern Seite der Erbe des Hauses Est durch Vermählung, oder durch ein Lehnrecht, alle ehmals von diesem Hause besessene Staaten, und folglich auch das Herzogthum

*) Obgleich die Wichtigkeit dieses Ansehens nur in dem Credit am römischen Hofe besteht, in so ferne er der Sitz des Oberhaupts der Kirche ist, so müssen wir doch bemerken, daß der Kirchenstaat hier bloß als ein weltlicher Staat, und als eine Macht, so wie andre von der nehmlichen Classe betrachtet wird.

thum Ferrara reclamirte. Auch dies ist sehr möglich; ja vielleicht schon sehr nahe, und dieser Erbe ist ein Erzherzog.

Der Römische Hof sowohl als die übrigen Fürsten in Italien hatten kein ander Hülfsmittel, um zu verhindern, unter das Joch zu fallen, als den Schutz von Frankreich und Spanien. Könnte der päbstliche Stuhl wohl darauf rechnen? Und würde dieser Schutz, wenn er erforderlich seyn sollte, in der gegenwärtigen Lage der Dinge auch schleunig und hinreichend seyn; jetzt, da Frankreich sowohl in Italien als in Deutschland, soviel von seinem Credit, von seinem Ansehen, und seinem Uebergewicht verlohren hat?

Alles dies war auf die Weisheit und Festigkeit seines alten Systems der föderativen Macht gegründet.

Dies System aber ist vernichtet. Ein anderes ist demselben gefolgt, das Frankreich in der zweyten Linie gestellt, und es den Absichten und Wünschen einer andern Macht untergeordnet hat; und zwar eben derselben, deren Ehrgeiz und Unterdrückung alle Staaten in Italien, und besonders der Römische Hof fürchten.

Ein drittes System hat sich jetzt entwickelt, das eben so vernichtend ist, als die vorhergegangenen; dies

dies ist das Theilungs-System. Es schien nur dem Norden und Deutschland gefährlich zu seyn; allein es bedroht schon den Römischen Hof und ganz Italien.

Das erste ist nicht mehr vorhanden; das zweyte erschüttert, und auf dem Punct durch seine eigne Schwere zusammen zu stürzen; das dritte aber wird Italien so wie den Norden, beherrschen.

Ein Zweig dieses Systems ist der Grundsatz der Gleichheit und der Verhältnisse bey den Besitznehmungen der drey theilenden Mächte.

Rußland und der König von Preußen können im Norden und in Deutschland viel nehmen, aber nichts in Italien.

Um also dies Ebenmaas, diese Gleichheit, bey den Acquisitionen zu behaupten, so ist bey jeder derselben für den Wiener Hof ein Equivalent erforderlich. Wo kann er dies nehmen, ohne vollends Pohlen und das Deutsche Reich zu theilen? In Italien würde dies geschehn.

Die Staaten des Pabsts, die einst von zwey Königen von Frankreich, *) und lange zuvor ehe der zweyte

*) Pepin und Carl der Große gaben dies von den Trümmern des lombardischen und griechischen Reichs. Dies ist eine be-

te Kayser war, dem Päbstlichen Stuhl gegeben wurden, sind noch immer nach den Urtheilen der Oesterreichischen Publicisten, eine schändliche Verstümmelung des Römisch Deutschen Reichs.

Joseph II scheint schon sehr ungeduldig, diese ihre Jurisprudenz auch anzunehmen; es würde in seinen Augen nur eine Wiedervereinigung der Kirchengüter seyn; eine Eroberungsart, die leicht, bequem und friedlich ist, und für welche dieser Fürst eine entschiedene Neigung zeigt.

Sollte er jedoch Ursachen haben, um diese Finanz-Operation nicht gleich auszuführen, so würde er wenigstens einen Versuch machen, zu Gunsten des Erzherzogs Ferdinand das Herzogthum Ferrara mit den Staaten von Modena zu verbinden, und gegen den Päbstlichen Stuhl, zum Vortheil des Reichs die alten Ansprüche auf Cammachio wieder hervorzusuchen.

Könns

bekannte, und durch die Epochen dieser Schenckungen unleugbar bewiesene Thatsache. Sie geschahen viel früher, wie die Krönung Carl des Großen in Rom, als Kayser des Occidents. Diese Ceremonie gab dem König von Frankreich nicht einen Zollbreit Land, auch kein Recht mehr zu demjenigen, was er bereits besaß; sie geschah erst im Jahr 800, und nur vierzehn Jahr vor dem Tode dieses Eroberers.

Könnte wohl Frankreich nach der Politik alle diese Schritte erlauben? und würde seine bisher behauptete Achtung am Römischen Hofe, in Europa, ja in der ganzen Welt nicht verlohren gehen? Und selbst die Ehre, könnte sie es wohl leiden?

Allein, wie kann man es verhindern, in dem gegenwärtigen Zustande, und noch weniger in dem, der nothwendig aus dem Theilungssystem erfolgen muß, wenn man es fortdauern läßt?

Die Lage des Römischen Hofs in Hinsicht Frankreichs, ist so wie man es von einem schwachen Staat erwarten kann, der vor tausend Jahren durch die Frömmigkeit, Großmuth und Wohlthätigkeit eines Fürsten, dem Beherrscher eines mächtigen und furchtbaren Staats, creirt wurde; der eine Reihe von Jahrhunderten durch beständig von den Nachfolgern dieses großen Monarchen beschützt wurde, und die auch immer diesen Schutz als wie ein unzertrennliches und unveräusserliches Recht ihrer Krone anerkannt haben.

Die Lage Frankreichs in Hinsicht dieses Hofs ist die einer Macht, die sich herabgelassen hat, sich mit Titeln und Distinctionen zu schmücken, die der heilige Stuhl für diesen beständigen Schutz gegeben hat, und zwar vorzugsweise vor allen andern Monarchien; und die vermöge des unter den gekrönten Häuptern eingeführ-

ten

ten Gebrauchs *) sich des Römischen Hofes bedient hat, ihre Würde und Vorrang zu behaupten.

Es ist jedoch ein stärkerer und interessanterer Beweggungsgrund vorhanden, der Frankreich vermögen muß zu Gunsten dieses Hofs zu handeln; und dies ist, daß die Neckereyen, womit er bedrohet wird, nicht statt haben können, ohne daß der Friede von Italien, ja durch den Rückdruck der Friede von Europa, nicht dabey so sehr gestört werden sollte, daß vielleicht Frankreich in einem allgemeinen Krieg verwickelt werden könnte, dem es vorbeugen muß.

Also selbst die Liebe zum Frieden, und der Wunsch die öffentliche Ruhe zu erhalten, erheischt von Frankreich edle, weise, standhafte, wohlverabredete, und besonders zu rechter Zeit genommene Maasregeln, um diesem Strom der Usurpation sich entgegen zu stemmen. Denn, wie es erwiesen, ist Italien, vorzüglich der Römische Hof, bedrohet, sowohl durch das alte fortdauernde System des Wiener Ho-

*) Dieser Gebrauch war so eingewurzelt, daß sogar nach der Reformation die Könige von England sorgfältig den Titel Beschützer des Glaubens beybehalten haben. Leo X hatte ihn Heinrich VIII gegeben; weil er Lehrsätze behauptet hatte, die ganz denen entgegen gesetzt waren, zu welchen nachher seine Nachfolger; ja er selbst nach jener Epoche sich bekannten.

Hofes, als durch das neue, das der theilende Bund erzeugt hat.

Aber auch Frankreich muß nicht warten, bis sich das Feuer in diesem Theil von Europa entzündet. Im Gegentheil muß es ohne Verzug an einem neuen politischen und militärischen System arbeiten, dessen Festigkeit von der Art ist, daß dadurch dem Ehrgeitz und der Ländergier der Friedensstörer Schranken gesetzt werden können. Durch dieses Mittel, das einzige, das Frankreichs würdig ist, kann diese Monarchie, die gebohrne Beschützerin der Kirche, und die natürliche Schiedsrichterinn sowohl in Italien als in Deutschland, zu gleicher Zeit den Frieden und auch ihren eignen Ruhm aufrecht erhalten; ja, von diesem Zeitpunkt an, wird sie anfangen, den gesunkenen Credit, die ihr gebührende Ehrfurcht, und ihren Vorrang wieder zu behaupten.

Die Republik Venedig.

Dieser Staat ist in Absicht Europens und Italiens selbst so ganz und gar nichts seit zweyhundert Jahren, daß man in diesem langen Zeitraum kaum drey oder viermal von Venetianern sprechen hörte.

Das erstemal war es, als die Republik mit Rom Händel hatte, von denen sie sich noch durch die

Ver-

Vermittelung, oder viel mehr durch den Schutz Heinrichs IV. mit Ehre losmachte.

Das andere mal, als sie Candia verlor, und dieser Verlust ward durch die Länge der Belagerung, und durch den Beystand der Christenheit, besonders Frankreichs, berühmt.

In den Krieg verwickelt, der vor dem Carlowitzer Frieden, (1699.) vorhergieng, spielte die Republik eine sehr glückliche und ziemlich blendende Rolle. Der letzte ihrer Helden eroberte Morea in demselben; *) und die Republik behielt diese Eroberung in besagtem Friedensschlusse.

Nachher büßte sie in einem Kriege wider die Türken, der für alle Verbündete glücklich war, nur Venedig allein ausgenommen, diese wichtige Eroberung wieder ein, und sah sich in Passarowitzischen Friedensschlusse 1719 genöthigt, Verzicht darauf zu thun.

Nach diesem Zeitpuncte verhielt sich die Republik in den beyden letzten Italienischen Kriegen 1733. und 1741. bloß leidend. Ihre Besitzungen dienten allein den Französischen, Oestreichischen und Spanischen Armeen zum Durchmarsche, oder zum Tummelplatze, wie's

*) Der Doge Marosini erhielt, nach dem Beyspiele der Heerführer des alten Roms, von dieser Eroberung den Beynamen der Peloponeser.

wie's seit zweyhundert Jahren gebräuchlich gewesen war.

Noch immer bleibt die Republik seitdem das unthätige Ding im Archipelagus, in dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte. Dies Lungersystem brachte ihr bis diese Stunde weiter nichts ein, als was es solchen Staaten einzubringen pflegt, die gar zu lange neutral sind, und sich vor dem fürchten, was so zu sagen dicht vor den Augen geschieht. Keiner Kriegführenden Macht hat sie es noch zu Danke machen können, und diejenige, die heut' oder morgen ihre nächste Nachbarinn seyn wird, dürfte sie wohl dafür büßen lassen.

Vom Wiener Hofe darf sich Venedig keine Schonung weiter versprechen, sobald sich dieser im Stande fühlen wird, seine weitaussehenden Absichten auf Italien zum Theil ausführen zu können; er wird sodann nicht ermangeln, die Ansprüche Maximilians I. auf das veste Land der Republik geltend zu machen.

Dieser Staat; der aus den Trümmern erwuchs, die man mehrern kleinen Tyrannen *) abnahm, oder aus

*) Dieser Name hatte in Italien so wenig, als vormals in Griechenland, die gehässige Bedeutung, die er späterhin in verschiedenen neuern Sprachen annahm. Man bezeichnete bloß

aus den unverschämten Räubereyen, die man zu verschiedenen Zeiten an benachbarten Staaten begieng, entstand eben nicht auf die rechtmäßige Art; allein eine Verjährung von drey Jahrhunderten mehr mußte endlich dem Besitzrechte das Ansehen der Rechtmäßigkeit geben, und ohne diese Verjährung dürfte es um die Rechtmäßigkeit aller Besitzungen im ganzen Europa aussehen.

Aber welch ein Recht kann gegen die Ansprüche Recht bleiben, die sich von zweymal hundert tausend Mann unterstützt fühlen? Von dieser Art sind die jetzigen Ansprüche des Hauses Oestreich. Abweisen kann man sie weiter nicht, als mit Gründen gleicher Stärke.

Venedig steht vielleicht im Begriffe, bald die langsam, aber desto sicherer erfolgenden Wirkungen zu erfahren, die immer für einen Staat, der blos zusieht, traurig sind. Von jetzt an existirt es blos nur noch im Schatten schwacher Staaten, das ist, wechselseitiges Mistrauen und politische Eifersucht benach-

 bar-

bloß dadurch jemanden, der, in einer Republik, oder freyen Stadt gebohren, sich daselbst zum unumschränkten Herrscher aufwarf, bald unter dem Namen eines Oberherrn, bald unter dem mildern Titel einer blos obrigkeitlichen Person, wie z. B. Cäsar in Rom, oder die Medicis in Florenz.

barter, mächtiger Staaten lassen es fortvegitiren. Keiner von diesen, sagt man, dürfte es erlauben, daß ein Einziger sich dieser Republik, zum Nachtheil aller übrigen, bemächtige.

So eine Existenz aber, die immer nicht sehr ehrenvoll ist, und nur so lange Existenz bleibt, als es den Stärkern gefällt, ist gar wenig für das stolze Venedig, diese vormalige Nebenbuhlerinn von Königen und Kayfern, das lange das Gleichgewicht in Italien erhielt.

Bald dürfte Venedig es erfahren, daß es nicht mehr Zeit sey, zu den demüthigenden, entehrenden Maasregeln seine Zuflucht zu nehmen, die für schwache und verscheuchte Staatlein die gewöhnlichen zu seyn pflegen. Es hat keinen andern Nachbarn mehr, als den Einzigen, der es zertreten kann und will. Seine Besitzungen umgeben es von allen Seiten, ausser nicht vom Meer und dem Po her. Der Adriatische Meerbusen, über welchen Venedig noch eine schimärische Souveränität affectirt, würde ihm gegen eine Macht keine Vertheidiger liefern, von der es sich von der Landseite her ganz hat umzingeln lassen. *) Der Po macht die Gren-

*) Der östreichsche Antheil von Istrien, und dem Friaul, die Grafschaft Görz, Krain, Tyrol, Mailand und Mantua machen 3 1/2 Viertel der Grenzen von Venedig aus, und das alles gehört dem Hause Oestreich.

Grenze zwischen Venedig, und einem noch schwächern Staate, *) der in nicht geringerer Gefahr steht, einst von einem Stärkern verschlungen zu werden.

Ohne Zweifel verwundert man sich, daß sich diese ihrer Weisheit und vesten Regierungsgrundsätze wegen so berühmte Republik unvermerkt zu einem Zustande hat herunter bringen lassen, der von Sklaverey kaum noch verschieden ist, wenigstens der gewisse Vorbote der Sklaverey zu seyn pflegt. Dies geht indessen mit unsern neuern Republiken sehr einfach und natürlich zu. Ihre Politik ist von Natur mistrauisch und kleinmüthig. Man denke nur an dasjenige zurück, was oben (Capitel 9) von Holland gesagt ist, so wird man sehen, daß, nachdem diese Republik mehr gewirkt, gekriegt, Intriguen gebraucht und verschwendet hat, als Venedig, auch von Dienstbarkeit und Vernichtung um kein Haar weiter entfernt ist.

Dies republicanische Mistrauen und dieser Kleinmuth finden sich in der Regierung von Venedig noch weit tiefer eingewurzelt; hier fürchtet man beydes, den Beystand der Fremden, und die Dienste eigener Unterthanen und Bürger. Mit einer niederträchtigen Eifersucht sahen die Venetianer immer den Ruhm ihrer ei-

*) Dem Kirchenstaate, wovon oben gehandelt worden.

genen Heerführer an, und fürchteten sich selbst vor dem Glücke ihrer Waffen. Kurz, um seine kostbare Ruhe und das despotische Ansehen nicht aufs Spiel zu setzen, mistraute diese stolze und zitternde Regierung ihren treuesten und uneigennützigsten Bundesgenossen, (und das war Frankreich der Republik doch immer,) und lieh ihr Territorium lieber aus.

Und was war die Folge davon? Selbst jetzt, und dann vielleicht auch noch, wenn die Republik in Gefahr steht, angegriffen zu werden, wagt sie es nicht, ihre freundschaftliche aber entfernte Bundesgenossen um Beystand anzugehen. Freylich könnten sie ihr auch in der That nicht zeitig genug zur Hülfe kommen.

So gänzlich wehrlos und von allen Seiten eingeschlossen, was könnte die Republik einer Armee, die vielleicht dann erst die Maske ablegen dürfte, wenn sie mitten im Lande wäre, durch welches sie,*) nach bekannter Gewohnheit, mit oder ohne Erlaubniß den Durchmarsch nehmen zu wollen vorgeben könnte.

Die

*) Diese Armee hätte sich entweder mit den Truppen von Mailand, Mantua, oder Modena schon vereinigt, oder würde doch von ihnen unterstützt; denn das Haus Este hat auch noch alte Ansprüche auf die Halbinsel Rovigo, die vormals vom Herzogthume Ferrara abgerissen ist.

Die Besitzungen auf dem vesten Lande sind hin und her mit alten, unhaltbaren Nestern besäet, die man Schlösser, oder Vestungen *) nennt, weiter aber nichts sind, als ruhige Zufluchtsörter für einen Podesta, oder Castelano.

Diese pflegen sich gewöhnlich zu verwundern, daß man zu Lande bis an ihre Ställe kommen könne, **) und diese Ungelegenheit würde sie bald bestim-

*) Castello Rocca genannt Brescia, Bergamo, Crema ꝛc. Diese drey Städte gehörten vormals mit ihren Gebiethen, (wovon das erste weitläuftig und reich ist,) an Mailand; Ursache genug, um sich ihrer einmal wieder ohne alle weitere Formalitäten eines Proceßes zu bemächtigen.

**) Scherz ist dies nicht. Ihrer Meynung nach ist dies ein großer Fehler beym Bevestigungswesen, und deswegen halten sie auch eben nicht viel von Ausgaben dieser Art, so oft man auch in dem Falle gewesen ist, von guten Vestungen Gebrauch zu machen, wenn man sie gehabt hätte. Allein die Eingebohrnen wissen sie nicht zu nutzen. Um einen Platz zu vertheidigen, bedarf es immer eines fremden Commendanten, z. E. in Corfu 1715 des Feld-Marschalls von Schulenburg. Man beklagt sich noch über ihn, und sagt: er habe den Ort dergestalt bevestigt, daß es einer ganzen Armee bedürfe, um ihn zu vertheidigen. Kurz, die Venetianer wissen davon weiter nichts, als die Türken, aber diese sind tapferer. Selbst die am wenigsten unwissende Venetianer haben daher auch großen Respect für Holland, weil es, ihrer Meynung nach, ganz im Wasser liege, wie Venedig. Anderer Völker Barbarey können sie nicht begreifen, die nicht Verstand genug besitzen, auch ins

men, den Ort zu übergeben. Diese sogenannten Vestungen können sich übrigens gegen die jetzige Belagerungskunst nicht halten; Den ersten Gebrauch, den man von diesen Citadellen machte, war, die Städte des vesten Landes im Respect zu erhalten, die damals nicht immer die folgsamsten waren, und sich gern empörten.

Die Republik Venedig ist demnach von dieser Stunde an so gut, als der Willkühr des Wiener Hofes preis gegeben. Dies, fühlt sie selbst recht gut; sie begnügt sich jedoch damit, ihren Sturz weiter hinaus zu schieben, aber an kräftige Maasregeln, ihm vorzubauen, denkt sie gar nicht.

Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man immer in Wien einen Gesandten unterhalte, der bey den Ministern die Rolle eines Höflings spielt, schmei-

Wasser zu bauen. Andre noch weniger Unterrichtete haben von Dingen, die nicht ihre Sümpfe, oder ihre Brenta betreffen, so wenig Begriffe, daß ein junger Nobile aus Freundschaft zu einem reisenden Holländer sagte: (Heerkens, dem noch lebenden Verfasser einer Reisebeschreibung durch Italien,) „ach! jetzt sind Sie unser Freund, aber „Sie werden uns bald vergessen, wenn Sie erst in die „Gebürge Hollands werden zurück gekehrt seyn.„ Viele haben diese Anecdote für erdichtet gehalten; allein diese Vielen sind nie in Venedig gewesen, oder haben keinen Venetianer gesehen.

schmeichelt, kriecht, und Geld verschwendet; um genau benachrichtigt zu seyn. *) Alle ihre übrigen Gesandschaften sieht daher die Republik für Paradespiel an, und die am Wiener Hof allein für politisch-wichtig.

Mit dieser Art von Benehmen glückte es ihr bisher ziemlich gut, und keine andere Parthey zu nehmen geht jetzt nicht wohl mehr an.

Wie die Sachen jetzt stehen, ist es der Republik unmöglich, sich selbst in Vertheidigungsstand zu setzen; die dazu gewählten ängstlichen und langsamen Anstrengungen würden wahrscheinlich nur dazu dienen, den Angrif zu beschleunigen, mit dem man umgehen dürfte; umsonst würde Venedig um Beystand bitten. Wollte Frankreich z. E. sodann der Republik auch beyspringen, so würden die Entfernung und die Provin-

*) Trotz aller republicanischen Sparsamkeit ist es doch ausgemacht, daß die Venetianischen Gesandten in Wien nichts schonen, alles durch zu spähen, und aufzutreiben, was nur vorgeht, auch wußten sie immer alles zuerst was diesem Hofe interessant war. Als im Jahre 1735. der Herr von Theil insgeheim nach Wien gesandt ward, um am Frieden zu arbeiten, wußte der Venetianische Gesandte alles, und gab dem großen Rathe täglich von demjenigen Nachricht, was vorfiel, von der Ankunft des geheimen Gesandten an, bis zu seiner Abreise; und von Venedig aus ward der Hof zu Turin am ersten von den Unterhandlungen benachrichtigt.

zen, die zwischen beyden liegen, und die doch erst erobert seyn wollten, Schwierigkeiten machen, und wir könnten ihr höchstens nur dadurch, daß wir den Feind an einem andern Orte angriffen, beyzuspringen suchen. Bevor das aber geschähe, wäre der Staat schon erobert, und die Republik zerstöhrt.

Um sich demnach in Vertheidigungsstand zu setzen, bleibt ihr nur der Weg der Unterhandlungen übrig; aber auch da zeigen sich ihr zwey schwer zu überwindende Schwierigkeiten zu besiegen: der Stolz und die Furcht.

Diese beyden Leidenschaften, die sich billig nicht zusammen sollten vertragen können, sind doch so oft vereinigt; die eine muß die andere verbergen helfen, und das ist hier der Fall.

Die Venetianer haben einen so hohen Begrif von ihrer eigenen Staatsklugheit, daß sie auch uns andere davon überzeugen zu können wähnen, wenn sie nur ein ruhiges Ansehen annehmen, und ihrer Meynung nach müßten sie von allen Mächten, die bey den Angelegenheiten Italiens interessirt sind, aufgesucht werden. Sie können sich also nicht entschließen, den ersten Schritt zu thun, und erwarten noch immer, daß diese Mächte auch noch jetzt, wie ehemals, um ihr Bündniß betteln sollen. Sie werden

lan-

lange darauf warten; und das wäre die Frucht des Stolzes.

Von der andern Seite fühlen sie ihre Lage so gut, daß sie immer zittern, compromittirt zu werden; und wollte irgend eine Macht ihnen zumuthen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, zu dem Entzwecke, kräftige Maasregeln zu ergreifen, indem sie ihnen ihren Beystand verspräche, so würden sie doch vor dem Gedanken erschrecken, den Feind, wider welchen man sie schützen wollte, zu reitzen — und so ist es mit ihrer Furcht beschaffen!

Um sie von dieser letzten Krankheit zu heilen, (denn die erste ist sehr unbedeutend, und kann sie höchstens nur lächerlich machen,) wüßte ich nur ein Mittel, ihnen nämlich mit gewaffneter Hand in's Land zuvorzukommen, oder so wichtige Maasregeln zu nehmen, zur rechten Zeit bey ihnen seyn zu können, daß ihnen diese Gewißheit Muth und Selbstvertrauen einflößte.

Laßt uns das Verhältniß dieser Republik auf Frankreich nochmals ansehen. Es ist das Verhältniß eines schwachen, nichtigen und sich bloß leidend verhaltenden Staats gegen einen mächtigen Staat, der freundschaftlich gegen sie gesinnt ist, einen alten Bundesgenossen, dessen Wohlwollen gegen die Republik erprobt ist, und der ihr immer gute Dienste geleistet hat. Aber

in

in diesem Verhältnisse giebt es zwey wichtige Unbequemlichkeiten.

Die erste besteht darin: daß der mächtige Staat seit einiger Zeit die Grundsätze aus den Augen verloh-ren hat, nach welchen er über den schwachen Staat wie über das übrige Italien, hätte wachen, und seinen Einfluß behalten sollen.

Die andere besteht in der örtlichen Lage beyder Staaten, die sie zu weit von einander entfernt, und getrennt hält; der Schwache kann also nicht mit Zuverlässigkeit auf den Beystand des Stärkern rechnen.

Wir schließen also:

1. Frankreich müßte der Republik Venedig seinen Beystand nicht versagen, im Falle irgend eine Macht sie durch Anfälle und Gefahr, von ihr verschlungen zu werden, in die Nothwendigkeit versetzte, Frankreich um Hülfe zu bitten.

2. Frankreich kann, wie die Lage der Sachen jetzt wirklich ist, der Republik seine Hülfe nicht zusagen, oder sie bewirken, theils wegen der Entlegenheit, theils wegen der fremden Provinzen, die zwischen beyden liegen.

3. Für Frankreich wäre es klüger, edler, größer und seinem friedlichen Systeme angemessener, nie in den Fall zu kommen, Beystand zu bewilligen, oder abschlagen zu müssen.

4. Um in beyden Fällen nicht verlegen zu seyn, giebt es nur ein Mittel, die Sache nämlich vorläufig so einzuleiten, daß man uns nie wieder um Hülfe angehe.

5. Endlich muß man auf dasjenige wieder zurückkommen, was nicht zu oft gesagt werden kann: Ein neues Allianz- und kriegerisches System ist nöthig.

Vierzehntes Capitel.

Von Italien.

Toscana.

Dies große Herzogthum ist bisher nur allein von den traurigen Folgen des Krieges ausgenommen geblieben, ohnerachtet die Erbfolge Johann Gastons *) der Keim der beyden letzten Kriege in Italien war.

*) Des letzten Großherzogs aus dem Hause Medicis.

Kayser Franz I. der durch Tausch gegen Lothringen sein Erbe ward, benahm sich sehr geschickt während des letzten der beyden Kriege in Italien. Er erhielt die Neutralität, und genoß sein Toscana in Ruhe, während seine Gemahlinn, die Kayserinn Königinn, und sein Bruder Carl Lothringen anfielen, und den Besitz eines Staats zurückforderten, für den Franz I. wenigstens Entschädigung erhalten hatte.

Dies Betragen hätte für die drey Bourbonsche Höfe Anlaß seyn können und sollen, diese Neutralität nicht weiter zu respectiren; man hätte dadurch alles Unglück dieses Italienischen Krieges vermieden. Die erste Ursache dieses Unglücks war das Benehmen der Spanier und Neapolitaner, die sich zwey Jahre lang um Toscana herum trieben, statt hinein zu ziehen, und sich dort vest zu setzen, woran sie niemand verhindern konnte.

Als sich endlich im Jahre 1745. die drey Armeen mit einander vereinigten, Nizza uud Villafranca in ihrer Gewalt hatten, Genua sich erklärte, und die Engländer an den Küsten Italiens nur noch einen einzigen Hafen übrig hatten, wo sie mit ihren Schiffen einlaufen konnten, nämlich Livorno; da wäre es für die Verbündeten Zeit gewesen, dem gemeinschaftlichen Feinde diesen Vereinigungspunct wegzunehmen. Dadurch wären die Alliirten der Zufuhr jeder Art beraubt gewesen, besonders der Zufuhr von Lebensmitteln,

Was-

Waffen und Munition, die sie immer auf diesem Wege, und dadurch, daß die Toscanische Regierung es geschehen ließ, erhielten. Selbst die Geldremissen, die sie durch eben diesen Canal von den beyden Seemächten erhielten, würden dadurch Schwierigkeiten gehabt haben, und später eingegangen seyn. Man könnte es nachweisen, daß diese beyden Unterlassungsfehler alle übrigen nach sich zogen, und das Schicksal des Krieges in Italien zum Vortheil der Alliirten entschieden.

Diese Bemerkung kann nicht überflüßig seyn; Anlaß kann sie wenigstens geben, künftig dergleichen Fehler zu vermeiden, und die natürlichste Schlußfolge daraus ist diese: daß man bey einem künftigen etwanigen Kriege in Italien Toscana nie die Neutralität zugestehen dürfe.

Laßt uns nun diesen Staat ein wenig in der Nähe betrachten, und nachsehen, was für ein Gewicht er künftig, da er jetzt einem Oestreichschen Erzherzoge unterworfen, etwa in der Waagschale Oestreichs haben dürfte.

Oestreich besitzt Mailand eigenthümlich, nebst Mantua; über Modena verfügt es bereits, und wird es bald an sich reißen, und von hier aus kann es Toscana die Hand reichen. *)

Von

*) Um sich die Communication zu erleichtern, und sich ihrer desto gewisser zu versichern, haben die Höfe von Modena und

Von jetzt also ist alles vom Fluße Tessino an bis an den Kirchenstaat, dem Erstkommenden offen, — und diese Strecke von hundert Meilen ist dem Hause Oestreich unterworfen.

Toscana macht eine der äußersten Grenzen dieser Landstrecke aus; dem Anscheine nach schwach; allein es ist sehr wichtig. Es ist eine Art von Vorposten gegen den Kirchenstaat, den er beständig bedroht, und ihn von der einen Seite drückt, während Mantua und Modena es von der andern Seite thun.

Eben dieser Vorposten würde dem benachbarten Neapel auch nicht wenig lästig werden, falls es mit dem Wiener Hofe zum Bruche kommen sollte. Man bemerke nur, daß diese Kette von Besitzungen wie eine Diagonallinie Italien theilt, von den Alpen an, bis jenseits der Apenninen; auch scheidet sie in der Länge Piemont, Genua und Parma, von Venedig und Rom, folglich auch von Neapel,

Drey Staaten diesseits und drey andere jenseits können also nun keine weitere Gemeinschaft mit einander

und Florenz gemeinschaftlich durch die Gebürge von Grafignanza, eine breite Heerstraße angelegt. Eine Armee kann durch sie geradezu, und mitten durch Toscana, bis an die Grenze des Kirchenstaats marschiren.

der haben; Oestreich hat sie ihnen unterbrochen; aber auch Frankreich und Spanien fühlen sich durch diese Scheidewand zu Lande gehindert, falls von beyden in Italien possessionirten Zweigen des Hauses Bourbon sich der eine in die Nothwendigkeit versetzt sehen sollte, den Beystand dieser mächtigen Staaten aufzufordern.

Freylich hat Toscana, dem ersten Anblicke nach, das Ansehen eines friedlichen und selbst wehrlosen Staats. Sein Interesse, sagt man, sein Grundsystem bestehen darin, die Ruhe zu erhalten, die Künste zu begünstigen, ohne Unterlaß den Ackerbau zu ermuntern, die Industrie zu beleben, und den Handel zu befördern. Dies waren die Grundsätze der Medicis. Kayser Franz hatte sie gleichfalls angenommen, und der regierende Großherzog (Leopold) scheint sie auch als das einzig richtige System zu befolgen.

Dies Benehmen mußte ihm der Wiener Hof vorschreiben. Dieser Hof hat oft genug die Erfahrung gemacht, daß es sein eigener Vortheil sey, wenn Toscana ruhig und neutral bey allen Zwisten in Italien und Europa, wenigstens dem äußern Anscheine nach, bleibt. Dadurch ward dieser kleine, reiche und blühende Staat, für das neue Haus Oestreich eine Goldgrube, und es ist bekannt, daß es fleißig darin grub. Welchen andern Gebrauch konnte es auch davon machen, wenn es

sich seine Hülfsquellen nicht selbst verstopfen wollte, die sich dort befanden? und warum sollte man jetzt wünschen, daß Toscana ein militärischer Staat sey?

Wie gesagt, dies Großherzogthum ist nur ein Vorposten; es ist gar nicht in der Verfassung, sich vertheidigen zu können; aber durch die neuerlich getroffene Vereinigungsmittel kann er es geschwinde und zur rechten Zeit werden, Anstalten, von denen man von dem Aachener Frieden nichts wußte.

Selbst dies Project konnte damals noch nicht gefaßt werden; dies geschah erst i. J. 1752. *) Jetzt, da es ausgeführt ist, darf man von den schwachen und friedliebenden Medicis nicht weiter ausgehen, um die Absichten und das System des neuen Großherzoglichen Hauses durchschauen zu wollen.

Freylich hat es bis jetzt, dem äußern Ansehn nach, noch nicht die friedlichen Grundsätze aufgegeben; allein das Hauptsystem des Wiener Hofes und seine sämmtlichen Absichten auf Italien bildeten sich erst seit der Heurath des Erzherzoges Ferdinands mit der Prinzessinn von Modena, und selbst seit diesem Zeitpuncte hatte Oestreich noch keine Ursache, dem Großherzog eine andere Rolle spielen zu lassen. Es wird ihm in Absicht

der

*) Bey Modena, weiter unten, wird hievon die Rede seyn.

der Truppen und der Bevestigungen keine Kosten zumuthen. So lange der Großherzog mit Modena und Neapel im guten Vernehmen steht, und mit den beyden Bourbonschen Zweigen in Italien, und mit Oestreich im Frieden lebt, wird ihn zu Lande niemand angreifen. Sollten sich die Sachen einmal ändern, so darf ihm doch nicht bange seyn; sobald er nur bedrohet wäre, würde ihm die ganze Oestreichsche Macht in Italien zu Hülfe eilen. Auch vor einem unerwarteten Ueberfalle vom Stato degli presidi kann Toscana ganz ruhig seyn. *) Eine solche Expedition zu Wasser könnte nicht geschwinder vor sich gehen, als eine andere zu Lande. Die kriegerischen Vorbereitungen, das Bewaffnen der Kriegsschiffe, der Beschlag auf eine Menge Transportschiffe, das in die Augen fallende Proviantwesen, das zu einer solchen Unternehmung erfordert wird, alles dies verräth sich selbst, und je näher man dem Feinde ist, um desto früher muß er's erfahren. Wenn der Hof zu Neapel auch nur Miene machte, die Besatzungen dieser Oerter zu verstärken, oder Magazine daselbst zu errichten; so würde sich, wie ge-

 sagt,

*) Stato degli presidii, d. i. die Oerter Orbitello, Piombino, Porto-Ercole, Monte, Filippo, und Portolongone an den Grenzen von Toscana und auf der Insel Elba. Diese Vestungen gehörten sonst an Spanien, die aber Oestreich nebst dem Königreiche Neapel (1707) an sich brachte, welchen letztern sie seitdem auch einverleibt geblieben sind.

sagt, der Großherzog bald im Stande finden, nicht allein sich zu vertheidigen, sondern auch selbst den Feind anzugreifen. Er bedarf zu dem Ende keines stehenden Heers; sein Haus hat es für ihn mit, und ein so zahlreiches, daß es noch mehr Italien, als Deutschland furchtbar ist.

Uebrigens könnte sichs auch ganz natürlich zutragen: daß der Kayser (Joseph II.) ohne Kinder verstürbe, da er keine Neigung verräth, sich wieder zu vermählen, und dann könnte der Großherzog (Leopold) leicht Toscana wieder, als Erbe aller östreichschen Staaten, zu der ungeheuren Masse der Besitzungen seines Hauses schlagen; *) und dann bedürfte es keines besondern Systems weiter für den Großherzog, sondern es bliebe bey dem Generalsysteme des Hauses Oestreich.

Wir haben uns schon darüber erklärt, was dies in Absicht Italiens für ein System seyn kann und muß, und es bedarf daher keiner weitern Auseinandersetzung

der

*) Wer weiß in der That, ob er so denken würde, als der verstorbene Kayser, und ob er nicht an der Stelle Joseph II auch dessen Grundsätze annehmen dürfte? Man weiß, daß dieser Toscana ungern von seinen Besitzungen und der Primogenitur abgesondert sah, und vest an der Unzertheilbarkeit hielt, die die pragmatische Sanction verlangt.

der Folgen, die aus der Wiedervereinigung von Tos-cana mit dem Hause Oestreich natürlicher Weise entste-hen müßten. Jetzt müssen wir noch etwas über das respective Verhältniß zwischen Toscana und Frankreich sagen.

Es ist das nämliche Verhältniß, das zwischen Frank-reich und Oestreich statt findet.

Die Bande des Vertrauens, die zarten Gefühle der Verwandtschaft, mögen immer zwischen den Höfen von Florenz, Madrid und Neapel die persönliche Freundschaft unterhalten, die das Volk für eben so un-auflösliche Knoten und Bürgen für einen ewigen Frie-den zu halten pflegt. Daraus könnte man vielleicht den Schluß machen: daß die Gesinnungen des Groß-herzoglichen Hofes der natürlichen Denkungsart der beyden übrigen Höfe in Absicht des unsrigen unterge-ordnet wären, und folglich der Einfluß aller drey den politischen Grundsätzen des Wiener Hofes das Gleich-gewicht hielten.

Allein diese Bande, die der Eigennutz täglich zer-reißt, selbst unter Privatpersonen, die sie übrigens doch noch für etwas gelten lassen, sind in den Augen der Höfe und ehrgeiziger Fürsten weiter nichts, als Werk-zeuge, die sie zu zerstöhren verstehen, wenn sie sich ih-rer bedient haben.

Man darf sich also nicht schmeicheln, daß sich der Wiener Hof durch dergleichen persönliche Rücksichten bey seinen Projecten irre machen lassen, noch daß der Hof zu Florenz, ihnen seinen Einfluß aufopfern würde. Der erstere scheint freylich alles aus Freundschaft zu thun, was man nur verlangt; sucht seine Verwandten gut zu verheurathen, und Bündnisse zu errichten. Allein dieser Hof verstand es von jeher, sich der Bande der Verwandtschaft zu seinem Vortheile zu bedienen, ohne sich durch sie stöhren zu lassen, wenn sie ihm hinderlich waren. *)

Mit Fug kann man sich auch nicht hierüber beklagen, wenn man etwa einmal auf die Fortdauer des guten Vernehmens gerechnet haben sollte, das dergleichen Verschwägerungen zu versprechen scheinen. Der Gebrauch, Treulosigkeiten zu begehen, wenn sie übrigens nur frommen, ist so wohl hergebracht, daß man sich nicht weiter darüber wundert.

Was also auch für verwandtschaftliche Verbindungen und Verschwägerungen unter den königlichen Fas

mis

*) Man könnte eine artige Sammlung historischer Thatsachen über verschiedene Erzherzoginnen und andere nahen Verwandtinnen des Hauses Oestreich zusammen bringen, die es seit ein paar hundert Jahren an verschiedene regierende Herrn verheurathete, und über die Vortheile wäre auch manches zu sagen, die es bey jeder Gelegenheit daraus für sich zu ziehen die Geschicklichkeit hatte.

milien von Spanien, Neapel und Florenz bestehen, und was für persönliche Freundschaften auch daraus entspringen dürften; so kann doch der Großherzogliche Hof, und darf keine andre Absichten, Anschläge, und kein anderes Interesse haben, als die des Wiener Hofes, der sich seines Einflußes und seiner Oberaufsicht nie begeben wird.

Also das respective Verhältniß von Toscana, als eines Italienischen Staats, gegen und zu Frankreich, ist von dem Verhältnißе eines später gebohrnen Erzherzogs, der aber wieder Stammvater geworden ist, und als solcher vom ältern Zweige des Hauses Oestreich betrachtet wird, durchaus nicht verschieden.

Dies Verhältniß gegen Frankreich ist also, in politischer Rücksicht, schon in dem Verhältnisse des Wiener Hofes gegen den Unsrigen mit eingeschlossen, und ist, topographisch genommen, mit dem Verhältnisse der Lombardey und den andern östreichschen Besitzungen in Italien einerley.

Um also dies respective Verhältniß in allen Puncten und Folgen richtig zu beurtheilen, muß man zu dem schon oben geprüften Verhältnisse des Wiener Hofes gegen Frankreich zurückgehen.

Die Staaten von Modena.

Ohne weiter zu gehen, als bis auf den letzten Krieg in Italien, finden wir, daß der Herzog von Modena den drey (Bourbonschen) Höfen ergeben war, seine Handvoll Soldaten ihren Heeren zugesellen ließ, und durch unsern Unstern sein Land und seine beyden Vestungen Modena und Mirandola verlohr. Beym Friedensschluße erhielt er zwar seine Besitzungen wieder, aber ohne die geringste Schadloshaltung für alle die Uebel, die sein Land ausgestanden hatte. Freylich kostete seine Person seinen Freunden sehr viel, und sie war das Einzige, was seine Feinde weder nehmen noch behalten mochten. *)

Man

*) Als die Alliirten im Jahr 1743. vor dem Treffen bey Campofanto am Flusse Lenza postirt waren, und im Begriffe standen, in die Staaten von Modena zu ziehen, drängten sie den Herzog sehr, sich zu erklären. Große Lust hatte er dazu eben nicht; allein man ließ ihm weiter keine Wahl, als: entweder Freund oder Feind zu werden. Er hatte Verbindungen mit den drey Höfen. Diesen hatte er um desto weniger Lust, zu entsagen, als ihm die Alliirten seine beyden Vestungen zum Unterpfande abforderten, und seine Mannschaft entwaffnen wollten. Er entschloß sich also, nach Venedig zu flüchten, und den Spaniern, die gegen Panaro anrückten, die Mühe zu überlassen, seine Staaten zu vertheidigen. Der Baron von Carpeno hatte in der Armee des Königs von Sardinien das Departement

der

Man hatte auch nicht den geringsten Nutzen für alle die Unkosten und Aufopferungen, die man machen mußte, um diesem Fürsten seine Staaten wieder zu verschaffen.

der Spione und des geheimen Briefwechsels. Er erfuhr die Absicht des Herzogs, und gab seinem Könige Nachricht davon, der eben mit seinem Minister, dem Marchese d' Ormea, rathschlagte, über die Winkelzüge des Herzogs, und was dabey zu thun sey. Carpeno berichtete die kleinsten Umstände, selbst die Verkleidung, und dem Umweg, den der Herzog nehmen würde. Die Alliirten waren über den Po vorgedrungen, und hatten schon kleine Corps nach Ferrara vorausgeschickt, die sich seiner Person leicht hätten bemächtigen können. Dies war der Rath des Barons, und der König war auch im ersten Eifer dieser Meynung. Der Minister stellte ihm aber vor, daß man, wenn man den Herzog auffienge, ihn auch nebst seiner ganzen Familie unterhalten müßte, und das, setzte er hinzu, würde mehr kosten, als das schönste Regiment in der Armee; ließe man ihn aber laufen, ehe er sich über die ihm geschehenen Anträge erklärt hätte, so verriethe seine Flucht seine Treulosigkeit im Unterhandeln und seine ältern Verbindungen mit den Feinden. Dies könne man sodann als eine Kriegserklärung von seiner Seite ansehen, und sich an seine Staaten halten. Während man von diesen nähme, was sie geben und nicht geben könnten, hätten die Könige von Frankreich und Spanien den Herzog auf dem Halse, und müßten ihn ernähren; hätten ihn aber die Alliirten, so hätten sie eine Verlegenheit mehr. Dieser Rath gieng durch, und der Herzog kam ungestöhrt nach Venedig, von da er sich zur combinirten Armee begab, und den ganzen Krieg hindurch ein lästiger Kostgänger der Könige von Frankreich und Spanien blieb.

Man hätte aber Vortheile haben können, wenn man den Herzog geschont, und sein Vertrauen durch irgend einen geschickten Emissär zu gewinnen gesucht hätte. Diesen hätte man ganz in der Stille und ohne alle Tittel an seinen Hof sich einschleichen lassen müssen, und es hätte selbst das Ansehen haben können, als gehöre er mit zum Hofstaate. Die Mailändische Regierung, die immer auf diesen ausgesöhnten Feind sehr aufmerksam ist, hätte sodann nichts geargwohnt. *)

Im Grunde war's denn doch eine Art von Treulosigkeit, mit welcher wir den Herzog aufopferten, und dies mußte ihm sein Bündniß mit den beyden Königshöfen verleiden. Er verlangte Vergnügungen und Achtung; er schmeichelte sich, beydes sicherer bey unsern Feinden zu finden, und reiste deshalb nach London. Hier genoß er vom Könige von England alle mögliche Beweise von Freundschaft, die er nur von einem gekrönten Haupte erwarten konnte, das sich eine Ehre daraus machte, mit dem Hause Este verwandt zu seyn.

*) Statt dessen schickte man von Parma eine Art von öffentlichen Geschäftsträgern nach Modena. Die Oestreicher beobachteten ihn ganz genau, und der Minister Sabbatini beschimpfte ihn obendrein.

seyn. *) Er lebte mit Georg III. in enger Vertraulichkeit.

Bey seiner Rückreise durch Frankreich nach seinen Staaten schien er von uns eben die Achtung zu erwarten; allein geschah es aus Unwissenheit, oder Nachlässigkeit, oder Leichtsinn; genug, unser damaliges Ministerium wollte nicht einsehen, wozu das nützen könnte, und der Herzog reiste misvergnügt ab.

Indessen war dem Erbprinzen im Jahre 1750. eine Tochter gebohren, die, nach allen Vermuthungen, die der Erfolg nachher bestätigt hat, die Erbin von Massa-Carrara, **) und allen Allodialvermögen des Hauses Este bleiben dürfte. Der erste Herzog von Modena ***) hatte dem Wiener Hofe die

*) Das Haus Braunschweig-Lüneburg ist in der That mit den Herzogen von Ferrara eines Ursprungs; und ihr Zweig war der ältere. Das Haus Modena ist auch noch in neueren Zeiten her mit dem Hause Hannover verwandt worden, ob es gleich nicht durch eheliche Fortpflanzung geschehn ist; so ward es doch immer von dem deutschen Zweige sehr geachtet.

**) Ihrer Mutter wegen, die selbst Souveräne dieses kleinen Staats war.

***) Cäsar von Este, ein natürlicher Sohn des vorletzten Herzogs von Ferrara. Nach dem Tode seines Oheims suchte er um die Erbfolge in Ferrara nach; allein Clemens VIII.

zog

die Belehnung für das Herzogthum sehr theuer bezahlt. Der letztere hatte auch, für schweres Geld, die Belehnung über die Verlassenschaft des Herzogs von Mirandola und des Fürsten von Carpi *) erhalten. Durch diese Ländervermehrung entstand ein Staat, der die Achtung aller königlichen Höfe verdiente, die beym Italienischen Systeme interessirt waren.

Frankreich und Spanien waren ohne Widerspruch vorzüglich zum größesten Einflusse berechtigt; sie hatten diesem schönen Theile von Europa die Ruhe wieder gegeben. Sie hatten zwey ihrer jüngern Söhne hier ansäßig gemacht, und die Mäßigung dieser beyden Könige, und ihre Neigung für den Frieden hatten sie dadurch bewiesen, daß sie ihre gegründetsten Ansprüche aufopferten.

Auch war ein Erbe für Parma und Piazenza gebohren, **) ein Enkelsohn des einen, und ein Neffe des

zog es ein, und ihm blieben nur, für den baaren Schatz des letzten Herzogs, den er an sich genommen hatte, die Reichslehne Modena und Reggio. Mit dem geerbten Gelde bezahlte er die Belehnung.

*) Aus den Häusern Pico und Pio; beyde hielten es im Erbfolgekriege mit Spanien; sie waren ausgewandert, und im Dienste des Madrider Hofes sehr gut gehalten, wo sie auch starben, und ihre Häuser starben mit ihnen aus.

**) Der jetzt regierende Infant-Herzog, gebohren 1751. Zwischen seinem Alter und dem Alter der Prinzessinn

des andern dieser beyden mächtigen Monarchen. Die Eingeschränktheit seines Staats entsprach seiner vornehmen Geburt eben nicht sehr, und auch den Erwartungen nicht, mit denen seine vornehmen Aeltern nach Italien gekommen waren.

Ein glücklicher Umstand zeigte eine leicht erreichbare, schöne Gelegenheit, das künftige Gebieth des neugebohrnen Prinzen, also des Hauses Bourbon in der Lombardey zu vergrößern und sich zu versichern. Die Nachbarschaften der Staaten von Modena und Parma, das gemeinschaftliche Interesse beyder Familien, und der Schutz der drey Cronen, der zuverlässig und versichert zu seyn schien; und dann endlich das Alter beyder Kinder — alles schien anzukündigen, daß sie der Himmel selbst für einander erschaffen habe.

Wären diese beyden Staaten mit einander vereinigt worden; so wäre daraus ein ziemlich Bedeutender erwachsen, der in der Waagschale von Italien von großem Gewichte gewesen, wenn er weislich wäre verwaltet worden. *)

Nichts

sinn von Modena betrug der Unterschied also nur ein Jahr.

*) In Absicht der Belehnung würde man freylich Schwierigkeiten gefunden haben; allein die neuern Beyspiele von Parma und Piazenza und dem Großherzogthume Toscana bewiesen es zur Gnüge, daß man entweder den Kayser wür-

Nichts war auffallender, und überdies fehlte es nicht an guten Staatsdienern zur Stelle, die aufmerksam auf die schöne Gelegenheit zu machen suchten. Allein man achtete nicht darauf. Der Madrider Hof, gegängelt von der Königinn von Portugal,*) bekümmerte sich wenig um dergleichen Dinge, und schloß in diesem Geiste der Gleichgültigkeit im J. 1752. den Tractat von Aranjuez.

Auf der andern Seite war das Französische Ministerium, wie von Eis, und that keinen einzigen weitläuftigen Schritt.**)

Ins

würde haben zwingen können, sie zu geben, oder man hätte sich ohne diese Ceremonie beholfen.

*) Diese Prinzessinn, die Tochter einer Erzherzoginn, und sehr Engländisch gesinnt, arbeitete vielmehr allen Vortheilen des Hauses Bourbon entgegen. Die Kinder Philipps V. aus der zweyten Ehe, hatten in ihren Augen als Söhne der verwittweten Königinn, deshalb eine häßliche Erbsünde an sich, die sie nicht verzieh.

**) Der Herzog von Modena suchte selbst auf die Wichtigkeit der Sache aufmerksam zu machen; denn er unterhandelte damals wit England, um einige Handlung in seinen kleinen Hafen von Lavenza zu ziehen. Dies würde noch der geringste Nutze dieses Hafens gewesen seyn, wenn er einst dem Infanten-Herzog würde zugehört haben, aus welchem dieser Fürst dann ins Mittelländische Meer würde haben segeln können, und die drey freundschaftlichen und verwandten Höfe hätten sich seiner im Nothfall, als eines geschwinden und sichereu Mittels bedienen können, dem Herzog beyzuspringen.

Indessen war der Wiener Hof nichts weniger, als eingeschlummert. Außer daß er von jeher immer sehr wachsam war, wenn's Aussichten gab, seine Macht zu vergrößern, hatte er auch in Italien gute und eifrige Staatsdiener, die bey jeder wichtigen Gelegenheit für sein Intresse wachten.

Diese waren der Feldmarschall Palavicini, Gouverneur in der Oestreichschen Lombardey, und der Graf Christiani, Canzler in Mailand. *)

Diese beyden Staatsmänner hatten die Wichtigkeit der politischen Crise richtig berechnet, die das Schicksal des Erben des Hauses Este entscheiden sollte. Da der Graf Christiani einiges mit dem Herzoge abzumachen hatte, bediente er sich dieser Gelegenheit, selbst an den Hof nach Modena zu reisen, selbst

*) Großen Männern, auf wessen Seite sie auch immer sind, darf man das ihnen schuldige Lob nicht entziehen, ihren Herrn gut gedient zu haben, und diesen den verdienten Ruhm nicht, sie angehört, ermuntert und belohnt zu haben. Die ebengenannten, beyden Staatsdiener, und die Kayserinn-Königinn, ihre Gebietherinn, verdienen bey dieser Gelegenheit volles Lob. Glückliche Fürsten, die solche Diener haben! Sie finden sich, jeder kann sie in seiner Art haben; aber man muß auch die Kunst verstehen, sie anzuerkennen, zu gebrauchen, und so zu belohnen, daß ihre spätesten Nachkommen noch davon zu sagen wissen. Dies that die Kayserinn-Königinn am Grafen Christiani.

selbst sich zum Herzoge zu begeben, und seiner Eitelkeit gleich vom Anfange durch einen Schritt zu schmeicheln, der als ehrend blendete. Der Herzog erwartete nur einen untergeordneten Gesandten, der mit seinem Ministerio unterhandeln würde, und siehe da, der Canzler von Mailand kam selbst!

Die Unterhandlungen nahmen, wie man denken kann, einen sehr freundschaftlichen Gang. Wurden sie in die Länge gezogen, so war dies nur ein Vorwand für den Oestreichschen Minister, desto länger da zu bleiben, und von Zeit zu Zeit zum Herzoge zu kommen, — die Sachen noch mehr zu verzögern.

Er benutzte die Zeit, gemächlich die Gesinnungen des Herzogs gegen Frankreich und seine Verbündeten auszuforschen, und ließ ihn nach und nach unvermerkt ganz andere Aussichten sehen, daß er nehmlich seine Rolle in Italien wohl noch mit weit mehrerm Glanze spielen könnte.

Der Graf Christiani merkte dem Herzoge bald die lächerliche Eitelkeit ab, gern unter die kriegerischen Mächte gezählt zu werden. Er wünschte demnach, ein ansehnliches Truppenkorps auf den Beinen zu haben, seine Städte bevestigt zu sehen, und sich dadurch so wichtig zu machen, von gekrönten Häuptern auf sehr vortheilhafte Bedingungen gesucht zu werden.

Was dem Herzoge noch am meisten im Wege stand, war der Widersinn seiner Unterthanen, die von seiner kriegerischen Wichtigkeit nichts wissen wollten. Im letzten Kriege zu Grunde gerichtet, und auf dem fruchtbarsten Boden an den Bettelstab, dem Hungertode nahe gebracht, sollten sie nun noch Recruten stellen; ja, was noch schlimmer war, sich von der Miliz zügeln lassen, und unerträgliche Frohndienste bey den Bevestigungen, und den auf kriegerischen Fuß anzulegenden Heerstraßen verrichten. *)

Dies zur Verzweifelung gebrachte Volk war schon im Begriffe gewesen, allgemein zu rebelliren, und die in die Citadelle von Modena eingesperrten Soldaten hatten das Signal dazu gegeben. Aber einige fremde Officiere, von einem Bataillon unterstützt, das auch aus Ausländern bestand, stillten den Aufruhr noch, und dämpften den Aufstand. Der Herzog wollte schrecken, und strafte strenge; dadurch wand-

te

*) Wir haben schon oben von der Heerstraße ein Wort gesagt, die der Herzog mit dem Großherzoge gemeinschaftlich durch Grafignanza anlegen ließ. Dieser Einfall schrieb sich vom Herzoge her, und er hatte schon mit der Arbeit angefangen; allein die Regierung zu Florenz half nicht mit eben dem Eifer, bis späterhin, als die Ehetractaten geschlossen waren. Diese Heerstraße konnte nun bequem dazu dienen, mit einer ganzen feindlichen Armee durch Modena in Toscana einzudringen.

te er aber noch vollends alle Gemüther von sich ab.

Ihm war dabey allerdings nicht wohl zu Muthe, und er suchte eine benachbarte, mächtige Unterstützung, um seine Unterthanen im Zaume zu halten. Die Wahl hatte er eben nicht; man both ihm die Einzige an, die ihm zur Hand war, nämlich die Oestreichsche in Italien. Sein Minister war leicht zu gewinnen; denn, schon theilte er mit dem Herzoge den öffentlichen Haß, und fürchtete ihn für sich selbst am meisten.

Als der Graf Christiani sich so der Neigung des Herzogs versichert hatte, sah er sich im Stande, sein Vorhaben auszuführen. Er durfte nur seinem Hofe noch Nachricht von allem geben, und sich zu dem Antrage an den Herzog bevollmächtigen lassen, dem seine Eitelkeit nothwendig blenden mußte. Der Graf Christiani reiste zu dem Ende nach Wien. Sein Plan wurde angenommen, gebilligt und hochgepriesen; man gab ihm unbeschränkte Vollmacht, und die Kayserinn ehrte ihn auf die ihm schmeichelhafteste Weise.

Als er wieder in Mayland zurück war, eilte er nach Modena, brachte sein Anliegen, und die Bedingungen an, die vorzüglich darin bestanden, daß die Prinzessinn Beatrix dem Erzherzoge Leopold vermählt, und dieser Prinz General-Gouverneur der Oestreich-

schen

schen Lombardey, die Administration dieses Gouvernements dem Herzoge von Modena aber, bis zur Großjährigkeit des Prinzen angetragen werden solle.

Der Herzog, seines Hofes satt, und unzufrieden, höchstens nur 5 : 6000 Mann reguläre Truppen und Landmiliz commandiren zu können, *) ergrif die Gelegenheit begierig, nach Mailand zu gehen, um dort auf einem größern Theater zu glänzen, und einen General : Gouverneur vorzustellen, denn die sonst damit verbundene Gewalt kam nie an ihn. **) Er bewilligte alles, der Tractat ward unterzeichnet, und die Vermählung beschlossen.

*) Er spielte während des letzten Krieges einige Zeit die Rolle eines etwas Mächtigen; seine Kriegsvölker hatten die Ehre, hin und wieder in der Oestreichschen Lombardey in Besatzung zu liegen. Freylich war es seit dem Versailler Tractate vom 1. May 1756. als der König von Frankreich dies Land in seinen Schutz nahm, und der König von Sardinien also ruhig bleiben mußte, eben keine große Kunst, es zu vertheidigen, und ohne das würde man es der Modenaschen Armee wohl nicht anvertraut haben. Allein der Wiener Hof ermangelte nicht, reellen Nutzen davon zu ziehen; denn nun konnte er auch den letzten Mann aus Italien ziehen, und ihn gegen Preußen gebrauchen.

**) Diese übte der geschickte Graf Christiani aus, so lange er lebte, und nach ihm sein Nachfolger, der Graf von Firmian.

Weder Vater noch Mutter der künftigen Erzherzoginn wurden um ihre Einwilligung gefragt; und diese Unterlassungssünde gab Anlaß zu allerley Scherze und vielen Stichelreden bey Hofe. Der Erbprinz ward eine Zeitlang als Staatsgefangener behandelt; zuletzt ergab er sich in sein Schicksal. Um endlich allen Schwierigkeiten vorzubeugen, wenn der Herzog etwa vor Vollziehung dieser Vermählung mit Tode abgehen sollte, verlangte der Wiener Hof die Auslieferung der Prinzessinn Braut, und erhielt sie auch.

Da die Vermählung mit dem Erzherzoge Leopold, als dieser Großherzog geworden war, nicht statt finden konnte; so trat der Erzherzog Ferdinand an seine Stelle. Die vorläufige Belehnung mit allen Modenaschen Staaten ward diesem jungen Prinzen nebst allen seinen Collateralerben bewilligt, das Beylager ward vollzogen, und alles verkündigt daselbst schon eine glückliche Leibesfruchtbarkeit.

Dies ist der Zustand des neuen Hauses Modena, und es ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß er anders werden könne. Der Herzog ist alt; aber wenn der Erbprinz dereinst seine Staaten übernimmt, wird er seine Verbindlichkeiten auch mit übernehmen müssen. Wenn seine Gemahlinn sterben sollte, so stehts desswegen noch nicht bey ihm, sich wieder vermählen zu können, so wenig es in seiner Gewalt stand, die Heyrath

rath seiner Tochter zu verhindern. Einmal war er schon der Gefangene seines Vaters; nun würde er der Gefangene seines Schwiegersohns seyn. *)

Man kann demnach von dieser Stunde an die Besitzungen des Hauses Modena als eine neue Provinz des Hauses Oestreich ansehen, die männliche Linie des Erzherzogs Ferdinands mag nun weiter forgepflanzt werden, oder aussterben — genug, dieser Zuwachs bleibt. Die Clausel im Lehnsbriefe zu Gunsten der Collateralerben versichert Oestreich auf jeden möglichen Fall den Besitz dieser neuen Staaten, und der Stammerbe behält immer alles mögliche Uebergewichte über die beyden jüngern Zweige.

Auf diese Besitzungen wird sich vielleicht der Ehrgeiz des Hauses Oestreich nicht allein einschränken; unglücklicher Weise befindet sich die kleine Republik Lucca

*) Man hat übrigens auch anderweit Sorge getragen, dieser etwanigen zweyten Heyrath vorzubeugen. In diesem Falle müßte der neue Herzog seiner Tochter eine Morgengabe von 500,000 Zechinen auskehren, und darauf dürfte sich der Erbprinz nicht einlassen. Diese Summe ist für ihn unerschwingbar, und wollte er seine Staaten der Gefahr aussetzen, sie sequestriren zu lassen; so hätte sie der junge Erzherzog ja eo ipso schon in seiner Gewalt. Das Herzogthum Massa-Carara wäre sodann rechtmäßig der Erzherzoginn verfallen, und dies Recht allein würde zum Vorwande vieler andern Forderungen, zur Last des Herzogs, ihres Vaters, dienen müssen.

in der Klemme zwischen Modena und Toscana ihrer Lage nach.

Vormals war ihr diese Lage vortheilhaft. Vom Gebiethe zweyer Fürsten umgeben, die, mit ihrer eignen Unbedeutsamkeit verglichen, für sie zwey mächtige Herren waren, existirte sie denn doch unter den Flügeln des Deutschen Reichs noch fort, dessen Oberherrschaft sie unter dem Namen der Schutzpflichtigkeit anerkannte.

Alles das hat sich seit der Zeit, daß diese jüngern Zweige Oestreichs ihre Nachbarn wurden, geändert. Schon vormals hatte sie immer Grenz- und Jurisdictionsstreitigkeiten mit den alten Nachbarn, und selbst Fehden mit dem Herzoge von Modena wegen Grafignanza, wovon sie auch einen Theil besitzt. Jetzt mußte sie sich von allen Seiten drücken lassen, und nachgeben. Der Kayser und das Reich, deren Schutz sie sonst anerkannte und aufforderte, werden diesen ihr nicht wider Erzherzoge angedeihen lassen, und sie mag sich noch glücklich schätzen, wenn der eine oder der andere sie nicht verschlingt, oder sich beyde nicht in sie theilen. *)

Von

*) Die Stadt Lucca und ihr Gebieth belohnten schon die Mühe, sie zum Großherzogthume Toscana zu schlagen, so wie man nach und nach die übrigen kleinen Republiken Pisa, Sienna und Pistoya verschlang. Lucca ist ein

Von dieser Seite müßte man also nicht allein die jetzige Lage der Republik Lucca ansehen, sondern sie zeigt uns auch die Zukunft durch ein Fernglas — und in welchem Verhältnisse stünden also diese Provinzen mit Frankreich?

Um allen unangenehmen Wiederhohlungen auszuweichen dürfen wir nur auf den regierenden Herzog, seinen Erbprinzen, und dessen künftigen Erben, den Erzherzog Ferdinand, anwenden, was wir oben von seinem Bruder, den Großherzoge, gesagt haben. Das Verhältniß des Wiener Hofes gegen Frankreich ist auch, topographisch und politisch betrachtet, das

kleiner, armer Staat, aber das Land ist sehr schön und gut, und der Kaufmannsgeist, der allen neuern Republiken eigen ist, hat den dortigen Adel zum Theil in gute Umstände versetzt. Wäre dies Ländchen einmal, wie Toscana, nach einem gewissen Finanzsysteme bearbeitet, so würde es einem uneingeschränkten Herrn weit mehr eintragen, als einer schwachen, wehrlosen, republicanischen Regierung, die es nicht wagen darf, neue Lasten aufzulegen. Reiche und eitele Privatleute würden sich leicht an den Hof des Großherzogs hinziehen lassen, um daselbst zu figuriren, wie die Edelleute der verblichenen Republiken. Auf der andern Seite würde der gebirgichte Theil dieses kleinen Staats, der an Modena grenzt, dem Erzherzoge sehr gelegen seyn, besonders der Luccaische Antheil an der Grafignanza, um geradezu mit Toscana Gemeinschaft zu erhalten. So könnte also jeder seine Rechnung bey dieser Theilung finden.

Verhältniß zwischen Modena und uns; das eine fließt aus dem andern.

Wir müssen hier noch eine traurige Bemerkung hinzufügen, diese nämlich: Daß Frankreich dies widrige Verhältniß als sein eigenes Werk anzusehen hat. Es legte den Grund dazu durch seine Nachläßigkeit und seine Gleichgültigkeit gegen eine Sache von großer Wichtigkeit, und durch seine Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe, namentlich durch den Vertrag vom 30. Dec. 1758, (Capitel 20) und durch Höflichkeit, mehr noch zu halten, als es versprochen hatte, legte es die letzte Hand an's Werk. *)

Parma und Piazenza.

Toscana und Modena lassen uns über diesen Staat wenig weiter zu sagen übrig. Er ist durch die Nothwendigkeit mit den vorhergehenden so genau verbunden, daß man sich schon vorher nicht entbrechen konnte, von ihm und seinen Verhältnissen, in welchen er mit ihnen steht, zu sprechen.

Diese wechselseitige Beziehungen auf einander zeigen die Schwäche dieses Staats, und daß er nur so lan-

*) Indem es nämlich erlaubte: daß die vorläufige Mitbelehnung zugleich auf alle Collateralerben des Erzherzogs ausgedehnt ward.

lange existiren wird, als man's ihm erlaubt, deutlich genug, da er sich zwischen den jetzigen und künftigen Besitzungen des Hauses Oestreichs wie eingeklemmt befindet. Besonders sitzt ihm die östreichsche Lombardey auf dem Nacken, und er kann nicht wohl länger für sich bestehen, als es dem mächtigen Nachbar, dem Wiener Hofe, gefällt.

Diese Lage muß Frankreich die neun Millionen, die es sich's kosten ließ, den König von Sardinien für vorgebliche Ansprüche auf Piazenza zufrieden zu stellen, sehr verleiden; Ansprüche, die sich nur auf einen groben Fehler gründen, der bey der Aachener Friedensunterhandlung begangen ward. *)

Ueberdenkt man nun vollends noch das so viele in dem letzten Kriege vergossene Blut, und die ungeheuren Summen, die er kostete; so muß man noch desto mehr den hohen Preis für eine so armselige Eroberung bedauern.

*) Diese 9 Millionen wurden unmittelbar nach dem letzten Frieden bezahlt, und daß dies geschehen solle, machte gewissermaßen einen Artikel im Friedensinstrumente mit aus, obgleich die Ansprüche des Königs von Sardinien die Kriegführenden Mächte nichts angiengen. Man kann und muß noch immer die wahren Bewegungsgründe dieser so übereilt übernommenen Verbindlichkeit ignoriren, so wie auch die Gründe vorhergegangener Intriguen, die die Sachen bis zu einer solchen Bestimmtheit herbeyführten.

Noch jetzt würde ihr Besitz unsicherer seyn, als jemals, wenn Verwandtschaft und Verschwägerung mit dem Hause Oestreich die Sicherheit nicht verbürgten, die dem Herzoge dies mittelmäßige Glück vielleicht erhalten.

Wir glauben, die gemeine Wahrheit schon einmal gesagt zu haben, die aber hier wiederhohlt zu werden verdient: daß in der politischen Ordnung sowohl, als in der gesellschaftlichen das Wenigerseyn zugleich Abhängigkeit nach sich ziehe.

Daß ein schwacher Staat in der Nähe eines Starken unabhängig bleiben könne, ist eine Chimäre, die die Geschichte und Erfahrung Lügen straft. Wird er nicht erobert, so wird er doch unterjocht, und diese Wahrheit bewährt sich da noch handgreiflicher, wenn ein schwaches Land von einem Mächtigen fast ganz umgeben wird, und jenes mit denen, welchen an seiner Unabhängigkeit gelegen ist, geradezu keine Gemeinschaft haben kann.

Dies ist unglücklicher Weise der Fall mit Parma und Piazenza. Die Pensionen, die die beyden Höfe geben, um die eben nicht beneidenswerthe Glücksumstände des Herzogs ein wenig zu verbessern, können wohl keine andere Ursache haben, als einem

Va:

Vasallen des Wiener Hofes *) etwas mehr Ansehen und Glanz zu geben.

Glücklicher Weise bürgt die zärtliche Theilnahme, die die Kayserinn Königinn an ihrer ganzen Familie nimmt, der Erzherzoginn und Gemahlinn dieses Fürsten ein süßes und ruhiges Leben, so lange ihr der Himmel diese gute Mutter erhält; und der Infant-Herzog theilt sich mit ihr in diese Ruhe. Nach dem Tode der Kayserinn dürfte dies Joch nicht so sanft und leicht zu ertragen mehr seyn. Inzwischen scheint es doch, daß der Wiener Hof gegen den von Parma einer ziemlich geschickten Methode sich bediene, um durch Bande der Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit ihn sich immer näher zu bringen.

Wir

*) Vasall. Diese Benennung ist nicht übertrieben; und Joseph II. gestattet in Absicht der Italienischen Fürsten keinen andern. Frankreich hatte selbst in der Quadruppelallianz die Oberherrschaft des Reichs über die Herzogthümer Parma und Piazenza anerkannt. Diese Clausel ist durch keinen der nachherigen Verträge wieder aufgehoben worden. Die Gerechtsame des Deutschen Reichs über Italien, oder vielmehr die Gerechtsame des Kayfers, über welche der jetzige (Joseph II.) schon so eifersüchtig hält, werden ihm dereinst Anlaß geben, die Huldigung von dem Infant-Herzoge zu fordern, und ihn, gleich allen übrigen Lehnspflichtigen, zu zwingen, sich von ihm belehnen zu lassen.

Wir wollen hier die Bewegungsgründe nicht näher beleuchten, die die Höfe zu Versailles und Madrid zu den scharfen Vorstellungen wegen Parma bestimmt haben könnten. Vielleicht nahm der Erstere nur aus Gefälligkeit gegen den andern Theil daran.

Der Wiener Hof betrug sich ganz verschieden, und schien sich nur bey gewissen Gelegenheiten zu bequemen, wo es nicht anders seyn konnte. Eigentlich schränkt sich die Ungnade gegen das junge Ehepaar von dieser Seite darauf ein, daß es keine Briefe weiter von der Kayserinn erhält, wenigstens nicht öffentlich. Da sie nichts gab, so konnte sie auch nichts wieder zurück nehmen, und eben dadurch bewies sich bey dieser Gelegenheit ihr Betragen sanft und gemäßigt. Die Natur hat ihre Rechte, und die glückliche Entbindung der Erzherzoginn: Infantinn hat dem Wiener Hofe einen gerechten Anlaß gegeben, dem Hofe zu Parma seine ganze Fülle des Wohlwollens wieder zu schenken.

Dieser Vorgang wird zweifelsohne bey den beyden Höfen dieselbige Wirkung thun, und das fürstliche Paar in Parma wird ins künftige auf einem bessern Fuße leben können, ohnerachtet der Parmesanische Staat in politischer Verbindung mit seinen Italienischen Mitstaaten immer unbedeutend bleiben wird. Und nun sein Verhältniß gegen Frankreich.

Dies

Dies ist das Verhältniß eines Staats, der mit zwey großen Mächten, und besonders mit Frankreich, durch Verwandtschaft, Verschwägerung und Bedürfnisse verbunden ist, und durch Dankbarkeit verbunden bleiben wird. Allein dieser schwache, untergeordnete, durch andere Mächte eingeschlossene Staat ist gänzlich von den beyden großen Monarchien abgeschnitten, von denen er Hülfe erwarten müßte; doch kann er auf ihren Schutz gegen einen furchtbaren Nachbar rechnen, der ihn verschlingen könnte.

Sein Schicksal hängt demnach wirklich von den Gesinnungen dieses mächtigen Nachbarn ab. Nothwendig überwiegt der Einfluß des Wiener Hofes den Einfluß des Parmesanischen. Dieser wird in gewisser Hinsicht von dem Unserigen also nur in der Maaße abhangen, als die beyden Häuser, Oestreich und Bourbon wenigstens politisch Freunde sind.

Kömmt es zwischen beyden zum Bruche, so wird Parma immer vom Strome der Oestreichschen Macht mit fortgerissen werden, wie Modena; und sollte einst der Kriegsschauplatz wieder in Italien seyn, so würden ihr Staatsursachen, und die Gesetze des Krieges einen um desto billiger scheinenden Vorwand geben, sich vorläufig des Landes, der Vestungen, und der Kriegsvölker zu bemächtigen, diese unter ihr Heer zu stecken, die herzoglichen vesten Oerter in Verwahrung zu nehmen, und alle Mittel jeder Art, die das Land

aufbringen könnte, in ihren eigenen Nutzen verwenden.

Parma demnach, das Frankreich zu Friedenszeiten zur Last fällt, würde zur Zeit eines Krieges für uns nichts seyn, und würde der Krieg in Italien geführt, so wäre es für uns so gut, als ein Feind desto mehr.

Die Republik Genua.

Der letzte Krieg in Italien brachte eine große Veränderung in dem Systeme und dem Benehmen dieser Republik hervor.

Seit der Züchtigung, die sie von Ludwig XIV. *) erhielt, hat sie nie aufgehört, Frankreich beydes zu hassen und zu fürchten.

Der Wormser Tractat vom Jahre 1743. ward der Zeitpunct dieser Revolution.

Der Wiener Hof hatte vormals (1713.) Final an die Republik verkauft, das Kaufgeld war dafür bezahlt; nie konnte eine Akquisition rechtmäßiger und solider scheinen, als eben diese.

Die Nothwendigkeit, dies harte Gesetz der Politik, ließ die Gerechtigkeit schweigen. Der König

von

*) Das Bombardement von Genua im Jahr 1684.

von Sardinien wollte Final haben, dies war der Preiß für seinen Zutritt; die Erbin Carls VI. (Maria Theresia) trat ihm in diesem Tractate das ab, was ihr nicht gehörte, was ihr Vater verkauft und bezahlt erhalten hatte.

Eben diese Nothwendigkeit zwang die Republik, sich Frankreich und Spanien in die Arme zu werfen, um ihre Besitzungen zu retten.

Man weiß, wie theuer ihr dieser Schritt zu stehen kam; den Oestreichern und Piemontesern preis gegeben, erlitt Genua alles Unglück des Krieges, und obgleich die Hauptstadt endlich wieder befreyet ward; so mußten die Einwohner doch von ihren Wällen den Feind erpicht darauf sehen, seinen Raub wieder zu haben.

Die Siege des Königs in Flandern, und die Eroberung der Niederlande ersetzten uns einigermaaßen das Unglück, das uns unsere Fehler in Italien zugezogen hatten.

Der Aachener Friedensschluß brachte, in dieser Rücksicht, alles wieder auf den vorigen Fuß, Genua war gerettet; und wollte der König von Sardinien Savoyen und Nizza wieder haben, so konnte er sich noch glücklich schätzen, Final aufzugeben.

Seit diesem Frieden bestand das gute Vernehmen zwischen der Republik und Frankreich ununterbrochen.

Viel:

Vielleicht glaubte jene Frankreich ein Opfer dargebracht zu haben, indem sie ihm ihre Rechte auf Corsica abtrat; allein diese ökonomische und arithmetische Republik mußte nachher sich's selbst gestehen, daß ihr Frankreich einen reellen Dienst dadurch gethan hatte, daß es sie von diesem vorgeblichen Königreiche entlastete.

Künftig kann sie die Kosten sparen, die sie mehr aufwenden mußte, sich einige Oerter auf dieser Insel zu erhalten, als die Insel selbst wieder zu erobern, die ohne Rettung verlohren war. Künftig kann sie nun ihre Besitzungen auf dem vesten Lande besser erhalten, und ihre Grenzen um desto mehr in Vertheidigungszustand setzen.

Dies müßte billig für die Zukunft ihre einzige Sorge seyn, und so würde sie von der Landseite nichts weiter zu fürchten haben. Gleich nach dem Aachener Friedensschlusse gewann es das Ansehen, als habe es zwischen die Oestreichsche Lombardey und die Republik Genua eine solche Scheidewand gesetzt, die dieser zur Sicherheit dienen müßte. Allein auf Seiten des Königs von Sardinien zeigte sich ihr in diesem nicht sehr befriedigten Feinde Gefahr, welche la Riviera di Ponente bedrohte.

Von der andern Seite grenzen Parma und Modena, das eine ein offenes Land, und das andere dem

Haus

Hause Oestreich wie eigen, das durch beyde folglich einen freyen Durchmarsch hat, um in Riviera di Levante eindringen zu können.

Von dieser Seite ist, wie man annehmen könnte, die Gefahr vielleicht am unwahrscheinlichsten. Bedenkt man aber die Grundsätze des Wiener Hofes im Betref der oberlehnsherrlichen Gerechtsamen über Italien, und das Benehmen des Reichshofraths wegen San-Remo, und denkt man dann über die Grundsätze des Kayfers (Joseph II.) ein wenig nach, die er eben nicht sehr verhehlt; so dürfte die Republik nicht Ursache haben, von dieser Seite gar zu sicher zu seyn.

Ihre Besorgnisse sind um desto gegründeter, wenn der Grundsatz einmal allgemein angenommen werden sollte, den man bey San-Remo angenommen hat, der in der Folge dem größten Theile der Genuesischen Besitzungen gefährlich werden müßte. Fast alle Städte und Häfen, die an beyden Flüßen liegen, waren weyland, wie San-Remo, der Oberlehnsherrschaft des Deutschen Reichs unmittelbar unterworfen, und Savona selbst, deren Besitz für die Republik so wichtig ist, könnte zu seiner Zeit die Reichsunmittelbarkeit, folglich alle Rechte und Freyheiten einer kayserlichen freyen Reichsstadt, zurück verlangen.

Wenn Genua zu diesen verjährten Fordrungen und Ansprüchen schwiege, so dürfte es sich bald auf seinen

ursprünglichen Stadtbezirk wieder eingeschränkt sehen; widerstünde es, so würden die Oestreichschen Heere bald durch Parma in ihr Gebieth fallen, und alle Greuel einer Reichsexecutionsarmee ausüben.

Die Lage der Republik bleibt also immer gefährlich und ihre Existenz willkührlich, wenn sie nicht von Frankreich und Spanien gewaltsam beschützt wird, die sich noch allein für ihre Erhaltung interessiren.

Die Nähe von Frankreich könnte diesen schwachen und bedrohten Staat nur noch allein beruhigen, wenn zwischen beyden eine Gemeinschaft zu Lande existirte; allein der Zwischenraum, der sie trennt, *) so schmal er auch immer seyn mag, ist deswegen noch so leicht nicht durchgebrochen, und ohne ein Einverständniß mit dem Könige von Sardinien könnte man der Republik nur zu Wasser Beystand schicken. Unglücklicher Weise ist man dazu nicht immer gefaßt; ein plötzlicher Einfall zu Lande könnte längst geschehen seyn, ehe man mit Hülfsvölkern unter Segel gehen könnte.

Spa-

*) Die Grafschaft Nizza, wo die erste Schwierigkeit, die Ueberfahrt über den Var ist; dann folgen die Verschanzungen von Montalban, die vesten Oerter Villefranca, und Nizza. Diese Hindernisse zu übersteigen, kosteten bisweilen die Zeit eines ganzen Feldzuges.

Spanien befindet sich in Rücksicht auf Genua in eben demselben Falle, und ist noch um eine ansehnliche Strecke weiter davon entfernt. Also könnte von beyden Seiten die Noth erst drückend werden, das Gegenmittel verzögert, und der daraus erfolgende Krieg würde für die Republik und ihre Bundesgenossen mit vielem Nachtheile angefangen werden müssen.

Frankreich sowohl, als Spanien konnten sich indessen nicht entziehen, der Republik beyzustehen, und ihrem unvermeidlichen Falle vorzubeugen, der ihr ohne Beystand gewiß unvermeidlich wäre. Die Ehre des Hauses Bourbon und sein gemeinschaftliches Interesse können sie dem Hause Oestreich nicht preis geben; das Reunionssystem des römischen Reichs deutscher Nation würde immer zu einem neuen Vorwande Anlaß geben, weiter zu gehen, und von dem dann zuletzt wieder zusammen gefügten Italien hätte man nur noch einen Schritt bis in diejenigen Französischen Provinzen, welche auch ehemals zum Deutschen Reiche gehörten.

Das Theilungssystem unter Mehrere dürfte sich dann auch auf Kosten der Republik entwickeln, wenn der Wiener Hof es dem Turiner Hofe antragen sollte. Man sprach schon im letzten Italienischen Kriege unter der Hand davon.

Seit Carl Emanuel I. gieng schon das Haus Savoyen damit um, über den Fluß Ponente zu gehen

bis ins mittelländische Meer, sich an demselben eines guten Hafens zu bemeistern, und von da an sich eine Kette von Küstenbesitzungen zu bilden, bis an Nizza heran. In den folgenden Kriegen gab man dies Project gegen ein besseres auf, und gewann auf dem vesten Lande dafür desto mehr.

Im Jahre 1746. als sich Genua unterworfen hatte, nahm man Gelegenheit, auf dies Project zurückzukommen. Nun wollte man schon mehr, als Carl Emanuel I., und die Zeitumstände waren auch schon günstiger. Nun war schon die Rede von einer gänzlichen Vernichtigung der Republik, und von einer Theilung ihrer Besitzungen zwischen der Kayserinn Königinn, und dem Könige von Sardinien, vermittelst einiger Austauschungen und Ersetzungen.

Der Aufstand in Genua im Jahre 1747. beschränkte dies stolze Vorhaben. Der König von Sardinien hatte nachher seine Ansprüche und Hoffnungen darauf eingeschränkt, daß er nur Savona behalten wolle, das er weggenommen, und Final, das man ihm abgetreten hatte. Der Friede drängte ihn wieder in seine alte und einzige Besitzung am Fluße Ponente, d. i. bis an den kleinen Hafen und das Gebieth von Oneglia zurück.

Wenn der Theilungsgeist also damals auch den Turiner Hof befallen hätte; so ist es nicht unmöglich, daß man dies aufgegebene Project wieder vornähme.

Das

Damals, als man Polen getheilt und über Deutschland verfügt hatte, würde sich die Theilungssucht ohne Hindernisse bis auf das Gebieth der Republik Genua verbreitet haben. Wenn die allgemeinen Angelegenheiten nicht oft eine andere Gestalt gewönnen; so würde in der That den Strom der Usurpation in kurzer Zeit nichts weiter aufhalten können, und der neue König von Sardinien würde, wenn er nicht selbst vertheilt werden wollte, keinen andern Ausweg weiter vor sich haben, als sich mit dem Stärkern in die Habe des Schwächern zu theilen.

Das sind die entferntern, oder nähern Gefahren, denen die Republik, mit dem Schutze des isolirten Frankreichs, noch immer ausgesetzt ist; aber sie sind auch wirklich und unvermeidlich.

Das Verhältniß zwischen Frankreich und der Republik ist demnach dieses: die Republik rechnet auf Französischen Schutz, wenn sie angefallen werden sollte; wahrscheinlich würde sie auch nicht umsonst hoffen; allein der Angriff dürfte plötzlich seyn, und die Hülfe langsam und zögernd; wenigstens müßte man dies fürchten, wenn man die Dinge nimmt, wie sie sind.

Die Republik muß Frankreich also als seine Stütze betrachten; damit sie sich aber vest darauf verlassen könne, bleiben ihr zwey Dinge

zu wünschen übrig, und diese Dinge sind nicht unmöglich:

1. Daß Frankreich auch das für die Republik fühlen möchte, was man heilsame Furcht zu nennen pflegt, und daß es die Furcht vor einer vielleicht sehr nahen Gefahr bestimmen möchte, ihr zuvor zu kommen.

Diese Gefahr besteht darin: daß die Republik vielleicht, wider ihren Willen, in einen nothwendigen Krieg mit verwickelt werden könne. Dies wäre der Fall, wenn die wirklich angegriffene Republik des Französischen Beystandes bedürftc. Das einzige Mittel wider einen solchen Angriff besteht in der Verfassung, dem angreifenden Feinde die Spitze biethen zu können; folglich in der Bildung eines guten, militärischen Systems.

2. Frankreich müßte, durch eine anderweitige Wirkung dieser heilsamen Furcht, bey seinen übrigen Unterhandlungen wohl berechnete Maasregeln nehmen, um nicht mit einem male mehr, als einen angreifenden Feind der Republik zu bekämpfen zu haben, und ihr selbst neue Vertheidiger zu verschaffen zu suchen.

Allein um auf irgend einen Punct zu kommen, muß man von einem andern ausgehen, und um zuerst hin-

hinzukommen, muß man zur rechten Zeit ausgehen. Dies muß wenigstens der Anfang eines guten, politischen Systems seyn.

Der Turiner Hof.

Sobald der eine Staat aufhört, den andern zu fürchten, hören Haß und Verbitterungen nach und nach auch auf; der persönliche Widerwille nimmt nach Maaßgabe ab, als die Zeitgenossen vom Schauplatze abtreten, und die folgende Generation bringt nur Freunde hervor.

Dies sah Europa zwischen den beyden Häusern Frankreich und Savoyen. Der verachtende Stolz Frankreichs, und die Härte und Gewaltthätigkeit eines überwiegenden Ministers *) hatten von beyden Seiten die Souveräne aufs äußerste gebracht, und der Schwächere hatte am Ende die Ehre, über den Stärkern zu siegen. Nachdem man dreißig Jahre nacheinander das Spiel Alles gegen Alles gespielt hatte; so gelang es ihm zuletzt, mehr durch Unterhandlungen, als

*) Der Marquis von Louvois suchte seinen Herrn immer in Furcht zu erhalten, und das gelang ihm nur gar zu gut. Nachher gieng man zum andern Aeußersten über; aber alle Extreme taugen nicht, und das letzte am wenigsten.

durch die Waffen, die Franzosen wieder über die Alpen zurück zu treiben, und die Schlüssel zu Italien auf immer wieder zu nehmen. *) Victor Amadeus fürchtete nun Frankreich nicht mehr; aber um nun anzufangen, es zu lieben, dazu war es auch zu spät.

Erst unter Carl Emanuel III. geschah es, daß sich die Bande der Freundschaft mit den Banden der Verwandtschaft vereinigten, um zwischen den beyden Königen von Frankreich und Sardinien eine persönliche Freundschaft zu stiften, die von beyden Seiten auf Achtung und Zutrauen gegründet war. Die Allianz, die eine Frucht dieser Freundschaft war, würde unauflöslich geblieben seyn, wenn nicht unvorhergesehene und unvorhersehbare Begebenheiten zwischen den Ministern beyder Höfe den Samen des Kaltsinns ausgestreuet hätten.

Die Präliminarartikel von Wien im Jahre 1735. hielten den König von Sardinien mitten in seiner schönsten Laufbahn auf. Er jagte die aus Italien gedräng-

*) Der Cardinal Richélieu hatte sich ihrer durch die Wegnahme von Pignerol und der nächstliegenden Thäler bemächtigt, nachdem er lange Zeit ohne Erfolg gekämpft hatte. Der Heyrathstractat von 1696 billigte dem Könige Victor Amadeus diese Zurückgabe zu, und durch den Utrechter Frieden wurden ihm die übrigen Thäler und Pässe abgetreten, die Frankreich noch jenseits den Alpen besaß.

drängte Oestreicher über die Alpen; Mantua, der einzige Ort, der ihnen übrig blieb, konnte sich nicht länger halten. Diesen Erfolg war man ohne Zweifel der Stärke und Tapferkeit der Französischen Kriegsvölker und den Talenten ihrer Heerführer schuldig; aber Carl Emanuel hatte dazu durch seine Truppen, Rathschläge, und besonders durch seine Person zuviel beygetragen, als daß er sich nicht auch hätte schmeicheln dürfen, sich nach Maasgabe mit in die Früchte theilen zu können, die er hatte gewinnen helfen. *)

Frankreich bekam Lothringen, Spanien Neapelis und Sicilien; der König von Sardinien hatte Ursache zu erwarten, daß man ihn wenigstens nach Proportion nicht schlechter abfinden werde; allein er blieb auf das Wenige eingeschränkt, was man ihm in der geheimen Unterhandlung in Wien ausgesetzt hatte. Man gab diesem Fürsten von der reichen Beute also weiter nichts, als die Landschaften, Tortonese und Navarese. **)

*) Sein größtes Verdienst war, daß er den Franzosen die Alpen geöfnet, und sie nach Italien geführt hatte, um dort Gesetze vorzuschreiben. Dadurch setzte er sich selbst der Gefahr aus, in der Folge von dem Stärkern Gesetze annehmen zu müssen.

**) Wahr ist es, diese beyden kleinen Landschaften entschädigten den König von Sardinien keineswegs für die unge-

heu-

Umsonst äußerte er seine Unzufriedenheit; auf seine Vorstellungen ward gar keine Rücksicht genommen; man setzte ihm einen Termin, um das ihm angebotene Allmosen anzunehmen, oder zu verweigern. Er mußte nachgeben, und bey seiner Auseinandersetzung mit dem Wiener Hofe, bewies Frankreich nichts anders, als Partheylichkeit für den Wiener Hof und wider seinen Bundesgenossen, der ihm den gemeinschaftlichen Feind hatte schlagen und demüthigen helfen.

Man kann daraus schließen, in welcher Gemüthsstimmung sich der Turiner Hof i. J. 1741. nach dem Tode Carls VI. befinden mußte.

Es ereigneten sich noch neue Ursachen der Furcht und des Mistrauens, ihn zu beunruhigen. Spanien forderte alle Oestreichsche Besitzungen in Italien zurück. Elisabeth Farnese machte, ausser den Rechten des Königs, ihres Gemahls, ihre immer erneuerte Ansprüche ihres und des Hauses Medicis wegen wieder geltend. Von den Infanten ihren Söhnen war ein einziger erst mit Neapel abgefunden; zwey andere traten auf, und man glaubte, daß Mailand wenigstens für Don Philipp bestimmt sey. Alles schien dies

heuren Kosten, die er auf diesen Krieg verwandt hatte. Beym Frieden hatte er allein eine Schuldenlast von 35 Millionen auf dem Halse.

anzukündigen, und schon hatte sich diese ehrgeizige Königinn merken lassen: daß sie mit dem Anschlage umgehe, zu ihren Gunsten das Königreich Lombardey wieder herzustellen.

Inzwischen arbeitete Frankreich daran, den König von Sardinien mit dem Hause Bourbon und Bayern in eine Tripelallianz zu ziehen. Die vormals gemachten Erfahrungen waren eben nicht die geschicktesten, ihn zu ermuntern; er erinnerte sich alles dessen wieder, was es Victor Amadeus gekostet hatte, um sich endlich eine sichere und unabhängige Lage zwischen den Häusern Bourbon und Oestreich zu verschaffen, und er stand in Gefahr, mit einem male die Früchte wieder zu verliehren, die zu erwerben so viele Gefahren, Blut und Mühe gekostet hatten. Hätte sich der Infant einmal in Mailand vestgesetzt, so hätte er die abgerissenen Stücke zurückfordern können. Hätte er auch Carl Emanuel im ruhigen Besitze gelassen; so wären seine Besitzungen, selbst seine älteren Staaten, ihm doch immer nur gewissermaassen vergünstigungsweise gelassen worden, die nun dies- und jenseits der Alpen von lauter Besitzungen des Hauses Bourbon würden umgeben gewesen seyn. Was hätten ihm in dieser Lage alle Vortheile nützen können, die man ihm etwa möchte angeboten haben? Keiner wog seine Sicherheit und Unabhängigkeit, keiner sein respectabeles Verhältniß zwischen beyden wetteifernden Häusern auf. Immer

setzte ihn sein Verhältniß in den Fall, von beyden Theilen gesucht zu werden. *)

Wir werden hier nicht den Faden der Intriguen und Unterhandlungen verfolgen, die endlich den Wormser Vertrag zur Folge hatten. Der Ritter Osorio schloß ihn nach Grundsätzen ab, die immer bey Unterhandlungen dieser Art zum Grunde liegen sollten. **)

Da

*) Das alles stellte ihm der Marchese d' Ormea beständig vor. Dieser große Minister war vielleicht über die schlechte Behandlungen bey dem Wiener Präliminarwesen noch immer empfindlicher, als der König sein Herr. So eine Wirkung bringt der Eifer eines guten Dieners hervor, und man kann es nicht seyn, wenn man nicht mit mehr Wärme und Eifer an die Größe des Staats und den Ruhm seines Beherrschers arbeitet, als an sein persönliches Interesse und kleine Intriguen zu befördern.

**) Die Rede war von mehrern Landschaften im Mailändischen, die dem Könige von Sardinien abgetreten werden sollten. Die Oestreichschen Geschäftsträger zankten sich über die Grenzen. Der Ritter Osorio zeichnete diese sehr deutlich, zwischen zwey Besitzungen; — diese waren der Po und der Tessino. Das heißt in's große sehen und arbeiten. Hätten die Utrechtschen Bevollmächtigten diese Grundsätze gekannt, oder wären sie nachher von den Canadischen Commissarien angenommen worden; so hätten wir America um einer Grenzstreitigkeit willen nicht verlohren. Man kann das Glück und den Scharfblick Carl Emanuels nicht genug bewundern. Dieser Fürst ward mit wenigen Mitteln und vieler Oeconomie besser bedient, als die größten Monarchen.

Da er nach der Zeit der Sache Marien Thereſiens immer treu blieb; ſo ſah er ſich zu Anfange des Jahrs 1746. kaum zwey Fingerbreit vom Verderben. In dieſer Criſis ließ er ſich zwar auf geheime Unterhandlungen ein, aber blos um den ſieghaften Feind hinzuhalten, und einzuſchläfern, der im Begriffe ſtand, ihn zu zermalmen. Das Erwachen war die Wegnahme von Aſti, und ein Strom von Unglücksfällen, der ſich über die combinirte Armee ergoß.

Carl Emanuel hatte das Glück, ſeine Italieniſchen Staaten davon zu befreyen, und nun den König in's Genueſiſche zu ſpielen; aber an der eitelen Ehre der Oeſtreicher, in die Provence einzudringen, nahm er nur ſchwachen Antheil. Seit Carl V. und Victor Amadeus iſt dieſer Verſuch oft gemacht worden, aber immer unglücklich. Er billigte ihn gar nicht, und ſagte den Erfolg voraus. Der Friede, den der König Europa gab, war für den König von Sardinien ſehr vortheilhaft. Auſſer der Wiedererſtattung der Staaten von Savoyen und der Grafſchaft Nizza blieb er im Beſitze desjenigen Theils von Mailand, der ihm im Wormſer Vertrage war abgetreten worden. Dieſe Acquiſition, zu den beyden vorhergehenden *) hinzuge-

*) Von Aleſſandria und Vigevänasco, durch den Vertrag von 1703, Tortona und Navareſe von 1738. und allem, was von

gethan, unterwarf seiner Herrschaft die Hälfte dieses schönen Landes, rundete seine Staaten, und begrenzte sie nur durch die Alpen, und die Apenninen, den Lac majore und zwey große Flüsse.

Der Ritter Osorio, dieser geschickte Unterhändler, erzeigte seinem Hofe auch noch diesen Dienst: daß er in seine Beytrittsacte eine Clausel mit einfließen ließ, welche neue Ansprüche auf Piazenza begünstigt. Diese Stadt fiel dem Infanten, Don Philipp zu. Als die Kayserinn Königinn dem Vertrage, daß Parma abgetreten werden sollte, beytrat, clausulirte sie gleichfalls so viel möglich zu ihrem eigenen Vortheile. *)

Der

von Mailand diesseits des Po und Tessino übrig blieb, durch den Wormser Vertrag von 1743. und Piazenza bis an Mera. Nach diesen Grundsätzen hatte der Ritter Osorio, der immer bey Bestimmung der Grenzen sein Simplificationssystem befolgte, den Artikel im Wormser Vertrage bestimmen lassen, durch welchen die Stadt Piazenza und der größeste Theil ihres Gebiethes dem Könige von Sardinien abgetreten ward, und da dieser letzte Artikel nicht erfüllt werden konnte, (denn das alles erhielt der Infant, Don Philipp,) so wußte der König sichs doch auf gewisse Fälle vorzubehalten, die im Aachener Friedenstractat specifizirt und bewilligt sind.

*) Der Wiener Hof bediente sich ihrer seitdem, in dem Vertrage von 30. Dec. 1758. um chimärische Ansprüche zu gründen. Um sich von ihnen täuschen zu lassen, muß man den Aachener Frieden nicht gelesen haben.

Der Ritter Osorio fand diese Clauseln nicht sachdienlich genug. Als er der Acte, Piazenza betreffend, beytrat, fügte er eine Einschränkung bey, deren Fall nothwendig in einigen Jahren eintreten mußte — wenn der König beyder Sicilien den Spanischen Thron besteigen würde. *)

Diese Clausel ward mit eingerückt; einige listig mit eingemischten Wörter in diesem Beytritte gaben also Ansprüchen zu seiner Zeit und an seinem Orte neues Leben, die man als längst erloschen ansah.

Als der Fall eintrat, (daß nämlich Ferdinand VI. mit Tode abgieng, und Carl III. den Spanischen Thron bestieg,) ermangelte der Turiner Hof nicht, seine Reclamation anzubringen. Sie war stark und rechtskräftig begründet, weil die Clausel ratificirt worden war. Der König von Frankreich übernahm es allein, diese Forderung zu befriedigen. Sie ward auf neun Millionen,

*) Man sieht leicht ein, warum der Sardinische Bevollmächtigte in Sicilien es versuchte, dies Einschiebsel mit fortzubringen; aber es ist schwer zu errathen, warum selbst der Französische Geschäftsträger für Italien es geschehen ließ, und endlich, warum selbst der Französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wenn er die Clausel vor der Unterschrift las, eine so strafbare Nachläßigkeit zulassen konnte. Eben so unbegreiflich ist es, wie er so gut seyn konnte, die Ratification darüber auszufertigen.

nen, als den Werth des zurückgeforderten Territorii, bedungen, dessen Heimfall man beym Frieden, also in einem critischen Zeitpuncte, da die Finanzen erschöpft waren, bewilligt habe. Der König bezahlte diese Summen an Sardinien.

Ein so großes und edeles Benehmen verstärkte noch die Bande der Freundschaft und Vertraulichkeit, welche Achtung und Freundschaft seit dem letzten Kriege wieder erneuert hatten. Zwey Vermählungen knüpften seitdem den Knoten noch vester, und der Onkel Ludwigs XV. starb als sein bester Freund.

Alles kündigt unter dem neuen Könige von Sardinien noch engere Verbindungen zwischen beyden Höfen an, alles verspricht sie; niemals waren die Umstände günstiger, ein freundschaftliches Vernehmen auf einen soliden Fuß zu gründen, den einzigen, auf welchen politische Verbindungen gegründet seyn sollten; — nämlich das gemeinschaftliche und wechselseitige Beste. Bevor wir aber die verschiedenen Beziehungen, directe und indirecte, untersuchen und prüfen, die zwischen beyden Mächten aus diesem freundschaftlichen Vernehmen entspringen dürften, muß man die Grundsätze beleuchten, nach welchen man sie zum voraus berechnen muß. Wir wollen mit dem Systeme des Hauses Savoyen den Anfang machen.

Ob sich gleich der Ursprung dieses Hauses im grauesten Alterthume verliehrt, und es seit 700 Jahren über dasjenige Land herrscht, wovon es den Namen trägt; so war sein Anfang doch dunkel, und seine Fortschritte waren langsam; erst im 14 Jahrhundert fieng sich seine Größe an zu entwickeln. Die Markisate Ivrea und Susa verschafften ihm erst den Eingang in Italien, wo es nicht eher vesten Fuß bekam, bis es in Piemont den Grund zu seiner Macht gelegt hatte.

Kaum hatte es dies lange und mühselige Werk vollbracht, als eine der großen Crisen, die ganz Europa erschütterte, dies neue Gebände beynahe wieder zerstöhrt hätte.

Es entspann sich ein Krieg zwischen Carl V. und Franz I., und Italien ward bald der allgemeine Schauplatz desselben. Der Durchmarsch durch Piemont, der sonst immer für die Franzosen offen stand, ward ihnen nun streitig gemacht. Gern wäre zwar der Herzog von Savoyen neutral geblieben, aber dies blieb ihm nicht weiter erlaubt; er mußte wählen. Seine Lage war beunruhigend. Carl I. war ein naher Verwandter beyder Kriegführenden Mächte, (Schwager Carls V. und Onkel Franz I.) und unglücklicher Weise lag sein Land zum Zusammentreffen beyder Theile von allen Seiten offen.

Der Zufall entschied sein Schicksal auf seine Kosten. Franz I. erfuhr in Italien nichts als Widerwär-

tigkeiten; dies erbitterte ihn, und gab ihm Verdacht wider den Herzog, der ihn dadurch rechtfertigte, daß er sich für den Stärkern erklärte. Allein die Gestalt der Sachen änderte sich; Franz I. eroberte Mailand zwar nicht wieder; aber dafür bemächtigte er sich Savoyens, eroberte Piemont, und behielt es.

Dies Land, das nun einmal das Kriegstheater geworden, ward dreißig Jahre nach einander, bald durch die Franzosen, bald durch die Spanier verwüstet, bis zum Friedensschluße zu Chateau-Cambresis; (1559.) dann gab Heinrich II. dem Herzoge seine Staaten zurück, und seine Schwester zur Gemahlinn.

Von diesem Zeitpuncte fieng sich eine Reihe von Fürsten an, dergleichen die Geschichte, vom Vater auf den Sohn, keine mehr kennt; alle ehrgeizig, aber tapfer, gewandt und geschickt, die immer Schritt vor Schritt ihr Vergrößerungssystem befolgten; ein Zug, der das Haus Savoyen vom Anfange an immer zu bezeichnen scheint; hier aber anfieng, sich im Großen zu entwickeln.

Aber bevor man an Vergrößerung denken konnte, mußte man daran denken, sich frey zu machen. Frankreich hatte sich in Piemont einige Sicherheitsplätze vorbehalten, die ihm für das Betragen Emanuels

nuel-Philiberts *) bürgen sollten, und besaß sie noch, als Heinrich III. den Thron bestieg. Dieser Monarch kam auf seiner Rückkehr aus Polen durch Turin. Hier rührte ihn die gute Aufnahme des Herzogs und die Liebkosungen der Herzoginn, seiner Tante, und diese erhielt von ihm die Zurückgabe der Sicherheitsplätze.

Frankreich behielt nur noch das Markisat Saluzzo, ein schönes und gutes Land, das zwar, eingeschlossen und abhängig, aber mit vesten Oertern wohl versehen, sich fast von der Dauphinè bis an die Thore von Turin erstreckt. **)

*) Dieser Prinz hatte die Schlacht bey St. Quentin gewonnen, den Connetable gefangen, war bis vor die Thore von Paris in Frankreich eingedrungen, und hatte überall Schrecken verbreitet. Der Friede, der ihm seine Staaten wiedergab, war eine Folge dieses Sieges.

**) Carl Emanuel III. betrachtete diese Nachbarschaft als ein unerträgliches Joch. Seine große und erhabene Seele, und sein unbegrenztes Genie ertrugen es schon kaum mehr, in Italien mächtige, obgleich entfernte Nachbarn an den Spaniern zu haben. Als Schwiegersohn Philipps II. haßte er sie um destomehr; und von seiner Gemahlinn wegen, einer Enkelinn der Valois, schmeichelte er sich, die Ansprüche dieses Hauses auf Mailand noch einmal wieder geltend machen zu können. (Diese waren die nämlichen, deren sich der verstorbene König schon im Jahre 1741. bedient hatte, um durch ein Manifest seine Gerechtsame auf

dies

Carl Emanuel I. benutzte die für ihn so günstige Umstände der Ligue und der Verwirrung, die in der Regierung Frankreichs herrschte, und bemächtigte sich des Markisats. Seine gewandte Politik setzte ihn in den Stand, dasjenige zu behalten, was er sich genommen hatte. Die Tapferkeit, Macht, Standhaftigkeit und Geschicklichkeit Heinrichs IV. scheiterten an der Kunst zu unterhandeln, die dem Herzoge eigen war. Dieser führte zuletzt den Hof, das Ministerium und den König selbst hinter das Licht, und schloß im Jahre 1600. den Lyoner Vertrag. Das Markisat ward ihm abgetreten, und Frankreich erhielt dafür, Bresse, Bougey, Valroney und das Ländchen Gex. Diese Provinzen brachten mehr ein, als das Markisat Saluzzo; allein sie lagen jenseits der Berge, und verstärkten; im Grunde die Französische Macht gar nicht.

Im Gegentheile hielt uns das Markisat das Thor nach Italien offen, und durch diese Acquisition steckte der Herzog den Schlüssel in seine Tasche. Man sagte also: Der König habe gehandelt, als ein Kaufmann, und der Herzog als ein König.

Die-

dies Herzogthum vest zu setzen.) Aber die rechte Zeit war dazu noch nicht gekommen; der Herzog fiel also Frankreich aufs neue an, das, durch die Religionskriege verwüstet, zu Grunde gerichtet war.

Dieser politische Triumph ward nachher durch glückliche, kriegerische Unternehmungen nicht unterstützt. Carl Emanuel scheiterte in den Unternehmungen, zu denen ihn sein feuriges und vielumfassendes Genie hinriß. Wechselsweise maß er sich ganz allein mit den Mächten Frankreich und Spanien; dann war er auf der Seite dieses, dann hielt ers wieder mit dem andern, und troz seiner Niederlagen, gewann er doch oft etwas, (z. E. einen Theil von Montferat, wovon das Haus Savoyen während des Successionskrieges das Uebrige erhielt.) Endlich verlohr er das Spiel wider den Cardinal von Richelieu. Er starb mit dem Verdrusse, Pignerol verlohren zu sehen. Victor Amadeus trat diesen Ort an Frankreich ab, vereinigte sich aber mit ihm wider Spanien, um sich anderwärts wieder zu entschädigen.

Seine Talente und sein Muth waren nicht schlechter, als die großen Eigenschaften seines Vaters; nur ein zu früher Tod hemmte ihn in seiner Laufbahn. Zwey seiner Söhne, die noch Kinder waren, folgten ihm in der Regierung unter einer Regentinn, Tochter Heinrichs IV. Da sie beständig mit Frankreich verbunden blieb; so setzte sie den Krieg wider Spanien bis zum Pyrenäischen Frieden fort. Der Cardinal Mazarin war bey diesem Friedensschlusse eben nicht sehr um die Vortheile der Regentinn und des Hauses Savoyen be-

kümmert; allein leer giengen sie doch auch nicht aus.

Dieser Friede währte, wenigstens in Italien, die ganze Regierung Carl Emanuels II. durch, und erlaubte diesem nicht, seine kriegerischen Talente zu entwickeln, noch seinen ihm angeerbten Heldenmuth zu zeigen, den das Bourbonsche Blut noch in dem Savoyenschen erhöht hatte. Aber er entwickelte in der so kurzen Zeit seiner Regierung alle übrigen Tugenden, und königliche, liebenswürdige und gesellschaftliche Eigenschaften.

Victor Amadeus dem Zweyten war es aufbehalten, sein ganzes Leben hindurch den dornichten Pfad des Krieges und der Politik zu wandeln, Frankreich die Alpen, vom Genfer See an, bis an's Mittelländische Meer zu verschließen, und den Königstittel *) zu realisiren, wovon sein Haus nur bis dahin die Ehre genoß; und in sehr kurzer Zeit das Gebäude der Größe und Macht aufzurichten, das seine Vorfahren zu bauen angefangen hatten, und sein Sohn vollendete.

Bis dahin haben wir Schritt vor Schritt das System des Hauses Savoyen verfolgt. Seit 200 Jah:

*) Den Namen König von Cypern, den die Herzoge von Savoyen führten, und von dem sie vor allen übrigen Souveränen der zweyten Ordnung den Charakter Königliche Hoheit, voraus hatten.

Jahren befolgte also der Turiner Hof standhaft die beyden zur Basis gelegten Hauptgrundsätze seiner Politik.

1. Den ausschließenden Besitz aller Pässe der Alpen in der langen Kette längs der Provence und der Dauphiné zu erobern und zu behalten, und diese Pässe dergestalt zu bevestigen, daß sie mit weniger Mannschaft gegen ganze Armeen vertheidigt werden könnten; sich dadurch die Unabhängigkeit zu versichern, und sich sowohl von Frankreich, als von den Mächten Italiens suchen zu lassen, um im Erfordrungsfalle dem einen den Weg zu öfnen, und ihn dem andern zu verschliessen; und um sich endlich ein Ansehen zu verschaffen, und es nebst seinem Einfluße in die Händel Europens zu behaupten.

2. Diesen Localvortheil so zu nutzen, damit das Gleichgewicht zwischen beyden Häusern Bourbon und Oestreich erhalten werde; sich bald mit dem einen, bald mit dem andern zu verbinden, jenachdem man mehr oder weniger Aussichten habe, sich mit Leichtigkeit und Sicherheit zu vergrößern. Aus dieser letzten Ursache, nämlich Sicherheits wegen, wollte der Turiner Hof, und mußte es stets zu verhindern suchen, daß sich kein Zweig des Hauses Bourbon zu sehr in Ita-

lien verstärke, oder sein zu naher Nachbar würde. *) Um dies zu verhindern, vertheidigte er immer lieber die Ansprüche und Besitznehmungen des Hauses Oestreichs; doch ließ er sich seinen Beystand immer theuer bezahlen, wie er's im letzten Italienischen Kriege auch that.

Das ist das System des Turiner Hofes, und man sieht, daß es sich auf seine topographische Lage in Rücksicht auf Frankreich gründet.

Der König von Sardinien liegt uns in der That am gelegensten von allen unsern Nachbarn zur Hand, uns anzugreifen, wie auch um sich zu vertheidigen. Alle, die die Alpen kennen, und ihre engen Pässe, müssen diese Wahrheit einsehen. Indessen würde er doch seine Rechnung schlecht dabey finden, wenn er uns angreifen wollte. Der König Victor Amadeus pflegte zu sagen: „Nichts ist leichter, als in Frank„reich hinein zu kommen, nichts so schwer, als darin „zu subsistiren, und hat man sich zu weit hinein ge„wagt, so ist nichts unmöglicher, als wieder heraus „zu kommen.„ Dies sind tausendmal erwiesene historische, geographische, und fast geometrische Wahrheiten.

Eben

*) Daß sich Don Philipp eindrang, kann man für nichts rechnen; und doch beunruhigte es den Turiner Hof, der Mühe hatte, einzuwilligen.

Eben so wahr ist es aber auch, daß ein König von Sardinien nie wieder Lust haben werde, noch die Kräfte haben dürfte, Frankreich allein anzugreifen. Wollte er zu diesem Ende mächtige Alliirten suchen, so wäre ihm niemand näher zur Hand, Hülfsvölker zu liefern, als Oestreich, aber nicht Truppen genug, um in Frankreich die Winterquartire beziehen zu können. Die Erfahrung der Vorzeit bewahrte den verstorbenen König von Sardinien vor diesem Versuche. Dieser Fürst billigte, wie gesagt, den letzten Einfall der Alliirten in die Provence nie. Sein Sohn und Zögling ist viel zu klug, so seine Armee vielleicht selbst seine Staaten zu wagen, in der Voraussetzung, östreichsche Unterstützung zu erhalten.

Auf die vormals so ergiebigen Subsidien von England und Holland kann er auch nicht mehr rechnen. Das erste scheint mit den Angelegenheiten des vesten Landes nichts mehr zu thun haben zu wollen, und seine Finanzen sind nicht von der Art, daß es sie verschwenden darf.

Das Unvermögen des Andern, oder seine Oeconomie, erlauben keinen benachbarten Fürsten die Hofnung zu Subsidien, wenn sie ihm ihre Truppen verkaufen wollten.

Und sollte der König von Sardinien auch noch Aussichten auf Eroberungen haben, und seine Besitzun-

gen erweitern; so kann dies doch zuversichtlich nicht von Seiten Frankreichs seyn.

Die Aussicht auf Italien zeigt ihm dagegen ein weites und nur gar zu schönes Feld; es steht seinem Ehrgeize offen. Die östreichsche Lombardey hat nur drey veste Plätze übrig behalten: Mantua, Pizzigthona und das Schloß zu Mailänd; alle übrigen vesten Oerter sind den beyden vorigen Königen von Sardinien zu Theil worden. Sie haben sie alle erweitert und vervollkommnet, und die Grenzen von Piemont zeigen den Oestreichern jetzt eine furchtbare Kette. Dies ist die topographische Lage des Turiner Hofes.

Dazu kommen noch die Vortheile und Mittel, die den neuen König von der Oeconomie und guten Staatsverwaltung seines Vorwesers, bey seiner Thronbesteigung, vorfindet. Ein schuldenfreyer Staat, ein Credit, der sich durch Tilgung der alten Schulden befestigt hat, und im Auslande, besonders in der Schweiz, und in Genf offen ist; dazu ein Schatz, der zwar nicht ungeheuer ist, aber doch reich genug für ausserordentliche Bedürfnisse; ein baares Einkommen von ohngefähr 25 Millionen, 22,000 Mann regulärer Truppen, die leicht noch um ein Drittel vermehrt werden können, und dies sehr bald; nebst 12 Bataillons Landmiliz, *) die

*) Diese Landmiliz ist in Regimenter getheilt, die wenigstens eben so schön sind, als die übrigen Re-

gu-

die 6000 Mann stark sind, aber beym ersten Trommelschlage noch durch so viele Ueberzählige vermehrt werden können. Dies ist das lachende und glänzende Bild von der jetzigen Piemontesischen Macht.

Von dem Systeme also des Turiner Hofes, von seiner topographischen Lage und von seinen Hülfsmitteln hängt demnach sein Verhältniß gegen Frankreich ab. Es fällt von selbst in die Augen; man darf sie nur anzeigen.

Die erste Beziehung fließt aus den letzten Verhältnissen, die zwischen Frankreich und Turin existirten. Wir haben schon gesagt, daß die Freundschaft, Achtung und alles gute, persönliche Vernehmen zwischen den beyden Monarchen nichts von ihrer Stärke verlohren hatten, aber das politische Vertrauen konnte zwischen beyden Staaten sobald nicht wieder bevestigt werden.

Kaum hatte das wechselseitige Zutrauen nach dem letzten Kriege ein wenig neue Stärke wieder erhalten, als eine unvorhergesehene Begebenheit, und die nicht einmal für wahrscheinlich gehalten werden dürfte, schon wider den Saamen des Mistrauens, der Furcht, und des Argwohns in alle Staaten Italiens,

gimenter, die im letzten Kriege sich eben so viel Ruhm erwarben, als unsere Königlichen Grenadiers.

liens, und besonders am Turiner Hofe ausstreute. Dies war das Bündniß Frankreichs mit dem Wiener Hofe 1756. Der König von Sardinien konnte sich's nicht verbergen, daß der Wiener Hof eben so heftig wider ihn eingenommen sey, als er's damals wider den König von Preußen war. Beyde Monarchen befanden sich in einem und eben demselben Falle: sie hatten den Nachlasse Carls VI. angegriffen. Carl Emanuel hatte im Jahr 1733. mit den Waffen in der Hand angefangen, und zehn Jahr später mit Negotiationen beschlossen; aber halb Mailand war ihm geblieben, so wie dem Könige von Preußen Schlesien; dergleichen läßt sich nicht gut verzeihen. Carl Emanuel sah sich den Strohm freylich gegen Deutschland wälzen, und sobald durfte er nun nicht mehr befürchten, daß er sich über seine Staaten ergießen werde. Allein ein aufgeklärter, kluger Fürst, der speculirt und vergleicht, rechnet eine gegenwärtige und vielleicht nur geborgte Sicherheit für nichts, er verlangt für die Zukunft Sicherheit.

Dies konnte nicht wohl geschehen. Alles schien den nahen und unvermeidlichen Sturz des Königs von Preußen anzukündigen, und eben der Wiedervereinigungsgeist würde Oestreich, wenn es gesiegt hätte, bewogen haben, alle seine ihm genommenen Besitzungen in Italien wieder zu erobern.

So:

Sobald es mit dem Könige von Preußen fertig gewesen wäre, würde es in der Lombardey wider den König von Sardinien eben die Vorkehrungen getroffen haben, die es in Böhmen wider den König von Preussen getroffen hatte, und seine siegreichen Schaaren nach Italien geführt haben. Vielleicht würde sich dann Carl Emanuel auch gezwungen gesehen haben, wie Friedrich, einem gewissen Angriffe zuvorzukommen; die ersten Schläge auszutheilen; und sich zum voraus ein Schlachtfeld zu verschaffen, um den Feind nach Möglichkeit zu entfernen; auf seine Kosten im besten Lande von der Welt zu leben; um sich der vortheilhaftesten Lage zu versichern, ehe der Feind mit Macht angekommen seyn würde; um sich zuletzt einen langsamen und sichern Rückzug zu versichern, wenn er sich so weit etwa sollte gebracht sehen, nur noch vertheidigungsweise zu gehen. Dies Manöver, das durch Kriegspolitik nothwendig geworden, würde freylich das Ansehn von sogenannten ersten Feindseligkeiten gehabt haben, und der Wiener Hof würde nicht ermangelt haben, über einen Angriff zu schreyen, wider den Angreifer den Casus foederis zu benutzen, und Frankreich laut aufzufordern, ihm den stipulirten Beystand zu leisten. Was wäre dann die Lage des Königs von Sardinien gewesen? und würde sein Fall nicht unmittelbar auf den Fall des Königs von Preußen erfolgt seyn, wenn dieser statt gefunden hätte?

Freylich könnte man auch antworten, daß der Erfolg nicht also würde gewesen seyn: „daß, wenn der „Wiener Hof, nachdem er den König von Preußen „zerdrückt hätte, sich's nicht würde habe beygehen lassen wollen, den König von Sardinien auch zu bekriegen; daß dies Frankreich durch gütliche Vermittelung, „oder auch durch eine ernsthafte Erklärung schon zu hintertreiben würde gewußt haben, und daß man in solchem Fall den Turiner Hof ja deshalb zum voraus „genugsam beruhigt haben würde.„ Allein das alles angenommen, so mußte die Allianz doch selbst, durch welche wir dem Hause Savoyen die Hände banden, und es für die Zukunft blos in die Grenzen des Aachener Friedens einschränkten, eine Allianz, die ihm alle künftige Vergrößerung verwehrte, auf welche es, auf den Fall eines abermaligen Bruches zwischen Frankreich und Oestreich, wohl schon könnte gedacht haben, den Turiner Hof ganz von uns entfernen, da wir uns mit dem Wiener Hofe so genau verbunden, daß wir uns (durch) die Tractaten vom 1. May 1757. und vom 30. Dec. 1758.) ja sogar anheischig gemacht hatten, ihm in den Händeln in Italien und bey allen seinen Ansprüchen die Hände zu reichen. War also unsere Herablassung, Zusage und Partheylichkeit für Oestreich nicht erklärt? Und so lange dies System würde gewährt haben, konnte da der Turiner Hof von uns erwarten, daß wir was anders thun würden, als was den Absichten und Entwürfen des Wiener Hofes entspräche?

Was

Was hat man denn seitdem gethan, um den Turiner Hof zu beruhigen? und mußten seine Beunruhigungen der Zukunft wegen nicht noch steigen, da er Frankreich bis zur völligen Unthätigkeit herabgebracht, und unter dem Schatten dieses Bündnisses sich blos leidend verhalten sah, als sich der Wiener Hof mit Rußland und dem Könige von Preußen verband, und indem wir die Türken einer dieser Mächte preis gaben, sich mit beyden in Polen theilte?

Was für ein politisches Zutrauen konnte der Turiner Hof bis zum Tode Carl Emanuels in uns setzen? und wie weit konnte dies wohl gehen, wenn man alles überdenkt, was seitdem noch geschah? Und von welcher Wichtigkeit, selbst von welcher Nothwendigkeit, wäre es nicht für Savoyen und uns, wechselseitige Verbindungen wieder einzugehen, die das beyderseitige Zutrauen auf einem vesten Grunde, dem gemeinen und wechselseitigen Interesse, wieder herstellten.

Nie, ich wiederhohle es, waren die Umstände günstiger, durch dies Mittel Italien zu beruhigen, und daselbst einen überwiegenden Einfluß wieder zu erhalten, den eine ruhige Nachbarschaft, eine unpartheyische Vermittelung, und eine uneigennützige Schirmgeneigtheit, einem großen Staate über mehrere Kleine geben.

Frankreich kann und muß sich mit dem neuen Könige von Sardinien vereinigen, und gemeinschaftlich handeln, wenn ihm dies glücken soll; sein eigenes Interesse verlangt es. Der Geist des Wiederzusammenbringens und das Theilungssystem haben allenthalben Furcht und Schrecken verbreitet, und die Staaten von Italien können davon nicht ausgenommen seyn. Dieser Fürst sieht die vom Wiener Hofe angewandte Mittel in der Nähe, um sich einen kürzern Weg durch Tirol durch das Veltlin nach Mailand zu eröffnen.

Wenn der Vorwand der Kaufmannschaft und der Circulation die Graubünder berückt, diese Neuerung zuzugeben; so werden sie es bald empfinden, daß man ein einmal geöffnetes Thor nicht wieder schließen kann, wenn man will, daß ein Transitus innocuus früh oder spät schädlich genug werden könne, und daß das Veltlin bald weiter nichts mehr seyn würde, als ein Stapelländchen, wodurch die Oestreischen Armeen gerade zu, auf die Spitze des Sees Como, durch das Fort de Fuentes nach Italien marschiren würden. Von da eröffnen sich zwey große Wege, auf welchen man nach Belieben die Staaten von Piemont, als die nächsten, oder Venedig, als den unvorbereitesten, überfallen kann; man hätte dann noch den Vortheil, sich den großen Umweg zu ersparen, den man jetzt noch nehmen muß, um durch dies letzte Land in Italien zu kommen.

Gesetzt nun, es käme einmal so; was könnte dann den König von Sardinien und Frankreich selbst noch trösten, wenn das Haus Oestreich nach 150 Jahren diesen Versuch noch einmal machte, wogegen sich ganz Italien, ja ganz Europa damals erhob? Man bat Frankreich um Schutz; es unterhandelte, vacilla et mollit, weil es noch kein System hatte, weil die Factionen im Reiche selbst, die Hofintriguen, die Schwäche und die Unwissenheit der Minister allem Benehmen des Französischen Hofes ein Ansehen von Kleinmüthigkeit gaben.

Richelieu erschien, und die Veltliner Sache war die Erste, die er vornahm. Er verschloß wenigstens diesen Paß dem Hause Oestreich für anderthalb hundert Jahre.

Man kann uns den Einwurf nicht machen: „daß „die Umstände verschieden waren, die Zeiten sich ge„ändert hätten, und Frankreich jetzt nicht die nämlichen „Ursachen mehr habe, sich über dies Project zu beun„ruhigen.„ Die Antwort darauf ist ganz einfach: Tirol und Mailand gehören noch immer dem Hause Oestreich; und giebt es zwischen damals und jetzt einen Unterschied, so spricht er für unsere Bemerkung. Dies Haus hatte sich in zwey Zweige getheilt; der eine konnte dem andern auf diesem neuen Wege zu Hülfe kommen, und das wollte man eben verhindern. Jetzt kann ein einzi-

ges Haus alles verwüsten, und das wollte man erlauben?

Das kann wenigstens die Absicht des Königs von Sardinien nicht seyn; und nach der Darstellung seiner topographischen und wirklichen politischen Lage kann man sich die Beziehungen beyder Höfe auf einander selbst erklären.

Wir müssen noch ein Wort über die persönlichen Gesinnungen des Königs von Sardinien gegen Frankreich sagen. Man glaubt allgemein, daß sie noch zur Zeit eben nicht die günstigsten seyn dürften, und zwar glaubt man dies aus folgender Ursache nicht.

Es ist nur allzu wahr, daß die ersten Eindrücke, die ein Fürst in der ersten Kindheit erhalten hat, und in seiner Jugend bey ihm sind unterhalten worden, einen großen Einfluß auf seine Neigungen haben müssen, wenn er erst zu reifern Jahren gekommen ist, und daß Fürsten diesen Einfluß, mehr oder weniger, nachher auf den ganzen Rest ihres Lebens zu behalten pflegen.

Man muß gestehen, daß man von Seiten Frankreichs sich eben keine besondere Mühe gegeben habe, diese Neigungen des jetzigen Königs von Sardinien für sich zu gewinnen. Als Frankreich im Jahre 1733. mit dem Könige seinem Vater verbunden war, war

er

er noch zu jung, und wenn er zwey Jahre später einige politische Bemerkungen begreifen und behalten konnte, so waren sie eben nicht zu unserm Vortheile. Die Wiener Präliminarartikel hatten den Turiner Hof von uns abgewandt, und der jetzige König ward in seiner Jugend bis zum letzten Kriege in Italien mit günstigern Gesinnungen für England genährt. Da er sehr gut erzogen war, so hatte er immer Männer vom entschiedensten Verdienste um sich; aber jeder hat seine Neigungen, und seine beyden Haupterzieher neigten sich auf die Seite Englands. *)

*) Der Marchese di Solar di Breglio, sein Hofmeister, und seitdem Oberstallmeister und der Markis de Fleury, sein Lehrer, seitdem Kammerjunker der jetzigen Königinn. Bey diesem war die Vorliebe für England ein durch Gewohnheit angenommenes Vorurtheil. Er war so zu sagen in London erzogen worden, wo sein Vater lange Zeit Gesandter war, und ob er gleich die Englischen Sitten nicht angenommen hatte, so blieb er doch von einem entschiedenen Geschmacke für diese Nation nicht frey. Dies führt uns auf eine besondere Bemerkung. Fremde, (Gesandten oder Reisende,) die sich lange in Paris aufgehalten und sich hier treflich vergnügt haben, reisen selten zufrieden von dannen, und behalten wenig Neigung für Frankreich übrig. Diejenigen, die lange in London gelebt haben, wo sie ihrem eigenen Geständnisse nach, oft verdrießliche Langeweile hatten, bleiben doch nachher fast immer enthusiastisch für England eingenommen.

Der Krieg brach im Jahre 1743. aus. Dieser Krieg war für Savoyen und Frankreich nur ein Defensivkrieg, ob er gleich das Ansehen des Gegentheils hatte. Der Herzog von Savoyen machte seine ersten Feldzüge unter der Anführung seines Vaters, des Königs, und die Neigung, die er seitdem für den Krieg verrieth, veranlaßte zuerst seine Absicht, eine Invasion zurück zu weisen, und die Staaten zu retten, die er dereinst beherrschen sollte. Andere Umstände trugen seitdem dazu bey, daß er den Geschmack an England fortnährte, den er einmal für diese Nation eingesogen hatte.

Das

*) Der König Victor Amadeus hatte in Turin eine Königliche Ritteracademie errichtet, und ihr einen Mann von Ansehen zum Aufseher gegeben. Dies Institut ist geblieben, und die Absicht des Stifters erreicht worden; die nicht sowohl darin bestand, seinen jungen Adel, der überhaupt nicht reich ist, darin zu erziehen, als vielmehr fremde Prinzen, vornehme junge Herrn, und besonders reiche Engländer hinzuziehen. Die Distinctionen und die Annehmlichkeiten, die die Zöglinge dieses Instituts bey Hofe genossen, hatte der Eitelkeit der Letztern geschmeichelt. Ohne die geringste Schwierigkeit wegen Rang und Geburt wurden sie von Rechtswegen durch den Gesandten ihrer Nation dem Hofe vorgestellt, und von da in die Academie gebracht, und das geschieht noch. In der Qualität von Zöglingen der Academie haben sie sich immer mit den Prinzen und vornehmen jungen Herrn in die Vergnügungen und Distinctionen bey Hofe getheilt. Man sahe da junge Kaufmanns-Söhne

aus

Davon kann man indessen nicht auf die Zukunft schließen. Das Uebergewicht der Engländer, und der Turiner Hof waren so zu sagen durch reichliche Subsidien erkauft, die man theils schon von England gezogen hatte, theils noch zu ziehen hoffte. Diese Hoffnung ist, wie gesagt, für die Zukunft verschwunden, die Verbindungen auf dem vesten Lande aufgegeben, und selbst der Gedanke, sie wieder anzuspinnen, wird nie wieder in dem Kopfe eines Brittischen Ministers aufsteigen; der allgemeine Wunsch der Nation hat ihn proscribirt. Kaum bekümmert sich England noch mit einiger Wärme um die Braunschweig-Lüneburgschen Staaten und Angelegenheiten. Alles, was der König von Sardinien also von dieser Seite noch erwarten darf, ist die Concurrenz dieser Seemacht zu Gunsten des Hafens und des Commerzes von Nizza, das er zu heben wünscht.

aus London auf dem Ball paré bey Hofe mit königlichen Prinzessinnen tanzen. Turin war ein Seminarium Englischer Hofmänner geworden, und diejenigen, die durch ihre Geburt es nicht werden konnten, ersetzten es durch Aufwand und Glanz. Die Academisten und Reisenden dieser Nation hatten die Ehre, ihre Uebungen in Gesellschaft der Herzoge von Savoyen und Chablais zu machen, und sie auf die Jagd, oder bey Spatzierritten zu begleiten; kurz, sie lebten mit ihnen in einer Vertraulichkeit, die dem Piemontesischen Adel versagt war.

Vielleicht könnte er in dieser Rücksicht noch auf den Schutz Großbrittaniens rechnen. Der Wetteifer der Nation, und die Begierde nach Gewinn könnten leicht eine handelnde Nation bewegen, sich eines Hafens mehr zu versichern, besonders so in der Nähe von Frankreich, wo ihre Schiffe ein- und auslaufen könnten. So viel England dabey gewinnt, so viel verlieren unsere Häfen in der Provence, unsere Schiffarth und unsere Tuch- und Leinwandfabriken dabey. Das wäre also ohngefähr der Zweck und der Gesichtspunct des reellen und soliden Antheils, den England künftig am Wohl des Turiner Hofes nehmen dürfte. Der Gegenstand ist nicht von der Wichtigkeit, daß das Erstere dem Letztern mit großen Geldunterstützungen zu Hülfe kommen sollte. Auch würde England sich nicht zum Vortheile Sardiniens zur See rüsten, als etwa in dem Falle, wenn Mishelligkeiten zwischen den Höfen von Versailles und Turin entstehen sollten, und zwar in Betreff des Commerzes von Nizza. Wenn dann das Cabinet zu Saint-James etwa einmal Händel mit Frankreich wieder suchen sollte, so wäre ja dieser Vorwand so gut, als jeder andere, und doch würde man dem Dinge den Namen von Protection, oder bewaffneter Vermittelung geben, nicht aber einer Off- und Defensivallianz, noch eines Subsidientractats.

Unter dieser einzigen Rubrik bestanden die Verbindungen zwischen dem Londoner und Turiner Hofe, und

waren für diesen so vortheilhaft, als sie lästig für jenen waren; und ohne dies Interesse wird der Einfluß des Uebergewichts von England für Turin sehr unbedeutend seyn.

Diese vormals so enge Verbindungen bestehen demnach nicht weiter durch das einzige Gut, das sie seit fast einem ganzen Jahrhundert unauflösbar machte. Dieses war das Bedürfniß, die Hofnung selbst, die Gewißheit eines mächtigen Geldbeystandes in den langen, häufigen und hitzigen Kriegen, die Savoyen sonst, mit vielen andern verbundenen Feinden Frankreichs wider diese Krone zu führen hatte. Dieser Fall darf und wird nicht weiter eintreten, also wird künftig eine Allianz mit England für den Turiner Hof nichts weiter seyn.

Nach diesem so leicht zuführenden Beweise kann und muß man also hoffen, daß die Vorurtheile der Erziehung und die Neigungen der Jugend auf das reifere Alter, und das politische Benehmen des neuen Königs von Sardinien keinen Einfluß weiter haben werden. Dieser Monarch ist weise und geschickt. Neue, weit stärkere Bande müssen seine Neigungen nach derjenigen Seite der einzigen Macht hinlenken, von der er, wenn er will, viel zu erwarten und nichts zu befürchten hat.

Aus diesem neuen Gesichtspuncte muß man künftig sein Verhältniß gegen das Haus Bourbon ansehen,

und dies würde auch der Maaßstab der Beziehung des Chefs dieses Hauses und aller seiner Zweige auf das Haus Savoyen seyn. Laßt uns nun über dieß wechselseitige Verhältniß das bisher Abgehandelte noch einmal kürzlich übersehen. Daraus erhellt nun:

1. Daß das alte und beständige System des Hauses Savoyen ein Vergrößerungssystem gewesen sey.

2. Daß man keinen Grund habe zu denken, daß es von freyen Stücken dies natürliche, ursprüngliche und Grundsystem sollte aufgegeben haben.

3. Daß, wenn es einige Zeit her auf dies System Verzicht zu thun, und sich davon zu entfernen geschienen hat, diese anscheinende Unthätigkeit die Wirkung einer gezwungenen, lästigen Lage gewesen sey, so unwillkührlich als neu für den Turiner Hof.

4. Daß das neue System von Frankreich seit 1756. diesen Zwang und diese anscheinende Unthätigkeit verursacht habe.

5. Daß der Turiner Hof sich damit noch schmeicheln könne, daß dies neue System durch eine entweder vorher beschlossene, oder vielleicht gezwungene Revolution eine andere Gestalt wieder bekommen werde.

6. Daß

6. Daß der zweyte, beständige Grundsatz des Turiner Hofes dieser sey, sich vor allem in dem Stande der Sicherheit und Unabhängigkeit zu erhalten, den ihm seine topographische Lage giebt.

7. Daß ihm dies Localprincip noch mehr am Herzen liege, als sein System, sich zu vergrößern; so, daß er keine von neuem angebotene Besitzungen jemals annehmen würde, so vortheilhaft sie auch auf den ersten Anblick seyn dürften, wenn durch die Annahme im geringsten seiner kostbaren Sicherheit und Unabhängigkeit Nachtheil gedroht werden könnte.

8. Und diesen Hof auf immer für das Interesse Frankreichs zu gewinnen, muß er jedoch das Seinige auch dabey finden; dies ist der einzige unauflösliche Knote jeder Allianz, und dies Interesse des Ehrgeizes muß sich mit der örtlichen Sicherheit und Unabhängigkeit vertragen können.

9. Daß, um dazu zu gelangen, unser erster Schritt seyn müsse, das vertrauliche Zutrauen zwischen beyden Höfen wieder herzustellen; ein Gefühl, das seit dem Frieden von 1738. und noch weniger seit unserm Bündnisse von 1756. und den folgenden Jahren, weder wirklich bestehen konnte, noch sollte.

10. Das dies wechselseitige Zutrauen sich nicht blos auf Verwandtschaft, Hochachtung und gegenseitige Freundschaft der beyden Könige gründen könne, sondern auch auf die Stärke und Standhaftigkeit ihrer politischen Maasregeln, und auf sichere Mittel, sie ausführen zu können, auf beyden Seiten, so wie die wechselseitigen übernommenen Verbindlichkeiten heilig erfüllt werden müßten. Diese Gewißheit wird jederzeit von dem motivirten, berechneten, und standhaften Systeme abhängen, das jeder der beyden Höfe wird angenommen haben.

Aus dem allen folgt noch für Frankreich, im Verhältnisse gegen den Turiner Hof, und das vorzüglich vor allen übrigen Staaten Italiens, die unumgängliche Nothwendigkeit, die sehr dringend werden kann, ohne weitern Anstand ein neues politisches und militärisches System zu bilden.

General Recapitulation des XIII. Capitels.

Wir haben 1. die Lage Frankreichs beym Frieden 1748. und den hohen Rang geschildert, den es in der politischen Ordnung sowohl in Beziehung auf Italien, als das Deutsche Reich einnahm.

2. Die Tittel und Rechte, die es bis dahin an der Schirmgewalt und selbst an der Vertheidigung der Freyheiten und respectiven Besitzungen der Fürsten und Staaten Italiens sich erhalten hatte.

3. Die mächtigen Bewegungsgründe eines jeden unter ihnen, diese wichtige Protection sich zu erwerben und zu erhalten zu suchen.

4. Den hohen Grad von Achtung, den, zufolge aller dieser Vortheile, Frankreich damals in Italien genoß, eine Achtung, die seiner Größe und seiner Vorzüglichkeit angemessen war.

5. Die daraus herfließende Leichtigkeit für Frankreich, seine Bundesmacht in diesem Theile von Europa auf den höchsten Gipfel zu heben.

6. Die unbegreifliche Reihe von falschen, schwachen, unüberlegten Maasregeln, von übereilten und lästigen Verbindungen, mit einem Worte, alle die politischen Fehler, die Frankreich in Italien und dem übrigen Europa um den Rang brachte, die erste der großen Mächte zu seyn.

7. Haben wir Italien als eine Zusammensetzung aus verschiedenen Staaten dargestellt, die von einander durch eine Strecke von Besitzungen von

ohn-

ohngefähr hundert Meilen getrennt und unterbrochen sind, welche von einer fremden Macht entweder besessen, beherrscht, oder unterjocht werden und sind. Nach diesen Zwischenbesitzungen einer stark bewaffneten Macht haben wir die Gefahr gezeigt, die daraus für jeden getrennten Staat fließt, von dieser überwiegenden Macht nach und nach verschlungen, oder unterjocht zu werden. Wir haben gezeigt, daß sie ihre Freyheit, Unabhängigkeit, und selbst ihre Existenz bloß der Mäßigung dieser Uebermacht würden zu danken haben, wenn sie nicht von einer andern großen Macht standhaft und gewaltig beschützt würden.

8. Frankreich ist die einzige starke Macht dieser Größe in der Nähe, um Italien vertheidigen zu können, wider die einzige gleichfalls sich in der Nähe befindenden Macht, die es unterdrücken könnte. Wir haben also das wirkliche Verhältniß eines jeden Staats in Italien zu Frankreich erwogen, wie auch das Verhältniß Frankreichs gegen sie, nach dem neuen System von Europa.

9. Da dies neue System zum Theil aus der Abänderung, oder Vernichtung des alten Systems von Frankreich entstanden ist; so haben wir die Unquemlichkeiten, und Schwierigkeiten gezeigt, die

Frank-

Frankreich nunmehr in Rücksicht auf den Schutz und das Schiedsrichterthum aufhalten dürften, die ihm vormals in Absicht Italiens und des ganzen Reichs gebührten. Wir haben auch gezeigt, daß zum Ruhme und zur Ehre einer gesunden Politik dennoch Fälle eintreten könnten, wo Frankreich sich nicht weiter dürfte entziehen können, diesen Schutz und dies Schiedsrichterthum wieder aufleben zu lassen, und das würde es in einen gezwungenen, folglich nachtheiligen Krieg verwickeln.

10. Da diese Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten nothwendig so lange bleiben, und sich selbst noch nach und nach vermehren müssen, so lange das jetzige System von Europa und namentlich das Französische bestehen, oder vielmehr so schwankend bleiben wird; so haben wir in jedem Capitel die Nothwendigkeit gezeigt, es umzuschmelzen.

Wir müssen also darauf zurückkommen, es nochmals, und immer sagen: daß die Liebe zum Frieden des französischen Hofes selbst es zur Erhaltung seiner Ehre, seines Ruhms und seiner Ruhe es nothwendig mache, dasjenige vorauszusehen, und ihm vorzubeugen, was Frankreich in einen nothgedrungenen Krieg verwickeln könnte;

Daß dieser Nothdrang durch das Zurückfordern eines Italienischen von Frankreich geschützten, oder mit ihm verbündeten Staats, wenn ihn die herrschende Macht unterdrücken, oder doch wenigstens bedrohen sollte, eintreten könne und müsse;

Daß es dann weder rühmlich noch klug gethan seyn würde, ihn einem Ueberfalle preis zu geben; denn dem ersten Schritte würden der zweyte, dritte u. s. w. folgen, und Frankreich würde sich bald creditlos, und durch die Kette von Usurpationen eingeschlossen befinden, die es so schändlich hätte geschehen lassen;

Daß für Frankreich kein anderes Mittel sey, diesen Usurpationen zuvorzukommen, und ihnen Einhalt zu thun, als in Italien seinen Conföderationseinfluß wieder herzustellen;

Daß diese Bundesmacht nur auf das Hülfebitten des Schwächern, auf das Hülfeleisten des Stärkern, und auf wirkliche Anstrengung beyder gegründet werden könne; die Hauptgrundlage muß auf der einen Seite Zutrauen und auf der andern Standhaftigkeit seyn; vorzüglich aber die Berechnung und die Gewißheit der Vereinigungsmittel, nebst der Freyheit Beystand leisten zu können.

Daß diese Mittel und diese Freyheit 1) von der Dazwischenkunft, 2) von den vorher getroffenen Verbin-

bindungen abhangen, ob sie der Beystandsleistung günstig oder entgegen seyn.

Daß man, nach dem gegenwärtigen Gehalte unseres Systems keines Vermittlers, oder keiner Dazwischenkunft versichert sey; der Hauptvermittler kann in gewisser Hinsicht geneigt, aber nicht zum voraus dazu besprochen seyn, so lange Frankreich seiner Seits ausschließenden und gerade entgegengesetzten Verbindungen treu bleibt.

Daß die Freyheit des Beystandes gleichfalls durch diese Verbindungen gezwungen, eingeschränkt, und fast ganz vernichtet sey, weil sie mit dieser Freyheit im Widerspruche stehen. Soll diese Freyheit reell seyn, so muß sie unbestimmt und unbeschränkt seyn.

Daß ohne diese doppelte Zuverlässigkeit der Mittheilungsmittel und der Freyheit des Beystandes, der unterdrückte oder bedrohte, und der beschützende Staat sich gleicher Gefahr aussetzen: der eine vergebens um Beystand zu bitten, und der andere, sich in ein schweres und selbst gefährliches Unternehmen einzulassen.

Daß aus dieser wechselseitigen Besorgniß nothwendig auf der einen Seite Mistrauen, wenigstens Muthlosigkeit, und Creditverlust auf der andern entstehen müsse.

Daß aus dieser Lage der bedrohten, und der Schutzgebenden Macht für die bedrohende Macht Aufmunterung entstehen müsse, die eine zu unterdrücken, und der andern ungerügt zu spotten.

Daß durch diese Aufmunterung nach und nach der übermüthige Theil veranlaßt werde, alle seine ehrsüchtigen und verderblichen Entwürfe auszuführen, und daß folglich für den beschützenden Staat daraus die unvermeidliche Gefahr entspringe, sich gezwungen zu sehen, zu langsamen, fehlerhaften und unzureichenden Maasregeln seine Zuflucht zu nehmen, also in alle Widerwärtigkeiten eines gezwungenen Krieges verwickelt zu werden.

In Rücksicht also auf Italien sowohl, als auf das deutsche Reich machen es, Frankreich selbst die Liebe zum Frieden so wie die Ehre, die Klugheit, der Ruhm — alles, zum Gesetze, sein politisches System zu vertauschen, wenigstens es ganz verschieden zu modificiren.

„Aber, wird man sagen, jede Modification würde „dies System zerstöhren, weil es vest bestimmt, aus„schließend, und jeder andern Verpflichtung widerspre„chend ist, und sich nur mit derjenigen Ver„bindlichkeit verträgt, sich bloß leidend beym Um„sturz des Systems von ganz Europa zu ver„halten.

Wir behaltens uns vor, dies in der dritten Abtheilung zu beleuchten; hier wollen wir blos bemerken, daß diese Umschaffung und eine Bildung eines politischen Systems, das nicht blos passiv ist, nicht geschehen, wenigstens ein so umformtes System nicht bestehen könne, ohne von einem neuen Kriegssysteme unterstützt zu werden.

Funfzehntes Capitel.

Die Schweiz, oder die helvetische Eidgenossenschaft.

Wir berühren diese verbündete Republik bey Beendigung unserer Reise durch Europa blos für einige Augenblicke, um durch sie wieder nach Frankreich zurück zu kehren.

Die Schweiz hat vormals eine große Rolle bey den Italienischen Händeln gespielt, als der Römische Hof sich selbst in Italien repräsentirte. Der Einfluß dieses Hofes auf die Angelegenheiten der Schweiz fiel schrecklich, als bey der Reformation seine weltliche Macht beynahe gänzlich vernichtet ward. Das, was dem Papste in den katholischen Cantons von Einfluß noch etwa übrig bleibt, wird durch die Wachsamkeit und das Uebergewicht der übrigen protestan-

tischen Cantons genau im Auge behalten und bestritten.

Die Eidgenossenschaft hörte um diesen Zeitpunct für Frankreich auf, ein wichtiger Bundesgenosse, oder ein furchtbarer Feind zu seyn; Frankreichs Verbindungen schränkten sich mit der Schweiz nun noch bloß auf den Vertrag von 1512. ein; und unser Hof gewöhnte sich, diese Republik für eine bloße Recrutenquelle anzusehen, aus welcher bey den Religionskriegen beyde Partheyen für ihr baares Geld zuverlässigen und geschwinden Beystand schöpften.

Als Heinrich IV. dem Staate von aussen und innen den Frieden wiedergegeben hatte, so vernachlässigte man deswegen diese fremde, aber benachbarte, und deswegen desto kostbarere Quelle doch nicht, weil man durch diese Lohntruppen die einländische Bevölkerung schonen, und das Aufkommen des Ackerbaus und nützlicher Künste erleichtern konnte.

Dieser große König, der damals mit der Demüthigung eines damals feindlichen Hauses, vorzüglich aber mit dem Entwurfe beschäftigt war, Deutschland und Italien die Freyheit wieder zu verschaffen, schonte eine kriegerische Nation, die zwischen Frankreich und jenen beyden Ländern in der Mitte wohnte.

Dies war der Bewegungsgrund des großen Bündnisses, das dieser Monarch und die Deputirten der Eid-

Eidgenossenschaft im Jahr 1602. feyerlich beschworen, so wie auch eben dieser durch Ludwig XIV. im Jahre 1660. wiederhohlten Ceremonie. Daher schreibt sich auch die Fürsorge Frankreichs beym Westphälischen Frieden her, dieser Republik eben diejenigen Vortheile zu verschaffen, als den vereinigten Niederlanden, d. i. es vermochte das Haus Oestreich, Helvetien für einen freyen, souveränen und unabhängigen Staat zu erkennen.

Allein dies edele, großmüthige System Heinrichs IV. und der Anschein von Uneigennützigkeit gegen das deutsche Reich, den Ludwig XIII. noch beybehielt, mußten bald darauf ehrsüchtigen und despotischen Absichten Platz machen.

Frankreichs Stolz, längst verjährte, fabelhafte und unerhörte Ansprüche nach dem Nimwegener Frieden, und seine offenbaren Bedrückungen und Usurpationen schreckten das deutsche Reich fürchterlich auf. Es fand nicht länger in dem allerchristlichsten König den Schiedsrichter seiner Zwiste, den Garant seiner Constitution und den Beschützer seiner Freyheit; es konnte ihn nur noch als einen furchtbaren, und gar zu ehrsüchtigen Nachbarn betrachten. *)

*) Nichts gleicht mehr den Ansprüchen, die für die Reunionskammern für Metz und Breysach an so viele Staa-

Die Schweiz zitterte für das Reich und sich selbst. Die Nachbarschaft konnte von dieser Feuersbrunst auch einige Funken über sie sprühen lassen. Der Widerruf des Edictes von Nantes, und die darauf erfolgte verhaßte Verfolgung, entfernten die Protestantischen Cantons von Frankreich, ohne den Catholischen mehr Zutrauen und Sicherheit zu geben. Von dieser Zeit ward diese Recrutenquelle, vormals fast für Frankreich allein so ergiebig, und das beynahe nur allein daraus schöpfte, gemein für Frankreichs Feinde. England und Holland, der Turiner Hof schöpften fleißig aus ihr, und ob der Wiener Hof gleich selbst keine Schweizer in Sold nahm, so nutzte er ihre Dienste doch in den Armeen seiner Verbündeten. Dadurch konnte er sein eigenes Contingent verringern, und bediente sich seiner

Staaten des Reichs gemacht wurden, als die Zurückforderungen des Königs von Preußen und der Kayserinn Königinn wegen der vorgespiegelten Ausdehnung des alten Pommerns, und der Königreiche Ladomirien und Gallizien. Die Schweiz machte vormals einen Theil des deutschen Reichs aus, und fand sich durch die bizarren Verwickelungen des Feudalrechts mit dem Elsaß und dem Breisgau sehr in Verlegenheit wo einer von diesen Mittelpuncten der Wiedervereinigung gegründet war. Wenn man diesen Grundsätzen folgen wollte, die seitdem mehrere Mächte angenommen haben; so könnte man von der einzigen Grafschaft Fercelce einen großen Theil der helvetischen Besitzungen abstammen lassen.

ner eigenen Kriegsvölker bey vorzüglichen Gelegenheiten.

Ein solcher Krieg war der Italienische, wovon die Vortheile allein auf Oestreische Rechnung gehen sollten.

Die Schweitzer waren nun Freunde der ganzen Welt geworden; eigentlich waren sie aber keines Hofes Freunde weiter, und unter allen Mächten am wenigsten Frankreichs Freunde. Dies bewiesen sie durch ihren Urthelsspruch in der Neuburger Erbfolgesache. Der Bürgerkrieg von 1712. und die besondere Allianz, die zwischen dieser Krone und den katholischen Cantons im Jahre 1715. erneuert ward, hatten zwischen ihnen und Frankreich die Bande der Freundschaft ein wenig wieder angezogen; aber eben diese Umstände gaben auch den Ausschlag, diese freundschaftliche Verhältnisse zwischen uns und den protestantischen Cantons vollends zu vernichten.

Die Mühe, die man sich seitdem gab, diese letztern wieder zu gewinnen, ist zwar nicht durchaus vergeblich gewesen: allein ihr Betragen bey der Vermittelung in der Genfer Sache, und die Entwickelung dieser politischen Scene, die der Würde und dem überwiegenden Ansehn des Hauptvermittelers so wenig entsprach, haben es genug bewiesen, wie wenig man sich künftig auf die Demonstrationen von Bern und Zürch verlassen könne.

Die Sache mit Versoix, die sich von dem schlechten Erfolge dieser Vermittelung herschrieb, die Plackereyen, die man bey den letzten Unruhen von Neuburg unserm Ministerio zur Last legte; die (unserm Vorurtheile nach) Bestrafung einiger benachbarten Cantons, da man ihnen das französische Salz verweigerte; die willkührlichen Anordnungen und Abänderungen in der Constitution der Schweizer-Soldaten in französischem Solde; besonders aber die Zänkereyen wegen der Privilegien, Exemptionen und Freyheiten der sich im Königreiche niedergelassenen Schweizer, die noch bestehen; dieser ganze Zusammenfluß von Umständen und gehäßigen Operationen gab nur von beyden Seiten Anlaß zum Mistrauen und Kaltsinne.

Die Wege der Strenge, die man wider Genf einschlug, glückten nicht. Das Etablissement von Versoix bleibt aufgegeben; *) das Tiroler Salz hat das Französische ersetzt, und diese Ausfuhr unseres Ueberflußes scheint für die Zukunft vereitelt zu bleiben. Der König von Preußen nahm und erhielt bey der letzten

Ans-

*) Es war es wenigstens größten Theils gegen das Ende des Jahrs 1771. aus Mangel an 100,000 Thalern, die man, als es Zeit war, nicht hergeben wollte. Dafür litten wir durch bloßen Verlust 2 bis 300,000 Thaler Schaden, und verlohren eine große Menge Menschen, die durch Arbeiten und Krankheiten aufgerieben wurden.

Angelegenheit von Neufchatel einen Vorsprung vor uns, den wir uns vielleicht zu der Zeit, als wir noch mit dem Berliner Hofe in gutem Vernehmen standen, hätten wünschen sollen; der aber seit 1756. sich in der Schweiz nur zur Verminderung unseres Einflusses vergrößern konnte. Die Abänderungen in der Verfassung unserer Schweizer-Soldaten waren nur für einige Individuen nützlich, die mit Wohlthaten überschüttet wurden, da indessen jeder Canton für sich, und alle zusammen misvergnügt waren. Bequemten sich auch einige Cantons mit Verdruß und Widerwillen im Herzen, so boten doch andere, und die Schwächern sogar, z. B. Schweiz, einem Könige von Frankreich die Spitze. Am Ende sind die Zwistigkeiten wegen der Exemptionen, die bald mit Edelmuth und Gleichgültigkeit, bald mit einem abscheuchenden, fiscalischen Stolze behandelt wurden, geblieben, was sie waren, bis auf die Verbitterung selbst, die sich von beyden Seiten mit eingemischt hat. Kurz, alles scheint sich vereinigt zu haben, die Erneuerung der großen Allianz zu hintertreiben.

Aus diesem eben nicht sehr angenehmen Gesichtspuncte müssen wir nun das Verhältniß zwischen dem Staatskörper der Eidgenossenschaft und Frankreich prüfen. Um dies gehörig beurtheilen zu können, müßten wir erst die Neigungen und das Interesse der katholischen Cantons auf der einen, und der Protestantischen auf der andern Seite beleuchten.

Der bürgerliche Krieg von 1712, und der Vertrag, der ihn zum großen Nachtheile der katholischen Cantons beendigte, hat zwischen sie und die Protestanten den Saamen des Hasses und der Verbitterung ausgestreut, der an Mishelligkeiten künftig noch ergiebiger seyn dürfte, als der Unterschied der Religion selbst. Ein seitdem verflossenes halbes Jahrhundert hat dies bittere Andenken noch nicht wieder versüßen können. Die Erstern dürften ohne Zweifel nicht abgeneigt seyn, sich mit Frankreich enger zu verbinden, und sich seiner Leitung bey ihren Nationalangelegenheiten zu überlassen, wenn sie sich schmeicheln könnten, von uns so kräftig unterstützt zu werden, um dasjenige wieder erobern zu können, was sie verlohren haben. Allein dadurch würden wir die Abhängigkeit vom schwächern Theile zu theuer erkaufen, wenn wir uns der Gefahr für ihn aussetzten, mit dem Stärkern Krieg zu führen, unsere Truppen aufzuopfern, und unser Geld zu verschwenden, ohne auch nur eine Möglichkeit vor uns zu sehen, unsere Rechnung dabey zu finden; kurz, wir würden die Bande der Eidgenossenschaft zerreissen, und ihre Constitution auflösen, — und dabey verliehren.

Diese Hofnung dürfen sich die katholischen Cantons also nicht machen, und in Absicht der übrigen streitigen Puncte zwischen Frankreich und der Republik ist sich das Interesse beyder Theile ohngefähr gleich. Man darf sich also nicht schmeicheln, sie dadurch trennen zu

können, wenn man dem einen Theile dasjenige zugestehen wollte, was man dem andern verweigerte; klüger und vortheilhafter wäre es, beyde zugleich zu gewinnen.

Allein welche Schwierigkeit würde dies gedoppelte Unternehmen nicht finden! Bern und Zürch, besonders das Erstere, sehr stolz auf ihre Macht, würden nie dahin gebracht werden können das einzige Mittel zu ergreifen, das Gleichgewicht, folglich die Vereinigung, das Zutrauen und die Einigkeit wieder herzustellen, das ist, ihre Eroberungen wieder herauszugeben. Die Spaltungen über diesen einzigen Punct werden fortan bleiben, aber ohne irgend eine Wirkung, aus der wir Nutzen ziehen könnten. Dagegen wird man über alle Stücke des allgemeinen Intresse, und besonders über den Punct der Exemptionen auf ihren Landtagen die vollkommenste Einmüthigkeit herrschen sehen.

Zu diesen Bemerkungen kömmt noch die unwandelbare Anhänglichkeit der protestantischen Cantons an den Seemächten, und der Einfluß des Königs von Preußen auf Bern und Zürch. *) Aber laßt

*) Besonders auf das Erstere durch seinen General Lentulus. Dieser General ist eine Art von Günstlingen am Preußischen Hofe, und Gouverneur von Neuburg, nachdem er Bevollmächtigter in der Schweiz bey den Unterhandlungen wegen der letzten Unruhen dieses Fürstenthums gewesen war: er ist noch immer als Preußischer Geschäftsträ-

uns die Bewegungsgründe davon suchen kennen zu lernen.

Ausser der Banden, die vormals die Religion knüpfte, und die die Politik und Gewohnheit geknüpft erhalten, hängen die Protestantischen Cantons an Holland durch die Vortheile eines gut bezahlten Dienstes, und an England durch das Interesse, das besonders Bern an der Erhaltung und dem Wohl dieser Macht nimmt. Ungeheure Summen von Staats- und Privatgeldern sind in das Staatsschiff Großbrittaniens eingeschifft worden, und sollte dies scheitern, so scheitert mit ihm die öffentliche und die Privatwohlfahrt der Protestantischen Schweiz. *) Dem Könige von Preußen hat man nichts geliehen; allein man sieht in ihm

träger bey den Cantons angestellt, und zugleich Senator von Bern, wo er schon für sich den größten Einfluß auf die Regierung hat.

*) Der Reisende Burnet berechnete im Jahre 1714. über anderthalb Millionen Pfund Sterling, die die Regierung zu Bern in den öffentlichen Fonds von England hatte. Seit dieser Zeit hat Bern, dessen Einkünfte immer die Ausgaben weit übersteigen, noch immer fortgefahren, seine Gelder in die Engländische Fonds zu legen. Die Privatpersonen sind überhaupt dem Beyspiele der Regierung gefolgt. Daraus kann man schließen, wie sehr sich die Masse dieser Capitalien seit 60 Jahren müsse vergrößert haben, und nun wird man sich die Anhänglichkeit und selbst den Fanatismus der Berner für England erklären können.

ihm einen Nachbarn und mächtigen Alliirten, der nützen, nie aber schaden kann. Er selbst genießt in seinem kleinen Staate Neuburg den Schutz der Cantons, und da er dadurch mancher Ausgabe und Unruhe überhoben ist; so hat er sie die große Schutzvergeltung auch von seiner Seite hoffen lassen. Der Rang, den er unter den Mächten behauptet, sein Einfluß in das politische System, sein Gewicht in der Waagschale von Europa, alles, selbst seine Allianz mit dem Wiener Hofe, mußte von Tage zu Tage das in ihn gesetzte Vertrauen noch mehr bestärken. Die Protestantischen Cantons haben wenigstens an ihm den sichersten Bürgen; das Interesse eines aufgeklärten Fürsten, er kann keins haben, ihnen zu schaden, manches aber, sie zu beschützen.

Man hat in Absicht der katholischen Cantons nur gar zu deutlich seit einigen Jahren den Einfluß des Wiener Hofes auf Kosten des unserigen zu nehmen sehen können. Es wäre unnütz, hier die Ursachen abermals aufsuchen, und die Schatten in dem Gemählde dieser allmähligen Abnahme ausmahlen zu wollen. Einige haben wir schon im Allgemeinen angegeben, und es würde so kleinlich als unangenehm seyn, sich über die übrigen zu verbreiten.

Von Spanien wollen wir hier nichts sagen. Es hatte vormals sehr wichtige Ursachen, die Freundschaft

der

der Schweiz zu suchen, und diese, Spanien zu schonen. Spanien besaß Mailand, und herrschte in Italien. Das einzige Band zwischen beyden Staaten besteht heute zu Tage nur noch darin, daß die katholischen Cantons dem Könige von Spanien ihre Kriegsvölker mit Vortheil verkaufen, und dieser sie nicht entbehren könne. Neapolis ist in Absicht seiner Schweizer-Regimenter in demselben Falle.

Aber laßt uns, ehe wir schließen, noch einen flüchtigen Blick auf einige zufällige Theilgenossen des Schweizerbundes werfen.

Die Republik der Graubünder besitzt noch das Veltlin. Die Lage dieses kleinen Ländchens zwischen Tirol und Mailand ward seit 200 Jahren ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für alle Mächte, die an dem Schicksale Italiens Theil nahmen. Wir haben oben (Capitel XIII. über den Turiner Hof,) bey diesem Theile von Europa von den neuen Veranlassungen zur Beunruhigung gehandelt, die ein wieder zur Hand genommenes Project, von den Pässen von Tirol an, bis an den See Como, durch das Veltlin eine Heer- und Communikationsstraße anzulegen, aufs neue veranlaßt. Wir bemerken nur bloß, das man von der Leichtigkeit, mit welcher die Graubünder dies Vorhaben begünstigen dürften, auch auf den überwiegenden Einfluß des Wiener Hofes auf diese Republik schließen könne. Da dies

ser

fer Hof in solchem Falle diesen Vortheil seiner Allianz mit uns würde zu verdanken haben; so muß man hoffen, daß wir wenigstens mit ihm theilen werden. Dies würde freylich eine nur sehr geringe Entschädigung seyn, wenn man sich den alten Einfluß in diese Republik, den Frankreich sonst behauptete, zurückdenkt.

Eine andere kleine Republik, (das Walliserland,) das gleichfalls einen Theil des helvetischen Bundes ausmacht, scheint sich auch nach und nach von Frankreich los zu machen. Sie nahm gleichfalls seit den letzten Chikanen unsres Ministeriums *) ihr Salz aus Tirol, das ihr der Wiener Hof so angelegentlich anbot.

Dies kleine Land bildet gleichfalls von Sempion und dem Sanctbernhardsberge eine Communicationslinie, eine Art von Grenzscheidung zwischen dem Könige von Sardinien und den katholischen Cantons, der von Savoyen aus der nächste Nachbar von Bern und Zürch ist. Diese haben so wie Genf, seit langer Zeit die

*) Wir wissen nicht, ob dieser Zweig unsres Commerzes bereits ganz, oder zum Theil wieder hergestellt sey, oder ob man vielleicht noch gar nicht einmal daran gedacht habe. Vielleicht würde auch jeder Schritt von unserer Seite jetzt zu spät und ohne Erfolg seyn, nachdem wir der Oestreichschen Regierung einmal den Vorsprung gelassen haben.

die alten Veranlassungen zu den Kriegen mit Savoyen vergessen, und der Turiner Hof hat auf eine gute Art selbst die geringste Erinnerung an seinen Verlust und an seine Ansprüche aus dem Gedächtniß verlohren. Daraus entsprang das beste Einverständniß, und die vollkommenste Harmonie zwischen dem Könige von Sardinien und den beyden Schutzcantons über Genf, folglich auch zwischen Savoyen und Genf selbst.

Der verstorbene König von Sardinien genoß davon ununterbrochen die vortheilhaftesten Wirkungen; er hatte von ihnen Truppen, Geld und Credit, wenn ers bedurfte, und selbst noch nach der Umwandlung seines Intresses. Er hat sich diesen Credit so zu erhalten gewußt, daß er noch jetzt, wenn er wollte, 35 bis 40 Millionen von der protestantischen Schweiz leihbar vorgeschossen erhalten könnte, wenn er wollte. Er ist sie schuldig gewesen, hat sie wieder bezahlt, und in diesem Betracht beklagt sich niemand über ihn, ausser, daß er sein Geld nicht behalten wollte. Die Behandlung der Schweizer Truppen im Piemontesischen Dienste ist meist eben so gut, als in Holland. Das angenehme und nicht so kostbare Leben, das sanfte Clima, die bequemere Nachbarschaft für die Befehlshaber und die Recruten, kurz, alles trägt dazu bey, diesen Dienst der Schweizerjugend reizend zu machen, sie drängt sich mit Wetteifer hinzu.

Man kann also auch den Turiner Hof mit unter diejenigen Mächte zählen, die ihre Staatsursachen dazu haben, die Schweizer zu schonen, ihre Freundschaft zu suchen, sie zu beschützen, wenn's nöthig ist. Auch das kann er von den Schweizern erwarten, die mit dem Turiner Hofe um desto genauer verbunden sind, da sie nichts von ihm zu fürchten haben, da sie sich bey seiner Freundschaft wohl befinden, und noch mehr von ihm hoffen.

Für den Wiener Hof scheinen die Schweizer keinen einzigen dieser Bewegungsgründe zu haben, ihm so ergeben zu seyn und zu vertrauen. Es ist indessen seit einigen Jahren, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, geschehen, daß von allem, was unsere politischen Maaßregeln erheischen sollten, das Gegentheil erfolgt ist.

Wenn man gewissen Schriftstellern glauben darf; „so hätte Frankreich daraus den Vortheil einer „gewissen Sicherheit und unerschütterlichen Ruhe, „größern Credit, als ihn keine andere Macht hat, und „einen geachteten Einfluß in das Staatssystem von Eu„ropa, ziehen sollen.„

Wir müssen es dem Urtheile anderer überlassen: ob sich Frankreich von dem allen noch so viel zu erhalten gewußt habe, als es vormals besaß. Es ist nur zu gewiß, daß es von dem allen in der Schweiz so viel scheint eingebüßt zu haben, als sich der Wiener

Hof

Hof zu verschaffen gewußt hat. Die genaue Vereinigung dieses Hofes mit den beyden andern, mit ihm theilenden Mächten, besonders mit dem Könige von Preußen, hat die Schweizer wenigstens durch die Möglichkeit der Gefahr, ein wenig aufgeschreckt, und das Interesse Oestreichs ist eben nicht von der Art, sie darüber beruhigen zu können. Die Schweizer, die vielleicht für ihre Macht und ihre örtliche Lage ein wenig zu sehr eingenommen sind, haben sich also nie die Mühe genommen, einmal dran zu denken, ob sie auch wohl bey den Angelegenheiten Europens in Norden und Osten ein kleines Interesse haben dürften? Ruhig und gleichgültig sahen sie zu, als eine andre Republik zersplittert ward, die mit ihr weiter nichts, als den Namen gemein hatte.

Vielleicht sähe die Republik auch dann die Wirkungen des Theilungssysteins sich noch nicht ihren Besitzungen nahen, wenn es sich dereinst auch schon bis in's Herz von Deutschland sollte ausgebreitet haben; auch dann noch, dürfte es den größten Mächten schwer, oder wohl gar unmöglich fallen, der Republik einen Stoß zu geben, der sie von ihrem Schlummer erweckte. Man muß ihr eine Macht von Trägheit zuschreiben, und diese unerschütterliche Macht, (unerschütterlich ihrer Meynung nach,) wird ihr immer der sicherste Bürge für ihre Freyheit und die Unzertheilbarkeit ihrer Besitzungen zu seyn scheinen.

Mit eben dem Rechte, als die Republik Polen, die Grafschaft Zips, und die Herzogthümer Zator und Oswiegin besaß, besitzen die Cantons die vier Aemter in Italien. Sie sind seit 250 Jahren von Mailand abgerissen, und den Schweizern für die Summen pfandweise gegeben, die ihnen die Herzoge Maximilian und Franz Sforza schuldig blieben; und wenn der Heerweg für die Oestreichschen Kriegsvölker einmal durch das Veltlin eröffnet seyn sollte, so würden die Eigenthümer oder Pfandhaber mit ihren vier Aemtern ausser Verbindung gesetzt seyn. Ohne veste Plätze, ohne Truppen und ohne einige Hofnung irgend eines Beystandes würden sie am Ende wieder mit Mailand vereinigt werden.

Man könnte ohne alle Gefahr Wiederbezahlung anbiethen, sie würde nicht angenommen werden, und es würde daher sehr unrecht seyn, sich mit der Schweiz eben so, als mit Polen der Gefahr auszusetzen, zum zweytenmale abschlägliche Antwort zu bekommen.

In Absicht der kleinen Staaten, Lehne und Herrschaften, die das alte Erbtheil des Hauses Habsburg ausmachten, der Grafschaft dieses Namens selbst, die jetzt nur ein Amt der Schweiz ausmacht, sind die Besitztittel noch zweydeutiger; oder, um besser zu sagen, die Schweiz hat, ausser dem Besitz- und Verjährungsrechte von vier bis fünfhundert Jahren, gar keins.

Sollten sich die Publicisten unseres Jahrhunderts wohl daran stoßen? Die Königreiche Lodomirien und Gallizien, die wenigstens eben so lange vergessen waren, sind auf dem Papiere wieder zum Vorschein gekommen. Man mußte sie freylich auf dem Globus wiedersuchen, und man fand sie in Polen da, wo sie dem Wiener Hofe am besten gelegen waren. Zwanzig erneuerte Tractaten bis zum Jahre 1736. konnten also die Rechtskraft von Ansprüchen nicht auslöschen, die man niemals gemacht hatte. Dieser Hof würde also gar nicht verlegen seyn, auch Ansprüche an die Besitzungen der Schweiz zu machen; Namen und Oerter hat man nie aus den Augen verlohren; über das Recht kann man sich zanken, aber nicht über die Existenz.

Vielleicht halten sich die Schweizer aus scheinbaren Gründen ausser aller Gefahr. Der eine Sicherheitsgrund ist vielleicht dieser, daß die geringen Besitzungen der Schweizer zu unbedeutend wären, als daß der Wiener Hof auf die Gefahr, mit allen Alliirten und Beschützern der Schweiz Händel zu bekommen, es wagen dürfte, seine Hände darnach auszustrecken. Der andere Grund ist: die Schweiz liege zu sehr in einem Centro, von Gebürgen und engen Päßen umgeben, die sich leicht vertheidigen lassen; man müßte also, um sich ihrer zu bemächtigen, erst die ganze Nation erschlagen, und das ganze Land erobert haben; ein Unternehmen, das sich sehr schlecht belohnen würde.

Der

Der dritte Grund wäre der: entweder ist die Verbindung zwischen dem Wiener und Berliner Hofe von Bestand, oder nicht. Im ersten Falle wird das Gewicht eines Alliirten, wie der König von Preußen ist, die Existenz der Schweiz allein verbürgen; im andern Falle bleibt seine Macht mit seinem Nebenbuhler doch immer so im Gleichgewichte, daß er ihn im Respect erhalten, und verhindern könne, etwas zu unternehmen.

Die Furcht also, dies große und wesentliche Rad in der Maschine der Politik, (und die, wenn sie erst recht überdacht ist, oft zu sehr kühnen Schritten die Veranlassung giebt,) vermag über den Schweizerbund nicht genug, um ihn aus seiner Trägheit aufzuschrecken. Er sieht rund um sich her nur Freunde und Schutzverwandte, wovon die meisten seines Gegenschutzes und Beystandes bedürfen. Der einzige, den er allenfalls noch zu fürchten hatte, könnte sich sein Vertrauen erschleichen, und, directe oder indirecte, großen Einfluß auf seine Berathschlagungen haben. Diese Republik hat mit keiner einzigen, benachbarten Macht Zwiste, als mit Frankreich allein, und unglücklicherweise betrift er beynahe nur Geldsachen.

Diese Regierung ist für Stolz, Ehrgeiz und Ruhm nur wenig empfänglich. Ohne Wunsch, wenigstens ohne Hofnung, Eroberungen zu machen, ohne Glanz und Thätigkeit von aussen, und ohne Unruhe von ins-

nen, schmiedet sie keine Ansprüche, und macht keine Projecte; sie dient, aber nur für Geld. Dies ist zum Sprichworte geworden, und das ist in der That auch ihre einzige Absicht, der große Gegenstand ihrer Politik.

Die Lage der Republik im Verhältnisse mit Frankreich ist die eines weit geringern Staats, der aber durch eine kriegerische Nation gebildet, von der Natur vertheidigt, durch das allgemeine Interesse aller benachbarten Mächte vor gänzlicher Unterdrückung bewahrt wird, und dem Frankreich folglich eben keine so große Furcht einzujagen vermag.

Die Mishelligkeiten, die noch immer zwischen Frankreich und der Schweiz obschweben, setzen sie mit erstern in fortdauernde Opposition von Seiten des Interesse.

Die ersten Banden der Freundschaft, des Vertrauens, und des gegenseitigen Bedürfnisses, haben sehr nachgelassen, und wenn sie noch nicht ganz und gar zerrissen sind, so hat eben das Interesse, das Kaltsinn zwischen beyde Theile brachte, diesen völligen Bruch bis dahin noch abgewandt.

Das von unserer Seite vielleicht zu deutlich verrathene Verlangen, die große Allianz wieder erneuert zu sehen, und die Vortheile, die man von Seiten der Schweiz, (den Staat sowohl, als Privatleute) in unserm

ferm Dienste findet, erhalten uns beyderseits in der gezwungenen Stellung zweyer Rechtenden, die sich im Grunde wenig lieben, die beyde einer den andern zu überschnellen, und dadurch zu gewinnen hoffen, übrigens aber ganz ehrbar mit einander leben.

Durch die Verbindung dieser verschiedenen Ursachen, und den Leichtsinn, der seit zwanzig Jahren unsere Politik charakterisirt, hat Frankreich seinen Einfluß und Credit in der Schweiz sowohl, als anderwärts, nach und nach merklich versiegen gesehen, während andere Mächte eben so viel an Einfluß und Credit gewannen, als wir verlohren.

Um endlich diese Lage umzuändern, und Frankreich in Rücksicht auf die Schweiz wieder an die rechte Stelle zu setzen, d. i. ihm den ersten und höchsten Rang unter den alliirten und beschützenden Mächten der Schweiz wieder zu geben, würde es unumgänglich nothwendig seyn, entweder ein neues, politisches und militärisches System zu schaffen, oder das Bestehende nach richtiger berechneten und überdachten Grundsätzen umzuwandeln, und ein standhafteres, Respectfordernedes und verdienendes Betragen anzunehmen; dann würden wir den Einfluß unserer Alliirten in die Angelegenheiten der Schweiz wieder leiten, statt daß wir jetzt nachgeben, und uns dem in Bewegung setzenden Anstoße irgend einer fremden Macht unterordnen lassen.

Denkschriften verschiedener Minister.

Denkschrift des Grafen von Vergennes über die Ottomannische Pforte.

Geschrieben bey seiner Rückreise von seinem Gesandschaftsposten in Constantinopel.

Da die Politik der Türken schon durch die Widerwärtigkeiten, die das Ende der Regierung Mahomets IV, *) bezeichneten, durch die Unfähigkeit seiner unmittelbaren Nachfolger, **) und durch den mannichfaltigen Verlust, den das Reich in den Kriegen erlitt, die dem Frieden von Carlowitz und Passarowitz vorhergiengen, sehr geschwächt ward; so vollendeten die Revolutionen, wodurch Fürsten vom Throne gestürzt wurden, die es werth waren, ihn zu besitzen, ***) das Werk,

*) Die Aufhebung der Belagerung von Wien im Jahre 1683. und die schnell darauf sich folgenden Unglücksfälle bewirkten seine Thronentsetzung.

**) Sultan Achmet, und Sultan Solimann, Brüder Mahomet IV. schwache und unfähige Fürsten.

***) Sultan Mustapha II. Vater der Sultane Mahmuth und Osmann, vom Throne gestürzt im Jahre 1703. Sultan Achmet, sein Bruder und Nachfolger, ward im Jahre 1730.

Werk, und die Politik ward immer matter. Statt sich aus ihrer Schlafsucht aufzuraffen, erlitt sie unter Sultan Mahmuth einen noch merkwürdigern Stoß, der eine tiefe Narbe zurückließ, die schwer wieder verwächst.

Dieser Fürst, der mit hinreichenden Eigenschaften begabt war, ein Reich mit Ruhm zu beherrschen, wenn es ein regelmäßiges und unterwürfiges Reich gewesen wäre, der durch die Gährung eines Volksaufstandes auf den Thron war gesetzt worden, richtete alle Anstrengungen seines Genies dahin, verbrecherischen Attentaten seines Volks vorzubeugen, das er um desto mehr fürchtete, da er ihm für seine Thronerhebung verpflichtet war. Alle seine Maasregeln vereinigten sich in dem einen Puncte, für seine eigene, persönliche Sicherheit zu sorgen, und die heftigsten Mittel, sie sich zu versichern, kosteten ihm nichts. Das Alter vermehrte seinen Argwohn noch, und da das Unglück, Kinderlos zu seyn, ihn noch um desto grämlicher machte; so vergoß er ganze Ströhme von Blut, um die innere Ruhe von Constantinopel zu sichern, die die letzten Jahre seines Lebens der Hauptgegenstand und vielleicht auch der Einzige seiner Vorsicht und Sorgen war. Ohne die Sache zu übertreiben kann man von diesem Fürsten sagen: daß er sein Reich beynahe,

1730. entthront. Er war der Vater des jetzt regierenden Mustapha III.

nahe bloß innerhalb des Umfangs seiner Hauptstadt suchte.

Unter der Regierung Sultan Mahmuths, (der 1730. den Thron bestieg, und 1754. starb,) unterfieng sich Rußland, trotz dem noch bestehenden Tractate von Pruth mit gewaffneter Hand einen Fürsten vom Polnischen Throne zu stoßen, den die einmüthigen Wünsche der Nation darauf berufen hatten. Die Ottomannische Pforte ließ sich bey dieser Gelegenheit einige starke und drohende Erklärungen entfallen; sie wurden selbst von einigen Demonstrationen begleitet. Da diese aber keine weiteren, thätigen Wirkungen zur Folge hatten; so verriethen sie die Schwäche der Ottomannischen Regierung.

Rußland, durch diesen gelungenen, verwegenen Streich kühner gemacht, unterfieng sich nun schon, den Türken gerade zu selbst Streiche zu versetzen. Der Einfall in die Crimm, und die Belagerung von Asoph waren das Vorspiel vom Kriege, den es ihnen erklärte, und in welchen es das Haus Oestreich mit hinein zog. Man wird hier nicht alle Begebenheiten dieses Krieges wiederhohlen, den Sultan Mahmuth nicht vermeiden konnte. Da er sich wider Willen in denselben eingelassen hatte; so benutzte er sein gutes Glück, das ihn begünstigte, nur dazu, sich geschwinde wieder von ihm los zu machen. Der Vermittelung Frankreichs verdankte er einen ziemlich ehrenvollen Frieden, inso-

weit er Belgrad erhielt; (im Jahre 1739.) aber einen desto widrigern mit Rußland, da zwischen diesem und der Pforte alle vorher gemachten Verträge aufgehoben wurden.

Der Krieg, der sich bald nach Unterzeichnung des Belgrader Friedens in Deutschland entzündete, machte die Politik des Sultan Mahmuths weder erhabener noch Ruhmbegieriger. Sein Entschluß war genommen; er wollte den Frieden von aussen beybehalten, um des inneren Friedens desto versicherter zu seyn. Ganz ruhig sah er also zu, als die mächtigen Prätendenten sich in den Nachlaß Kaiser Carls VI. theilen wollten. Als er sich, durch verschiedene Insinuationen aufgeweckt, entschloß, seine Vermittelung anzubieten; so rührte die Demüthigung, verweigert zu werden, seinen Ehrgeitz keinesweges so sehr, daß er auch nur dran gedacht hätte, sich rächen zu wollen.

Es gehört mit zur Folge dieser Crise, daß er, der dem Wiener Hofe durchaus keinen Anlaß zum Mistrauen geben wollte, sich so willig finden ließ, i. J. 1747. den mit der vorigen Regierung geschlossenen Waffenstillstand auf dreyßig Jahre, mit der Neuen in einen ewigen Frieden zu verwandeln.

Als der Friede in Deutschland wieder hergestellt war, fieng Rußland, dessen Ehrgeiz niemals ruht, an, dies- und jenseits des Boristhenes Niederlassungen an-

zulegen, und namentlich diejenige, die unter dem Namen Neu-Servien bekannt ist. Obgleich diese Ansiedelungen, der Baustelle nach, nicht geradezu dem dürren Buchstaben des letzten Friedensschlußes entgegen waren; so mußten sie den Türken doch als sehr beleidigend vorkommen. Die weiten Wüsten, die in dieser Gegend beyder Reiche zur Grenze dienten, dienten ihnen auch beyderseits zur Sicherheit. Rußland konnte also hier keine Vestungen und Besatzungsörter anlegen, ohne seine Absichten zu verrathen, nicht allein die Tataren einzuschränken und im Respect zu erhalten, sondern sich auch in die Verfassung zu setzen, das Ottomanische Gebiethe mit Vortheil angreifen, und sich einen Weg zu einer soliden Niederlassung am schwarzen Meere bahnen zu können.

So beunruhigend diese Aussicht auch war, so vergieng doch eine ziemliche Zeit, ehe sich der Divan überzeugen ließ, daß es sein Interesse erforderte diesen Zudringlichkeiten Hindernisse in den Weg zu legen. Endlich verlangte er dann, durch das Geschrey der Tatarn und die Vorstellungen seiner Freunde aufgeweckt, von Rußland, daß es seine Arbeiten einstellen solle; dies versprach's (im Jahre 1754.) allein nach den Nachrichten, die man in der Nähe einzog, hat es sie nie ganz eingestellt, sondern sie nur ein wenig gemäßigter betrieben.

Sultan Mahmuth schlug dadurch, daß er die Einfalt der Sitten und den Geist der Frugalität verbannte, der vormals seine Nation auszeichnete, dem Reiche noch eine tiefere und unheilbarere Wunde. Dieser Fürst, ein gebohrner Wollüstling, mit einer entschiedenen Neigung für Glanz, Pracht und Verschwendung, zog im Wesentlichen nur diejenigen vor, die seinem Lieblingsgeschmacke entsprachen. Bald studirte jeder dies Fach; dies war der sicherste Weg, sich Ehrenstellen, Aemter und Gunstbezeugungen zu erwerben. Der Geschmack des Sultans verbreitete sich immer weiter; jeder erschöpfte sich, um dem Monarchen zu schmeicheln, und seiner eigenen Leidenschaft genug zu thun. Die Reichthümer, die vormals jeder sparte, um sie dem Staate zur Zeit der Noth aufzuopfern, wurden nun im Ueberflusse verschwendet; der Luxus erfand neue Bedürfnisse; die Gierigkeit nahm zu; jedes Mittel erlaubte man sich, um diese Raserey befriedigen zu können; und so erschöpften sich die Türken, die vormals haushälterisch, und vielleicht selbst geizig, aber reich waren; durch Verschwendung, verarmt sind sie zu Blutsaugern und Tyrannen geworden.

Sultan Osman (der 1754. im December den Thron bestieg, und im October 1757. starb;) der dem Sultan Mahmuth, seinem Bruder, in der Regierung folgte, war nicht fähig, den Schaden wieder gut zu machen, den die vorige Regierung der Constitution,

dem

dem Staate und dem Nationalgeiste zugefügt hatte. In einem Alter von 53 Jahren bestieg er gewissermassen noch im Kinderröckchen den Thron. Als er aus seiner Einsamkeit herauskam, sah er zum erstenmale Wesen, die von denen verschieden waren, die seiner Aufsicht bis dahin anvertraut gewesen waren; alles war für ihn neu und amüsirte ihn. Seine Regierung, die zum Glücke nur eine kurze Dauer hatte, war, gelinde davon zu urtheilen, blos ein Gewebe von leichtsinnigen Streichen, Inconsequenzen und Absurditäten. Innerhalb weniger, als drey Jahren seiner Regierung sah man mehr Minister an- und abgesetzt, als sonst gewöhnlich während einer der längsten Regierungen. Diese Staatsbeamten hatten alle Hände voll zu thun, um den Cabalen auszuweichen, die wider sie angesponnen wurden; für das Wohl des Staats zu sorgen hatten sie also keine Zeit übrig; auch ließen sie dies dem Zufalle über.

Sultan Mustapha, der jetzt regiert, und dem Sultan Osman 1757. folgte, bestieg den Thron nicht so leer an Kenntnissen und Einsichten, als sein Vorweser. Er war Zeuge der Unglücksfälle des Sultan Achmets, seines Vaters gewesen, und zwar in einem Alter, wo die Vernunft schon gebildet genug ist, sich richtige Vorstellungen zu machen; auch hatte er Unterricht von diesem Fürsten erhalten, der in der That eines bessern Schicksals würdig war. Der Sohn mußte sich, nach der Ordnung der Geburt, als weit vom

Thro-

Throne entfernt betrachten, sein melancholischer Character lenkte ihn zu einem speculativen Leben hin; aber dies erleichterte es ihm auch, seine Kenntnisse durch das Studiren und Nachdenken zu berichtigen. Ihm fehlte nur Kenntniß der Menschen und Geübtheit in den Geschäften, zwey Dinge, die nur die Zeit geben kann, und wovon das Erste für einen muhammedanischen Monarchen schwer zu erwerben ist, dem man sich einigermassen aus keiner andern Ursache nähert, als um ihn anzubeten.

Dieser Prinz hatte bey seiner Thronbesteigung das Glück, einen weisen und wohlunterrichteten Groß-Wessir vorzufinden, und, was ihm Ehre macht, er behielt ihn bey, bis ihm der Tod ihn nahm, ob gleich das überwiegende Ansehn, das der Diener über den Herrn behauptete, dem Letztern zu Zeiten empfindlich und lästig war.

Von einem solchen verständigen Mitarbeiter unterstützt, begann Sultan Mustapha seine Regierung mit sehr weisen und nützlichen Reformen; er beschnitt die überflüßigen Ausgaben stark, und verringerte diejenigen, die es leiden konnten. Er brachte wieder Ordnung in seine Finanzen, und vermehrte sie selbst ansehnlich, indem er die Misbräuche abschaffte, die den öffentlichen Schatz drückten, ohne daß der Unterthan die geringste Erleichterung fand. Verordnungen, die zur Absicht haben, die Habsucht einzuschränken, erre-

gen das Misvergnügen und Murren derer, die dabey interessirt sind, daß sie freyen Spielraum behalte. Die Regierung dieses Fürsten ist häufig getadelt worden, man hat sie öffentlich der Filzigkeit und eines stinkenden Geizes beschuldigt; der Schein war allerdings wider den Sultan, aber er achtete alles dies Geschwätz nicht, ob er's gleich erfuhr. Er sagte: das Geld müßte für den Krieg aufgehoben werden, und im Nothfall würde man erfahren, ob er ein Geiziger sey. Die jetzige Begebenheit beweist es, daß der Sultan es meynte, wie er sprach.

Wenn Sultan Mustapha durch sich selbst nützliche Reformen zu Stande bringen konnte, so gelang es ihm deswegen doch nicht mit allen, die er gern gemacht hätte. Da er keinen andern Zeitvertreib und kein anderes Vergnügen kannte, als über seine Herrscherpflichten zu wachen; so unterließ er nichts, weder Befehl noch Beyspiel, die alte Frugalität wieder zurück zu rufen, die vormals die Stärke seines Reichs ausmachte. Er bemühte sich den Golddurst zu löschen, den ein unordentlicher Luxus entzündet, und der alle Ordnungen des Staats verdorben hatte. Kurz, er wollte seiner Regierung diese männliche Kraft verschaffen, die ihm auswärts denjenigen Grad von Achtung und Einfluß verschaffen konnte, auf den die Ottomannische Macht mit Recht Ansprüche machen kann.

Mächtige Hindernisse kamen diesem Fürsten immer in den Weg, und würden vielleicht auch noch über seine Neigung zum Kriege siegen, die er so oft verrieth, wenn nicht Umstände, die man nicht wohl vorher sehen konnte, eine Revolution in dem Ottomannischen politischen Systeme hervorgebracht hätten, die zu wirken angefangen hat. Dies erfordert eine Erklärung; da aber diese Materie mit den Unterhandlungen genau zusammen hängt, die dem Ritter de Vergennes in Constantinopel waren aufgetragen worden; so behält er sich's vor, sie nach der Ordnung der Zeit und der Sachen abzuhandeln.

Nachdem der König in den immer häufiger werdenden Eingriffen, die sich Rußland in Schweden und Polen erlaubte, deren Unabhängigkeit und Rechte es raubte, sah, was Europa von dem Ehrgeize dieser stolzen Macht zu fürchten habe; so glaubte Seine Majestät ihr einen Damm entgegen setzen zu müssen, der sie wieder in ihre Ufer zurück wiese. (S. die geheime Correspondenz Sr. Majestät mit dem Grafen Desalleurs.) Die Türken sind die einzigen, die dies vermöge ihrer Lage mit Erfolg thun können. Da sie ein weit näheres Interesse dabey haben, als Frankreich, es zu verhindern, daß diese schon zu ausgebreitete Macht nicht durch Unterjochung derjenigen Nationen, die nach Westen hin ihre Nachbarn sind, noch neue Verstärkung erhalte; so glaubte der König den Türken seine Vorhersehung und Erwartungen mittheilen zu müs-

müssen. Er that ihnen keine Vorschläge, die ihnen lästig seyn, folglich sie erschrecken könnten; es kam nur auf ein einstweiliges, vorläufiges Zusammentreten an, in Betreff der äußersten Fälle, die sich mit Polen begeben könnten.

Der Graf Desalleurs hatte schon in den letzten Lebensjahren des Sultan Mahmuths den Auftrag, dem Divan deshalb Eröfnung zu thun. Man kann der Weisheit und Gewandtheit nicht Lobsprüche genug ertheilen, mit welcher der Abgesandte diese Negociation betrieb; aber die Umstände waren ihm zuwider. Das System des Großherrn war bestimmt; er wollte Ruhe haben, und sich den Kopf mit weitaussehenden Dingen nicht zerbrechen. Die herrschende Sorglosigkeit triumphirte über die Scharfsinnigkeit des Unterhändlers; nach vieler Mühe und vergeblicher Hofnung konnte sein Eifer und seine Geschicklichkeit doch weiter nichts bewirken, als — gerade zu abschlägliche Antworten.

Nachdem dieser Botschafter verstorben war, gefiel es dem Könige, seine Augen auf den Chevalier von Vergennes zu werfen, um ihm die Betreibung seiner Angelegenheiten in Constantinopel aufzutragen. Se. Majestät ließ ihm die Instructionen bestätigen, die seinem Vorweser waren gegeben worden, und befahl ihm bey der Befolgung seiner Befehle die äußerste Thätigkeit. Der Umstand war dringend. Frankreich sahe

sich

sich von Seiten Englands mit einem Seekriege bedroht; man mußte erwarten, daß ihn diese Macht auch auf das veste Land verbreiten, und zu diesem Ende sich bemühen würde, die Russen nach Deutschland zu ziehen, entweder dem Könige von Preußen Schach zu bieten, oder ihn geradezu anzugreifen, wenn er, seinen Verbindungen mit Frankreich getreu, selbst das Churfürstenthum Hannover angreifen sollte. Das große Object war auf den Fall, die Türken durch den Beweggungsgrund, sämtliche Rechte des Polnischen Gebiethes zu erhalten, dahin zu vermögen, den Russen den Durchmarsch durch Polen nicht zu erlauben. Nie konnten die Umstände ungünstiger seyn. Sultan Osmann regierte; die Schwäche und die Fehler seiner Regierung fielen so in die Augen, daß sein eigener Minister sie eingestand. Umsonst suchte der Chevalier de Vergennes durch allerhand Mittel geradezu, und in's geheim, unter der Hand zu wirken. Er mochte aber auf den Verstand zu wirken suchen, oder durch Geschenke seine Absicht zu erreichen trachten, die bisweilen wirksamer sind, als alles Räsonnement, das eine half so wenig, als das andere; die Schlafsucht war unheilbar. Ueber das war ihm der beständige Wechsel der Staatsbeamten unerträglich hinderlich; immer mußte er wieder von vorne anfangen. Sein Eifer und seine Standhaftigkeit ließen sich zwar nicht ermüden, aber der Erfolg blieb um nichts desto weniger nichtig und ungenugthuend.

In diesem Gleise waren die Angelegenheiten, als eine der unerwartetesten Ereignisse die Gestalt der Dinge und Verbindungen in der Christenheit veränderte. Der König von England, der seine deutschen Staaten schützen wollte, wie man vorher gesehen hatte, vereinigte sich durch eine Allianz und durch Subsidien näher mit Rußland, mit dem er schon vorher verbunden war. Diese Macht garantirte ihm seine deutschen Besitzungen, und versprach ihm eine zahlreiche Armee zu seiner Vertheidigung.

Den König von Preußen beunruhigte diese neue Verbindung, und da er befürchten mußte, daß die Russen Preußen überschwemmen würden, (wahrscheinlich benutzte der Wiener Hof diese Zeitumstände, um Schlesien wieder zu erobern,) so schloß er sich an seine Brittische Majestät durch eine Allianz und wechselseitige Garantie ihrer Besitzungen, an.

Diese doppelte Bundbrüchigkeit von Seiten Englands und Preußen, die beyderseits ihren respectiven Alliirten untreu wurden, brachte eine so plötzliche, als gänzliche Abänderung im Systeme von Europa hervor. Frankreich und der Wiener Hof, die sich bisher mit Mistrauen einander beobachteten, vereinigten sich urplötzlich mit einander, und schlossen ein Neutralitäts- Freundschafts- und Trutzbündniß mit einander, das ihre Vereinigung besiegelte. Der Petersburger Hof, der damals mit dem Wiener Hofe genau verbunden

war,

war, glaubte sich nicht von diesem trennen zu müssen; die mit England eingegangene Verbindungen hörten auf, ihm nützlich zu scheinen; es trat also dem Bündnisse Oestreichs und Frankreichs bey.

Dies Ereigniß hatte in den Augen der Unterrichteten und Aufgeklärten nichts Unnatürliches; aber die Türken sind nicht aufgeklärt. Seit mehr, als 200 Jahren daran gewöhnt, die Freundschaft Frankreichs deswegen besonders zu schätzen, weil sie es als die beständige Gegenparthey wider das Haus Oestreich betrachteten, und die wechselseitige Abneigung für unüberwindlich hielten, erfuhren sie die Nachricht, daß sich beyde Höfe mit einander vereinigt hätten, die bisher in ihrer Meynung unvereinbar waren, mit Erstaunen. Aber ihr Erstaunen verwandelte sich in eine verdrießliche und sehr beissende Empfindlichkeit, als sie aus dem ihnen mitgetheilten Vertrage bemerkten, daß Frankeeich sie von den Fällen, in welchen es sich seinem neuen Bundesverwandten zur Hülfleistung verpflichtete, nicht ausgenommen habe.

Umsonst suchte man ihnen durch die stärksten Gründe begreiflich zu machen, daß Frankreich nicht anders habe handeln können, als es gehandelt habe, und daß nie zu befürchten sey, daß es je der Freundschaft mit der hohen Pforte entsagen, oder sich zu feindseligern Maasregeln wider sie werde misbrauchen lassen. Der

Eindruck war geschehen, und nur dadurch, daß die ausgelassene Clausel nachgetragen würde, könnte er wieder ausgelöscht werden. Dies war wahrscheinlich unmöglich, weil sie nicht nachgetragen ward, und es bis diese Stunde noch nicht ist. *)

So nachtheilig dieser Eindruck auch immer war, so würde seine Wirkung doch unbedeutend gewesen seyn, wenn Sultan Osmann länger gelebt hätte, oder der Krieg, der sich in Deutschland bald nach Schließung der Versailler Allianz entzündete, nicht durch allerley Zwischenbegebenheiten eine so nachtheilige Wendung genommen hätte. In der Türkey sowohl, als auch wohl anderwärts, bestimmt der Erfolg die Meynung und die Achtung.

Als Sultan Mustapha den Thron bestieg, brachte er das Vorurtheil mit hinauf, das die Allianz Frankreichs mit dem Wiener Hofe verbreitet hatte. Sein Wessir ermangelte nicht, ihn darin zu bestärken. Dieser Premier-Minister verzieh es dem Wiener Hofe nicht,

*) Der Krieg der Türken mit Rußland läßt ihr Vorurtheil ruhen. Das Betragen des Vicomte de Vergennes hat vieles dazu beygetragen, es zu schwächen; die Sicherheit, die er sich Mühe gab, ihnen von Seiten des Wiener Hofes zu verschaffen, sind ein sehr großer Dienst, den man ihm scheint angerechnet zu haben. Und doch wäre es für die Zukunft sehr gerathen, diese Ausnahme der Türken nachzutragen.

nicht, daß er, unter dem Vorwande der Friedensvermittelung zwischen der Pforte und Rußland, die erste angefallen, seinen Gesandten heimlich zurückberufen, das türkische Gebieth angegriffen, und Nissa (1737.) in Besitz genommen hatte. Sein Groll war in dieser Rücksicht so groß, daß er auch alle diejenigen mit traf, die nur in irgend einer Verbindung mit diesem Hofe standen. Dies ist wenigstens der einzige scheinbare Vorwand, dem man glaubt, die während seines langen Ministerii beständig bezeugte Abneigung gegen das Französische Interesse zuschreiben zu können. Er suchte seinem Herrn seine Empfindlichkeit mitzutheilen. Um diese Macht zu verschreyen, mußte er sie ihm nothwendig mit sehr schwarzen Farben gemahlt haben, weil der Sultan, der sie vielleicht für übertrieben hielt, sich in's geheim und durch eine dritte Person an den Herrn von Vergennes wandte, um zu erfahren; worin denn eigentlich die Natur und das Wesentliche der Verbindung Frankreichs mit dem Hause Oestreich bestehe, und ob's möglich sey, daß sich Ersteres von Letzterem wohl je könne hinreissen lassen, öffentlich mit seinem Reiche zu brechen? Die vorläufigen Eröfnungen, die Vergennes darüber Sr. Hoheit that, und die noch bestimmtere, die er nachher Befehl erhielt, der Pforte zu thun, scheinen diesen Fürsten befriedigt zu haben, und sie hätten wahrscheinlich jeden Argwohn vertilgt, wenn der Gesandte sich dem Verlangen der Pforte hätte

te fügen dürfen, die diese Versicherungen schriftlich verlangte.

Obgleich die Umstände, von denen man die Ehre hat, Rechenschaft abzulegen, die Lage des Sieur de Vergennes, delicat und critisch machten; so verlohr er doch nie die Angelegenheiten aus den Augen, die seinem Eifer anvertraut waren. Nun konnte er nicht mehr, wie Anfangs seines Aufenthalts in Constantinopel, die Aufmerksamkeit der Türken auf die Anschläge der Wiener und Petersburger Höfe hinlenken. Er mußte vielmehr zu verhindern suchen, daß nichts geschehe, das der Sache Hindernisse in den Weg lege, die nunmehr auch die Sache Frankreichs geworden war. Indem er indessen diesen Theil seines Auftrages besorgte, verlohr er die Polnischen Angelegenheiten nie aus dem Gesichte, und es fiel in dieser Zeit nichts zwischen der Republik und der Pforte vor, das er nicht geleitet, oder wo er nicht den hauptsächlichsten Einfluß gehabt hätte. (S. den geheimen Briefwechsel Seiner Majestät mit dem Sieur de Vergennes.

Unmöglich konnte es verhindert werden, daß nicht die Pforte, durch die überraschenden Vortheile verblendet, die sich der König von Preußen über die beyden Kayserinnen erfocht, ihn als einen wichtigen Freund betrachtet hätte, und nicht mit ihm einen Freundschafts- und Commerztractat eingegangen wäre. Das

war's

war's aber noch nicht alles, was dieser Fürst suchte; er wollte ein Alliirter der Türken werden, und sie zu seiner Vertheidigung auf seine Seite ziehen. In der letzten Zeit dieses Krieges waren die Umstände verführerisch; Ungarn war von Truppen entblößt, das Haus Oestreich schien erschöpft zu seyn; Rußland verließ es, und ward aus einem Alliirten sein Feind; die Schweizerfahnen wehten im Preußischen Lager; der Groß-Vessir, Pascha Raguil Mehemet, war ruhmsüchtig; er sahe die Gelegenheit, sich wohlfeil Ruhm zu erwerben, und wollte sie nicht ungenutzt vorüber lassen; der Streich sollte geführt werden, — als die Mine entdeckt ward, und ohne Wirkung blieb. Frankreich mußte viel daran liegen, daß die Türken sich's nicht heraus nahmen, die öffentliche Ruhe wieder durch eine Diversion herzustellen, deren Folgen für das Haus Oestreich traurig hätten werden können; sie thatens nicht. *

*) Dieser Vorgang, der so zu sagen nicht einmal ist bemerkt worden, ist nicht der unwichtigste der Gesandtschaft des Sieur de Vergennes. In einem Promemoria, das er, auf geheimen Befehl Sr. Majestät, übergab, setzte er die traurigen Folgen für Polen in's Licht, die aus dem Betragen der Pforte entspringen müßten. Dadurch brachte er dem Großherrn, den Auslegern des Gesetzes, und verschiedenen Gliedern des Divans andre Meynungen bey, als sie nach dem System des Groß-Vessirs bisher gehabt hatten.

Kaum fieng Europa an, die Erstlinge des Friedens zu kosten, als der Tod August III. Königs von Polen, eine neue Scene eröfnete, deren Entwickelung noch weitaussehend und ungewiß ist. Rußland, mit dem Könige von Preußen alliirt, glaubte, durch Hülfe dieser Mitwirkung, über den Thron dieses Reichs verfügen zu können; die Ermüdung aller großen Mächte in Europa bürgte ihm dafür, daß sie ihm keine unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würden; nur von Seiten der Türken mußte es Hindernisse befürchten, allein es wußte sie durch seine gewöhnliche Kunstgriffe mit in sein Interesse hineinzuziehen. Die Türken, sehr gleichgültig gegen das Haus Sachsen, das sich wenig um ihre Freundschaft bekümmert hatte, fielen in die Schlinge, die ihnen Rußland stellte, indem es sie einlud, sich für einen Piastischen König zu erklären. Sie glaubten, daß so eine Wahl, die der Polnischen Nation zur Ehre gereichte, ohne ihrer Freyheit Abbruch zu thun, zugleich Polen und seinen Nachbarn angemessen seyn würde; allein sie merkten es nicht früh genug, daß es die Absicht der Zarinn nicht sowohl sey, den Polacken eine freye Wahl zu lassen, als vielmehr die Wahl auf denjenigen unter ihnen zu lenken, den sie gewählt wissen wollte.

Als sie es nachher mit Händen greifen konnten, wohin die Vorkehrungen dieser Fürstin führen sollten, so wollten sie sich widersetzen, und schloßen den

Sta-

Stanislaus Augustus von der Wahl aus; allein sie benahmen sich bey der Sache so übel, daß ihr gethaner Schritt nur die Wahl desjenigen beschleunigte, den sie vom Throne ausgeschlossen wissen wollten.

Die Pforte, ohne viel Gefühl für das, was ihre Ehre und Würde zu fordern ein Recht hätten, empfand die wenige Achtung nicht, womit sie Rußland bey dieser Gelegenheit behandelt hatte, wie sie gesollt hätte. Aufs neue durch verfängliche Versicherungen, und betrügerische Versprechungen dieser Macht bezaubert, wovon man aber nie ganz erfahren konnte, worin sie bestanden, ließ sie Rußland fortmachen, mit Hülfe einer starken Armee seine vorgebliche Reformation in Polen auszuführen. Die Pforte begnügte sich bloß mit einem Aufschub, den zum Könige Erwählten, den sie ausgeschlossen hatte wissen wollen, anzuerkennen, sah aber ganz gelassen zu, daß Rußland die Maasregeln zerstöhrte, die die Polen genommen hatten, ihre Verfassung zu verbessern; ein Betragen, das die Republik in Anarchie und Verwirrung zurückstieß. Man könnte selbst sagen, ohne befürchten zu dürfen, zu viel gesagt zu haben: daß die Minister des Divans es sehr billigten, daß der Petersburger Hof sich durch eine so weise Vorsicht bestimmen ließ. So davon eingenommen, als sie es sind, daß die christlichen Mächte mit ihnen um kein Haar ehrlicher umgehen, als sie es mit ihnen thun würden, würden sie befürchten, daß Polen, wenn es wieder zu Kräften kommen und selbst-

ständig werden sollte, dann seine Kräfte wider das Ottomannische Reich richten würde, als wenn Polen es verkennen könnte, daß sein einziger wahrer Feind, wider welchen es sich vorsehen und bewaffnen sollte, diejenige Macht sey, die ihm nach seiner Freyheit und souveränen Unabhängigkeit steht.

Die Pforte, die sich so gleichgültig und leidend verhielt, als Rußland Polen um seine constitutionellen Rechte brachte, betrug sich anders bey dem Gedanken, daß Rußland es auch auf das Polnische Territorium dürfte angesehen haben. Durch Frankreichs Rathschläge und Ermahnungen aufgeweckt begriff sie es, daß Rußland leicht, unter dem Vorwande einer Grenzberichtigung, auf Zerstückelung des Bodens der Republik ausgehen dürfte, und das wäre denn doch wegen seiner Ausdehnung und Lage für das Türkische Reich immer schädlich und bedenklich. Die Pforte erklärte sich darüber so, daß man's merken konnte, daß sie sich bey einer solchen einseitigen Anmaaßung nicht beruhigen dürfte. Die über die Grenzberichtigung angefangene Unterhandlung stockte nun, so weit sie auch schon gediehen war, plötzlich. Man weiß nicht, ob sie nach der Hand wieder aufgenommen wurde, aber wichtige Fortschritte scheint sie nicht gethan zu haben.

Dies war der Zustand der Sachen zu Ende des Reichstages 1766. Rußland hatte Ursache, sich über

die Gelehrigkeit Glück zu wünschen, die es daselbst fand; alles gieng nach seinem Willen; nur bloß der Artikel von den Dissidenten, und das Verlangen der nichtunirten Griechen, wieder in ihre vorgeblich alten Rechte eingesetzt zu werden, hatten Widerstand gefunden. Dieser Widerspruch reizte den Stolz Rußlands; es glaubte ein Recht zu haben, blinden, unbedingten Gehorsam von den Polaken zu fordern, und beschloß, sie dazu zu zwingen. Ueberzeugt, daß die Dissidenten, deren ganze Hofnung sich auf seinen Schutz stützte, sich seinen Absichten ohne Ausnahme fügen würden, gieng es damit um, sie in eine Conföderation zu sammeln, um sodann dies Corps nach seinem Willen zu lenken. Dieser Handel ward im größten Geheim angesponnen; und doch ward er entdeckt. Die Pforte ward vorläufig davon benachrichtigt; man gab ihr zu erkennen, was für eine große Unordnung nothwendig aus diesem empörenden Anschlage entstehen müßte; daß ein bürgerlicher und Religionskrieg daraus entspringen würde; daß dies Feuer um sich greifen, und die türkschen Grenzen mit treffen könne; daß es Zeit sey, diesem Unglück vorzubeugen, aber daß dabei keine Zeit zu verliehren sey, und der Petersburger Hof angehalten werden müsse, ohne Verzug seine Schaaren aus Polen zurück zu rufen. Die Pforte sah das Uebel, und fürchtete seine Folgen; aber ganz für die Ruhe eingenommen, widerstrebte sie dem Mittel, das man ihr zeigte, weil man doch nicht wissen könne, ob Rußland auf ihre

Auf-

Aufforderung seine Truppen zurückziehen werde; sie wollte sich also nicht compromittiren, und auf eine Sache einlassen, die sie zu vermeiden gesonnen war. Da die Pforte also nicht wußte, welche Parthey sie nehmen solle, und darüber gar keine nahm, so hatte Rußland freye Hände, zu thun, was ihm gefiel; die Dissidenten conföderirten sich, und erhielten von dieser Macht die Versicherung eines sieghaften Schutzes.

Der Religionseifer, den Rußland als Bewegungsgrund aushieng, war, ob er gleich realisirt ward, doch weiter nichts, als ein Schleyer, womit sein Ehrgeiz sich bedeckte, um eine schmeichelhaftere und interessantere Absicht durchzusetzen. Die Vereinigung der Dissidenten unter die Fahne seines Schutzes versicherte ihm eine große Parthey; allein Rußland wollte über die ganze Republik herrschen. Nicht anerkannte, oder falsch erklärte Verbürgungen hatten ihm bis dahin zur Grundlage seines Benehmens; und seines Despotismus gedient. Dieser Tittel war zu hinfällig, und konnte sich nicht weiter halten; Rußland suchte sich also einen reellern und dauerhaftern zu verschaffen.

Das Misvergnügen der Polnischen Nation wider ihren König war allgemein. Rußland kannte den Vortheil, den es daraus ziehen konnte; es stellte sich theilnehmend an; es gab vor, alle und jede Beschwer-

den

den heben zu wollen, und da es sich durch diesen Kunstgriff der Misvergnügten versichert hatte; so führte es sie stufenweise dahin, die letzte Generalconföderation zu formiren, die, durch eine Verkettung von Ereignissen, die wesentliche Ursache ihres Ruins und der Sklaverey ihres Vaterlandes geworden ist.

Weil der Gegenstand dieser Denkschrift nicht ist, die Geschichte der Unruhen und des Unglücks Polens zuschreiben; so schränkt man sich auf solche Züge ein, die am meisten in die Augen springen, und am nächsten mit denjenigen Angelegenheiten verwandt sind, die der Besorgung des Sieur de Vergennes aufgetragen waren. Man geht also geschwinde über die unrechtmäßigen Mittel weg, die sich Rußland anzuwenden erlaubte, um als Garant gesucht zu werden, über die Gewaltthätigkeiten aller Art, und über das tyrannische Verfahren, womit sich zu beschmutzen es nicht erröthete, um nur die Einwilligung zu dieser Garantie zu erhalten.

Diese Schilderung ist der Pforte regelmäßig und getreulich vor Augen gelegt worden; that sie nicht die ganze Wirkung, die man natürlicher Weise ein Recht gehabt hätte, zu erwarten, so lag es nicht etwa daran, daß sie nicht auffallend und kräftig genug gerathen wäre. Allein die Verblendung war willkührlich; es mußten stärkere

Mit-

Mittel angewendet werden, sie zu überwinden, als bloßes Räsonnement.

So ganz auffallend ist es nicht, daß die Türken, welche politische nnd religiöse Beziehungen schlecht unterscheiden, sich um den Punct, die Dissidenten betreffend, weniger bekümmerten, als sie zu thun wohl befugt gewesen wären. Nach ihren Grundsätzen sind der Lateiner und der Grieche, der Katholike und der Protestant, Wesen, die gleich weit von ihnen abstehen, und sie konnten es nicht begreifen, daß der Unterschied in einigen Glaubensartikeln freyen Bürgern das Recht ihrer Geburt und der Gesellschaft rauben dürfte. Kurz, die Sache der Dissidenten schien ihnen gerechter, als die Sache ihrer Gegner. Unbegreiflich muß einem aber das gewissermaaßen stupide Pflegma scheinen, mit welchen die Türken zu sehen konnten, daß Rußland eine Garantie suchen, verfolgen und entscheiden ließ, deren wahrer Vorwurf doch nur dieser war, den König von Polen in die entscheidendste Abhängigkeit zu versetzen, und unterwarf es sich Polen auch nicht unter dem Namen einer Rußischen Provinz, so schnürte es ihm doch alle Glieder so vest zusammen, daß es sich, ohne die Erlaubniß der garantirenden Macht, nicht rühren konnte.

Die Einsichten haben den Türken nicht gemangelt, sich über die Folgen belehren zu lassen, die aus einer so ungeheuren Anmaaßung entstehen mußten. Was ist

nicht

nicht alles geschehen, sie fühlen zu lassen: daß Rußland, als Handhaber der Freyheiten und Rechte Polens, die es selbst raubte, als Bevollmächtigter, die innere Ruhe eines Staats zu erhalten, wo Einigkeit und Eintracht unmöglich sind, und Rußland wohl am wenigsten Lust haben dürfte, sie zu befördern, — einen Vorwand nach dem andern suche, um immer bewaffnet in Polen bleiben zu können, sich der Oberherrschaft ganz zu bemeistern, und daß es keine andere Absicht haben könne, als sich in dieser neuen Eroberung in eine Verfassung zu setzen, um von hier aus das Ottomansche Reich anzufallen, und ihm die empfindlichsten Streiche beyzubringen. Diese so wahren Bemerkungen, streiften kaum die Aufmerksamkeit der Minister des Divans; nach ihren Aeußerungen war ihnen wenig daran gelegen, daß sich Rußland ein Recht zusichern und abtreten lasse, das es doch schon ein halbes Jahrhundert her in der That ausgeübt habe, ohne daß daraus eben eine merkliche Unbequemlichkeit entstanden sey; kurz, man könne sich beruhigen, so lange Rußland Polen noch nicht im eigentlichen Verstande wegnehme; daß die Pforte schon immer wissen werde, seinen Einfluß einzuschränken, wenn es ihr gefallen werde, es zu thun.

Diese Sophismen, und viele andere, die der Kleinmuth, und vielleicht auch die Bestechung erzeugten, sind nie unbeantwortet geblieben; sorgfältig hat man sie geprüft und widerlegt. Aber so überzeugend

auch

auch immer die Gründe des Widerlegers waren, so konnte doch die Pforte mit Mühe dahin gebracht werden, (nachdem wir sie durch unsere lebhaften Vorstellungen in die Enge getrieben, und sie selbst sahe, welche Wendung die Sachen auf dem ausserordentlichen Reichstage 1767. nahmen, wo alles nach Rußlands Wunsche ausfiel,) sich zu entschließen, Rußland zu ersuchen, bey dieser letzten Handlung der Tyrannei seinen Unternehmungen Gränzen zu setzen, mit seinen Usurpationen aufzuhören, und zu dem Ende, nach geschlossenem Reichstage, alle seine Truppen aus Polen zu ziehen.

Man kann annehmen, daß die Pforte diesen Schritt mehr aus fremder Eingebung, als aus tief gefühlter Ueberzeugung, daß ihr eigenes Interesse es so verlange, gethan habe; denn als Rußland es versprochen hatte, gab sie sich nur schwache Mühe, auf die Erfüllung dieses Versprechens zu dringen. Statt daß die Barer Conföderation, die sich um diese Zeit formirte, dem Divan Anlaß gegeben hätte, thätiger und dringender zu werden, und nachdrücklicher von Rußland zu fordern, Polen zu räumen, schien sie ihm vielmehr ein hinreichender Bewegungsgrund zu seyn, Rußland zu bevollmächtigen, mit der Erfüllung seines Versprechens noch Anstand zu nehmen, sich bewaffnet in Polen zu erhalten, und daselbst mit seiner Strenge und mit seinen Gewaltthätigkeiten fortzufahren. Weder der Stolz der Russen, die frech ihre Fahnen an

dem

dem Ufer des Dniesters wehen ließen, noch die Unverletzbarkeit der türkschen Grenzen, die bey mehr als einer Gelegenheit beleidigt wurden, konnten die laue Pforte erhitzen, noch ihre Empfindlichkeit reizen. Schien es auch bisweilen, daß sie noch Empfindung habe, so beruhigte sie doch der Schatten einer Genugthuung augenblicklich wieder; mit Schmerzen sahe sie einen Strohm von Blut vor ihren Augen fließen, das sie für unschuldig hielt, ihre Menschlichkeit empörte sich darüber; sie hätte dies Gewebe von Greueln vermeiden können, — bloß wandte sie das Gesicht davon ab. Umsonst forderten sie die heiligsten Bewegungsgründe um die Wette zur Unterstützung und zum Schutze einer Sache auf, welche, eigentlich zu sagen, die Sache des Ottomannischen Reichs selbst war; seine Verweser aber wollten nichts damit zu thun haben, und lieber einen Gegenstand sich aus den Augen rücken, der ihnen ihre Weichlichkeit und Sorglosigkeit vorwarf, indem er sie beunruhigte. Sie verlangten von Rußland, daß es seine Heere vom Dniester zurückziehe, und daß sie sich künftig nur bis auf eine gewisse Entfernung den Grenzen ihres Reichs nahen sollten. Diese Forderung hatte nichts lästiges für Rußland; die Barsche Conföderation war zerstreut; die Häupter und Glieder hatten sich in die Moldau geflüchtet; die Truppen selbst, die man in Podolien gebraucht hatte, waren nöthig, die Krakauer Conföderation zu bezwingen; und da die Pforte von Rußland nichts verlangte, als

was dies gern that, so zog sich jene sehr wohlfeil aus einem bedenklichen und schlüpferigen Handel. Wahrscheinlich würde die Pforte es mit dieser kleinen Nachgiebigkeit abgethan haben, wenn der Stolz, der die herrschende Leidenschaft jedes einzelen Russen zu seyn scheint, nicht einen Incidentpunct herbey geführt hätte, der in einem Augenblicke die Gestalt des türkischen Systems umwandelte. Hier ist von dem Handel bey Batta, in der kleinen Tatarey, die Rede. Die Umstände davon sind bekannt. Die Russen bemühten sich, die Schuld von sich ab, und auf die sich empörenden Bauern der Ukräne zu wälzen; aber alles bewies es, daß es das Werk der Zaporowischen Cosacken war. Diese Vertheidigung, so unrechtsbeständig sie auch war, hätte indessen Vertheidiger und Glauben gefunden, wenn sie dem Abscheu und Schrecken hätte zuvorkommen können, der alle Gemüther erfüllte. Die Furcht that bey dieser Gelegenheit, was Würde, Gerechtigkeit und Convenienz nicht vermocht hatten.

Da die türkischen Minister den Einfall bey Batta für einen vorsätzlichen Angriff hielten, und sie die Russen schon im Herzen der Moldau zu sehen glaubten, so fühlten sie es recht, wohin sie ihre strafbare Nachlässigkeit und ihre willkührliche Hartnäckigkeit führe, mit welcher sie sich beständig allen freundschaftlichen Erinnerungen, und den triftigsten Vorstellungen widersetzt hatten. Da ihre Furcht keine Grenzen kannte; so sahe man in unbegreiflicher Geschwindigkeit eine

uns

unglaubliche Menge von Kriegsanstalten und Zurüstungen entstehen, die es zur Gnüge bewiesen, welche eine unzählbare Menge Hülfsquellen das türkische Reich in sich selbst habe, und was es leisten könnte, wenn es von geschickten und tugendhaften Männern verwaltet würde. Die Ottomannischen Minister schränkten ihre Wachsamkeit nicht bloß darauf ein, diejenigen Grenzen in Vertheidigungsstand zu setzen, die sie für bedroht hielten; sondern sie wollten auch bestimmt wissen, wie sie mit Rußland dran wären; der Rußische Resident ward zum Reys-Effendi gefordert, der ihm, nach einer Reihe von verschiedenen Erläuterungen, ausdrücklich erklärte: der Friede könne nicht weiter bestehn, wenn der Petersburger Hof nicht ohne allen Anstand alle Truppen bis auf den letzten Mann aus Polen ziehe.

Diese Aufforderung geschah in einem Style, und mit einem Tone, der es nicht erwarten ließ, daß die Pforte geneigt sey, von ihrer Fordrung wieder abzugehen; und die Kriegsrüstungen, die nicht eingestellt wurden, bewiesen es deutlich genug, daß sie ihre Forderung respectirt wissen wolle. Und doch entsprach Rußland dieser Forderung nicht; es wollte seine Truppen nicht aus Polen heraus ziehen, bis alle Angelegenheiten, weshalb es sie herein habe marschiren lassen, in Ordnung und berichtiget wären, d. i. bis die Republik gänzlich beruhigt sey. Das war ein sehr verfängliches Erbiethen, das den Unternehmungen und

Usurpationen Rußlands weder Maas noch Ziel setzte, und nicht anders ausgelegt werden konnte, als eine förmlich abschlägliche Antwort auf die Forderung der Pforte. Diese ergriff endlich entschlossen die einzige Parthey, die ihre Ehre und ihr Interesse retten konnte. Der Russische Resident ward zum Groß-Wessir gefordert, und nachdem er mündlich die Antwort, die er vorher schon schriftlich eingereicht, von Wort zu Wort bestätigt hatte, ohne die geringste Hofnung irgend einer genugthuenden Modification übrig gelassen zu haben, ward er gefangen genommen, und auf des Großherrn Befehl in die sieben Thürme gebracht, wo er mit allen seinen Leuten als Staatsgefangener vestgehalten und bewahrt wurde.

Dieser Schritt war das Vorspiel der Kriegserklärung, die sich Seine Hoheit den Russen zu thun entschlossen, und wenige Tage nach der Gefangennehmung des Herrn Obreskoff ward sie allen Ordnungen des Staats in einem zu dem Ende im Serail zusammenberufenen, großen Divan bekannt gemacht. Seitdem verdoppelt man Kraft und Thätigkeit, theils um die Grenzen während des Winters zu schützen, theils um sich in den Stand zu setzen, den nächsten Feldzug mit Glanz und Nachdruck zu eröffnen. Diese Zurüstungen scheinen nicht zweydeutig zu seyn, wenn Stärke und Ueberfluß an Mitteln hinreichten, sie für genugsam zu halten. Die Türken haben unermeßlichen Ueberfluß an allem, was zum Kriege, und um ihn lange zu führen,

ren, erforderlich ist; Menschen, Geld,, Artillerie, Munition, Lebensmittel, alles ist im Ueberfluße da. Aber es fehlt wesentlich an Heerführern und Befehlshabern, die kriegerische Kenntnisse und Erfahrung hätten. Wenn sie indessen die Standhaftigkeit nicht verläßt, so ist es wahrscheinlich, daß es ihnen auch bey einigen Schlappen doch glücken werde, den Stolz Rußlands zu demüthigen, das bereits, theils durch die Kosten des letzten Krieges in Preußen und Schlesien, theils durch diejenigen, die ihm seine Intriguen in Polen verursacht haben, sehr erschöpft ist,. und nicht in der Lage seyn dürfte, die Kosten eines so lästigen Krieges bestreiten zu können, als derjenige ist, in welchen es sich mit der Ottomannischen Pforte verwickelt hat.

Dies ist im Kurzen die freymüthige Darstellung der Hauptunterhandlung, und selbst der einzigen, die die Aufmerksamkeit und Besorgung des Sieur de Vergennes fixiren sollte, und der wahre Zustand, in welchem er die Sachen zurückläßt, indem er diese Gesandtschaft niederlegt. Er ist weit davon entfernt, sich das geringste Verdienst um die glückliche Revolution beyzumessen, die jetzt hier zu Stande gekommen ist; sie ist das Werk der Umstände, und die Ehre davon gebührt der göttlichen Vorsehung, die allein das Recht hat, sie hervor zu bringen. Sie ist es, die den Rächer erweckt, der endlich den Grausamkeiten und dem Trotze einen Damm entgegen stellen wird, womit sich Rußland

land besudelt hat. Möchte die Vorsehung diesem Rächer ihr Schwerdt und ihre Rüstung geben, die stolze Macht zu demüthigen, und sie in die Grenzen der Mässigung und der Gerechtigkeit zurück: zu weisen.

Die Gerechtigkeit, die der Herr von Vergennes sich erdreistet, von der Gnade seines Königs und dessen Conseil zu erflehen, und die er zu verdienen glaubt, ist diese: daß sein Eifer nie durch Hindernisse ermattet wurde. Er kannte bereits die Schwierigkeit des Unternehmens, als ihm der Duc de Choiseul auftrug, es zu versuchen. Seine Privat: Antwort an diesen Mi: nister vom 26. May 1766. kann es beweisen. Aber so unübersteiglich damals auch das Hinderniß zu seyn schien, so wenig Hofnung auch der Herr von Vergen: nes damals machte, den Weg ebenen zu können; so hat er doch um nichts desto weniger fleißig gearbeitet, um die Gemüthsstimmung zum Keimen, Blüthe tra: gen und Reifen zu bringen, die endlich zum Durchbru: che gekommen sind. Die Laufbahn war seiner Nach: eiferung eröfnet; er durchlief sie mit Eifer und Stand: haftigkeit; ohne sich durch den Verdruß aufhalten zu lassen, der ihm nur gar zu oft in den Weg trat. An's Ziel gekommen, das Sr. Majestät und Ihrem Conseil so sehr am Herzen lag, ist es für den Sieur de Vergennes tröstlich, die Besorgung der Geschäfte einem Nachfolger übertragen zu müssen, dessen Ein: sichten, Talente, und der gute Gebrauch, den er da:

von

von macht, seinen Ruhm schon entschieden haben. Es ist zu wünschen, daß das Glück seine Geschicklichkeit krône, und es ihm gelingen möge, bey seiner Leitung der Kriegs- und Friedensoperationen, directen Einfluß genug zu haben, um ihn den weitern Absichten unseres erhabenen Monarchen nützlich werden zu lassen. Diesen Einfluß sich zu verschaffen ist um desto nothwendiger, da die Türken das Kriegstheater in Polen scheinen aufschlagen zu wollen. In diesem Falle steht erstlich zu befürchten, daß die Hülfe, die sie den Polen bringen wollen, völlig eben so grausam seyn dürfte, als das Uebel, von dem sie sie heilen wollen. Die Undisciplin der türkschen Armeen, und ihre Plünderey en, selbst in ihrem eigenen Lande, sind bekannt. Was werden die Polnischen Provinzen, wohin sie kommen sollten, nicht zu ertragen haben! Da die Türken zweytens diesen Krieg nur mit Widerwillen anfangen, und da es nicht weiter bey ihnen stand, ihm auszuweichen, so kann es leicht geschehen, besonders wenn ihre Waffen nicht glücklich seyn sollten, daß sie die erste Veranlassung ergriffen, die ihnen etwa angeboten würde, um sich wieder heraus zu ziehen, ohne sich graue Haare darüber wachsen zu lassen, ob Polens alte Freyheit und seine alten Rechte wieder hergestellt, und die Republik des ruhigen Genusses derselben versichert sey, oder nicht. Und wer weiß, ob nicht die Theilung Polens noch zuletzt das Siegel der Wiederversöhnung der beyden Kriegführenden Mächte seyn dürfte.

Man muß dies um desto mehr befürchten, da England, immer für Rußland eingenommen, nicht ermangeln wird, den Weg zu einem Vergleiche zu eröfnen, und sich dann das ehrsüchtige Ansehn zu geben, ihn bewirkt zu haben.

So ungewiß auch die Aussichten immer scheinen mögen, die man sich die Freyheit nimmt, aufzustellen; so scheinen sie mir doch die Vorsicht und die Aufmerksamkeit des Unterhändlers zu verdienen, und der Hauptgegenstand seiner Bemühungen seyn zu müssen.

Es muß einem befremdend vorkommen, daß die Pforte, der so sehr daran gelegen ist, Polen bey seiner Freyheit und Unabhängigkeit erhalten zu wissen, und Vorkehrungen zu treffen, daß keine Macht einen so herrschenden Einfluß in die Angelegenheiten dieser Republik bekomme, über ihren freyen Willen und ihre Hülfsquellen gebiethen zu können, so langsam habe seyn können, sich über diesen so wichtigen Punct aufzuklären, und Sorge dafür zu tragen. Allein ausser der Schwäche einiger mit am Ruder sitzenden Minister des Divans in diesem Zeitpuncte, und ihrer Bestechbarkeit, die man ihnen wohl nicht mit Unrecht vorwerfen könnte, muß man auch noch bedenken: daß die Verbindungen der Türken von ganz anderer Art sind, als die Verbindungen der christlichen Mächte. Das System des Gleichgewichts, das Europa in bestän-

ständiger Wachsamkeit und Bewegung erhält, das Schuld dran ist, daß kein Musketenschuß in dem einen äußersten Winkel geschehen könne, ohne in dem andern, entgegengesetzten äußersten Winkel sogleich gehört zu werden; dies System ist den Türken fremd, die, mit sich selbst und in ihrem weitläuftigen Gebiethe verbunden, in ihrer eigenen Stärke hinreichende Bewegungsgründe genug zu haben glauben, bey allem gleichgültig bleiben zu können, was wir nach dem Maasstabe des Verhältnisses berechnen; überzeugt, in ihren eigenen, innerlichen Hülfsquellen die nöthigen Mittel finden zu können, die Anschläge derer zu vereiteln, die sie etwa bey ihrem eigenen, directen Interesse beunruhigen wollten. Diese Art zu denken und zu empfinden, ist durch die Gesetze ihrer Religion geheiligt, welche ihnen einen gar zu directen Antheil an den Angelegenheiten der Christen untersagt, und ihnen den Krieg mit einer Macht verbiethet, mit der sie Frieden haben, so lange diese nicht gerade zu und förmlich die Verträge übertritt. Mehr als einmal hat man die Hindernisse, die die Türken aus ihrem Gesetze entleihen, für eitele und freventliche Ausflüchte angesehen, weil man dafür hält, daß der Großherr ein despotischer Alleinherrscher, und sein Wille statt des Gesetzes diene, und er nur Krieg wollen dürfe, um ihn zu haben. Dieser absolute Despotismus des Großherrn ist ein alter Irrthum, den die Ottomannische Verfassung gar nicht kennt. Die Gewalt dieses Herrn ist

ohne Zweifel sehr groß; er giebt und nimmt die Staatsämter wieder nach Belieben; er gebiethet über den Reichthum jedes Unterthanen; der Schatz, den das Serail bewahrt, gehört ihm; die Arsenale und Magazine, alles steht zu seinem Befehle; seine Völker verehren ihn als den Schatten der Gottheit auf Erden, und gehorchen ihm, als einem solchen. Ueberall, wo das Gesetz nicht bestimmt ist, ersetzt es sein Wille. Allein dieser Wille ist nicht so unabhängig, daß er nicht die Einwilligung gewisser Staatsbeamten bedürfte, und da ist die Einwilligung der Clerisey (Ulema) die unentbehrlichste, weil sie, als der Wächter und Ausleger des Gesetzes, es ist, die die Entschließungen und Unternehmungen gut heißt, oder misbilligt. Es kann befremdend scheinen, daß sich die Ottomannischen Kayser diesen Orden so über den Kopf wachsen ließen, der ihr Ansehn so begrenzt und einschränkt; allein dies Erstaunen hört auf, wenn man bedenkt: daß das Reich sein Entstehen, sein Wachsthum und seine Erhaltung der Religion zu danken hat, diese sollte und muß noch der Hauptangel seyn, um den sich die ganze Maschine der Regierung dreht. Wenn indessen der Großherr schlechterdings Krieg haben wollte; so könnte er freylich der Zustimmung des Ulema (Clerus) entbehren, wenn er die Militz, die man Odjack (Janitscharen) nennt, auf seiner Seite hat. Als Meister des Schatzes und der Magazine könnte seinem Willen nichts widerstehen; sollte aber der Krieg unglücklich ausfallen,

der Armee der Enthusiasmus und Fanatismus fehlen, die der Ulema allein auszutheilen hat, der allen die Märtyrerkrone zusichert, die in einem für heilig erklärten Kriege fallen, die aber denen fehlen würde, die in einem von der Geistlichkeit misbilligten Kriege blieben; so würde der Eifer, den der Großherr etwa seinen Truppen, und dem Volke beyzubringen gewußt hätte, sich bald in Unwillen und Wuth verwandeln, und in diesem Falle würde ohne Zweifel der Verlust seines Thrones die Folge seines verwegenen Unternehmens seyn.

Wenn die Regierung überhaupt im Muhammedanischen Gesetze Grund und Vorwand findet, um ungern sich auf einen Krieg einzulassen; so finden die Staatsbeamten in ihrer Lage und Convenienz sehr starke Bewegungsgründe, ihn zu fürchten und zu vermeiden. Die Ottomannische Constitution gleicht einer bösen Stiefmutter, und kann keine eifrige und patriotische Bürger erziehen. Jemehr sich ein Minister durch glänzende und Ruhmvolle Dienste auszeichnet, um desto mehr setzt er sich den Streichen des Neides und der Ungnade aus. Das Gute, das er stiftet, wird ihm gewöhnlich nicht angerechnet, und die meiste Zeit zieht man ihn des Uebels wegen zur Rechenschaft, das er nicht verhindern konnte.

Wenn ein Groß-Wessir an der Spitze der Heere glücklich ist, so muß er fürchten, daß ihn die übrigen Mi-

nister zu mächtig und zu ehrgeizig finden dürften, und das macht ihn unglücklich; sein eigener Ruhm ist wider ihn, und der Verlust seiner Stelle ist der Erfolg. Ist er unglücklich in seinen Unternehmungen, stoßen ihm Widerwärtigkeiten auf, so ist es gewöhnlich um seinen Kopf geschehen. Kommt die Ungnade, oder sein natürlicher Tod dem Ausbruche der Cabale, oder dem Argwohne seines Herrn zuvor; so wird das Andenken an seine Verdienste und seiner Dienste mit ihm begraben; seine Reichthümer plündert der Monarch; seine Familie wird wieder in den Mittelstand zurückgestoßen, aus dem er sie hervorgezogen hatte; und ein allzu blendendes Verdienst des Vaters ist gemeiniglich Bewegungsgrundes genug, den Kindern den Zugang zum Glücke und zu Ehrenstellen zu verschließen, da es der türkischen Politik gemäß ist, es nicht zu dulden, daß reiche und mächtige Familien sich fortpflanzen, weil sie leicht Furcht und Unruhe verursachen könnten. Die Gesetzerklärer sind die einzigen, die, ihrem Stande nach, von dieser Tyranney ausgenommen sind. Ihr Vermögen und ihr Leben stehen nicht in der Willkühr des Fürsten, der sie nur durch Verbannung bestrafen kann, wenn etwa ihre Ausschweifungen und Vergehungen nicht von der Art sind, daß sie ihr eigener Orden degradire und von sich ausstoße, in welchem Falle sie dem Fürsten wieder in die Hände fallen. Diese Beyspiele sind sehr selten, obgleich nichts gemeiner seyn sollte. Allein jeder glaubt in dem Falle, nachsichtig gegen

gen seinen Mitbruder seyn zu müssen; weil er selbst vielleicht bald Nachsicht bedürfen möchte. Es ist unbegreiflich, bis zu welcher Höhe die Unstrafbarkeit das Sittenverderben und die Raubgier in diesem Stande getrieben hat.

Das, was oben von der Lage des Groß-Wessirs gesagt ist, läßt sich auf alle Unterminister und jeden anwenden, der eine Civilbedienung bekleidet, oder mit der Politik zu thun hat. Diese, die nur, wie im Fluge, angestellt sind, sorgen weniger für das Beste des Staats, als für ihr eigenes; ihre Hauptabsicht ist, sich zu bereichern, um ihre Habsucht, oder Aufwandswuth zu befriedigen, oder um sich mächtige Freunde zum weitern Fortkommen erkaufen zu können. In Friedenszeiten bringen solche Aemter viel ein, und der Aufwand ist geringe; zu Kriegszeiten ist es umgekehrt. Ueberdies besteht der Reichthum alles desjenigen, was nicht Ulema oder Odjack, sondern unter dem Namen Regiale bekannt ist, in militärischen Stellen, deren Inhaber zur Zeit des Krieges Dienste und Beystand leisten müssen. Die Süßigkeit eines langen Friedens hat die Lehnsleute dermaßen verweichlicht, daß sie, ihrer ursprünglichen Lehnspflicht uneingedenk, das Geld muthwillig durchbringen, das sie für die Zeit der Noth aufheben sollten. Da ihre Einkünfte zur Befriedigung des Luxus nicht hinreichen, so haben sie sich in Schulden gestürzt, und sind jetzt sehr verlegen, weil sie, vom Gelde entblößt und ohne

Cre-

Credit, sich ausser Stande befinden, sich equipiren zu können, und mit der erforderlichen Mannschaft im Felde zu erscheinen, die sie als Lehnsträger zu stellen verbunden sind; wodurch sie sich der Gefahr bloß stellen, ihrer Lehngüter beraubt zu werden. Auch sind sonst viele, die mit dem ausgebrochenen Kriege gar nicht zufrieden sind; und nimmt man das Militär aus, die ihn als ein Mittel ansehen, zu avanciren, und den Pöbel, der sich durch ihn dem Elende zu entreißen sucht, so giebt es wenige Personen anderer Stände, die die Nothwendigkeit, in welche sich das Reich versetzt sieht, zu diesem Aeußersten zu schreiten, nicht mit Misvergnügen betrachteten. Die Lanze ist einmal geworfen, und kann wahrscheinlich nicht anders, als mit Feindesblut gefärbt, wieder zurückgezogen werden. Es ist wohl eben so schwer als unnütz, zu wissen, wie die jetzigen Staatsbeamten über den Krieg denken, den sie unternommen haben. Da aber eine Rechenschaft nicht für vollständig gehalten werden kann, wenn derer, die den Geschäften vorstehen, nicht erwähnt wird; so glaubt der Sieur de Vergennes es als eine Pflicht des Gehorsams und der Ausführlichkeit schuldig zu seyn, so delicat der Versuch auch immer ist, von Leuten einen richtigen Begriff zu geben, mit denen man weder Freund seyn noch Umgang und Verbindung haben kann.

Nids-changi, *) Mehemmed Emin, Pascha, der jetzt die Stelle des Groß-Wessirs bekleidet, ist ohnstreitig ein Mann von vielem Genie; ein mittelmässiger Kopf hätte sich auch so geschwinde nicht zu dem erhabenen Posten hinauf schwingen können, zu dem er sich hinaufgeschwungen hat. Als der Sohn eines Circassischen Kaufmanns widmete er sich in seiner Jugend gleichfalls dieser Lebensart, und schien sich ihr ganz gewidmet zu haben, als ihm das Glück das Cabinet des Mecktupgi **) Effendi öfnete, der der Geheimschreiber des Groß-Wessirs ist, und ihn bewog, seine erste Bestimmung aufzugeben. Da ihn seine natürliche Scharfsinnigkeit bald unterschied, so ward er aus einem Handlanger des Mecktupgi bald selbst Mecktupgi, und als solcher Minister der Pforte. Diese Stelle bekleidete er, als der Tod Augusts III. den Polnischen Thron erledigte. Der damalige Reis-Effendi war alt und schwach, und konnte den Geschäften allein nicht mehr vorstehen; dem Mecktupgi ward also aufgetragen, ihm beyzustehen, und er wußte sich bey dieser Mitwirkung so nützlich zu machen, daß er

nach

*) Der Nids-Changi ist gleichsam der Großsiegelbewahrer. Sein Amt ist, den Paraphen oder Chiffer des Großherrn den man im Türkischen Tura nennt, den Kayserlichen Befehlen vorzusetzen.

**) Mecktupgi ist in dieser Qualität der Minister des Divans.

nach erfolgtem Tode des Reis-Effendi *) sein wirklicher Nachfolger ward. Er blieb es aber nur wenige Monate. Der Großherr, der seine Verdienste kennen gelernt hatte, wollte ihn näher an sich schließen, machte ihn im Jahre 1765. zum Pascha von drey Roßschweifen, und verlieh ihm den Tittel Nids-changi. Nachher beehrte ihn dieser Fürst, der nicht aufhörte mit ihm zu rathschlagen, mit seiner Verwandtschaft, und verlobte ihn mit seiner ältesten Sultaninn Tochter, und würde ihn selbst zum Groß-Wessir ernannt haben, wenn ihm seine Jugend nicht im Wege gestanden hätte. Jetzt mag er 46 Jahr alt seyn. In dem kurzen Zeitraume der politischen Ministerschaft dieses Pascha war er es, der Stanislaus Augustus vom Polnischen Throne ausschloß, und Rußland verschiedene Bedingungen vorschrieb, die nie öffentlich bekannt geworden sind. Große Talente, und glückliche Eigenschaften, eine practische Kenntniß der Angelegenheiten der Pforte, und einen edlen leichten Vortrag kann man diesem Wessir nicht absprechen; allein er hat auch seine großen Fehler, die bey jemanden, der an der Spitze der Administration eines so mächtigen Reichs steht, sehr gefährlich sind. Aeußerst von sich selbst und von der Superiorität seiner Verdienste eingenommen, beleidigt und reizt ihn der geringste Widerspruch; ein

Schat-

*) Der Reis-Effendi ist der Großcanzler des Reichs, und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Schatten von Widersetzlichkeit beleidigt ihn, und in seiner Heftigkeit weiß er seiner Empfindlichkeit keine Grenzen zu setzen. Der Herr von Vergennes hat in dieser Rücksicht nie über ihn klagen dürfen; er muß vielmehr sein gutes Betragen als Minister und Ex-Minister gegen ihn rühmen. Noch immer scheint dieser erste Staatsbeamte diese Gesinnungen gegen ihn beybehalten zu haben; allein die Freundschaft der Türken bürgt nicht immer für eine thätige Wirksamkeit.

Umar Effendi, der Kyaya-Bey, *) ist eben so kalt und ruhig, als der Groß-Wessir lebhaft und heftig ist. Er ist geschmeidig, fein, und besonders argwöhnisch und listig. Seit ohngefähr vier Jahren, die er im Ministerio ist, hat er den Gang der Geschäfte erlernt. Im Anfange war er einer der Eingenommensten für friedliche Grundsätze; aber seitdem er merkte, daß der Großherr, durch die Beleidigung der Russen aufgebracht, ernstlich damit umgieng, sich zu rächen, bedachte er sich nicht lange, seiner ersten Meynung zu entsagen, und zum Kriege sehr rüstig mitzuwirken. So entgieng er also dem Gewitter, das das alte Ministerium zerschmetterte, und wußte sich in seinem Posten, und einen desto stärkern Einfluß,

zu

*) Der Kyaya-Bey ist der Verweser des Groß-Wessirs.

zu erhalten, da er das Geheimniß gefunden hatte, die Stelle eines Reys-Effendi an jemand zu bringen, der durchaus keine Fähigkeit besitzt, ihre Pflichten zu erfüllen, und der des Kyaya-Beys immer bedarf, seine Ungeschicklichkeit und Unfähigkeit zu bedecken.

Die drey Minister, deren Skizze ich hier geliefert habe, sind die Einzigen, auf welchen die ganze Verwaltung der politischen Angelegenheiten beruht, die sie indessen nicht ohne Zuziehung des Mufti, und der vornehmsten Gesetzerklärer bestimmen, noch beendigen dürfen. Derjenige, der den größten Einfluß auf die Revolution im Ministerio hatte, ohne jedoch Urheber davon zu seyn, ist nicht mehr. Als ein Greis von mehr als 80 Jahren, folgte er nicht sowohl seinen eigenen Eingebungen, als den Eingebungen der Corporation, deren Vorgesetzter er war, und diese Corporation ließ sich von Peri-Zade-Osmann-Mollah, dem Aeltesten der Cadi-Leskers, und folglich dem Vorgesetzten der Geistlichkeit bestimmen; dieser ist nachher zum Mufti ernannt worden. Dieser neue Oberpriester, der aus einer der ältesten Familien seines Ordens herstammt, und viele Mufti's unter seine Ahnen zählt, hat den größten Credit unter der Ulema und wird vom Publico sehr geachtet. Seine Beredsamkeit, der nichts widersteht, macht ihn zum Schiedsrichter in den Rathsversammlungen, und sein kühnes, und erhabenes Genie erschrickt vor keiner noch so großen Unternehmung.

Nichts

Nichts scheint ihm für die Ottomannische Macht zu viel. Den Russen war er nie gewogen. Seine Grundsätze in dieser Rücksicht bewogen die Minister der Pforte immer, daran zu arbeiten, ihn zu entfernen, und seinen Einfluß zu beschränken. Der Vorfall bey Batta brachte ihn um die Stelle, die sich für ihn schickte, und man kann ihn im eigentlichen Verstande als den Urheber der Revolution des Ottomannischen Systems, und der muthigen Entschließungen betrachten, die daraus entsprungen sind.

Unterzeichnet de Vergennes.

Von einer Copey abgedruckt, die Vergennes selbst unterschrieben hatte.

Denkschrift des Herrn de Vergennes, beym Anfange der Regierung Ludwigs XVI. im Jahre 1774.

Die durchgängige Verachtung der Grundsätze von Gerechtigkeit und Anständigkeit, welche das Verfahren und die Unternehmungen einiger Mächte unsres Zeitalters bezeichnen, muß ein triftiger Anlaß zu ernsthaften Betrachtungen, und selbst zu Maaßregeln der Vorsicht für diejenigen Staaten seyn, die sich nach gesunden Grundsätzen richten, und Recht und Unrecht nicht für einerley halten.

Kaum wird es die Nachwelt glauben, was das aufgebrachte Europa jetzt mit Erstaunen sieht, drey Mächte von sehr verschiedenem und entgegengesetzten Interesse vereinigt, die durch einen schreyenden Missbrauch des Rechts des Stärkern einen unschuldigen Staat seiner reichsten Domänen berauben, wider den man kein anderes Recht hat, als seine Schwäche und sein Unvermögen, der Gierigkeit derer zu widerstehen, die ihn überfallen.

Wenn die Stärke Recht, und die Convenienz ein gesetzlicher Anspruch ist, woher nähmen die Staaten denn künftig Sicherheit? Wenn ein undenkliches Besitzrecht, wenn feyerliche Tractaten wegen der respectiven Grenzen nicht weiter hinreichen, den Ehrgeiz im Zaume zu halten; wie soll man sich dann noch wider räuberischen Ueberfall schützen? Wenn die politische Raubsucht so fortfahren sollte, so wird der Friede bald nichts weiter mehr seyn, als eine offene Laufbahn für Untreue und Verrätherey.

Vor kaum hundert Jahren sah man sich Europa zusammen rotten, und die Erde mit Blut tränken, um das Monopol, so sich einige Dörfer anmaaßten, zu rächen. Oestreich, Rußland und Preußen verbinden sich, ein großes Reich zu zerstückeln, und sich in seine Provinzen zu theilen; das übrige Europa sieht zu, schweigt, und läßt es geschehen. England, vormals so eifrig, das Gleichgewicht der Macht zu erhal-

ten, scheint eine Verbindung gar nicht zu bemerken, dies ihm selbst so gefährlich werden kann; die laute Stimme seines Lieblings-Interesses vermag es nicht aufzuschrecken; es sieht seinen Handel mit Polen dem Monopol des Königs von Preußen unterworfen, und wagt es nicht, ihn zu reclamiren.

Was für eine Parthey bey diesem gänzlichen Mangel an wahren Grundsätzen könnte Frankreich nehmen? Sich als den Rächer gewaltsamer Unterdrückungen geheiligter Rechte der Justiz und des Eigenthums anzukündigen, wäre der großmüthigste und seiner Würde entsprechendste Entschluß; allein seine innerliche Lage kann ihm weder rathen, noch erlauben, sich auf ein so großes Werk einzulassen; die Zeit ist vorüber, wo eine standhafte und starke Erklärung dem armen Polen seine Besitzungen hätte retten können. Selbst ein langer und glücklicher Krieg würde wahrscheinlich die Ordnung der Dinge nicht mehr abändern, die man hat entstehen lassen.

Der König von Preußen befürchtete einen Krieg nicht weniger, als der Wiener Hof; aber gewandter, als der Oestreichsche Minister, nutzte er die Kleinmüthigkeit desselben, um sich mit ihm über den schändlichen Vertrag zu vereinigen, einen nützlichen und dem Hause Oestreich nie schädlichen Staat zu zergliedern und ihn gewissermaaßen zu vernichten, um sich selbst zu vergrößern; dies kann aber künftig

dies Haus sehr beunruhigen, ja selbst für dasselbe von traurigen Folgen seyn.

Dies sich entgegengesetzte Interesse zwischen zwey Mächten, die sich meist gleich sind, könnte Frankreich wegen des Raubes, dem Anscheine nach, beruhigen, den sie sich erlaubt haben, und noch ferner erlauben dürften. Ihre Vergrößerungsprojecte erstrecken sich nach Norden und Osten ihrer respectiven Besitzungen, und das dürfte Frankreich wenig kümmern. Zu diesen Beruhigungsgründen könnte es sich auch diesen noch hinzu denken, daß es immer auf eine dieser Mächte rechnen könnte, um durch sie beyde im Gleichgewichte zu erhalten.

Das wäre es also, was eine passive Politik tröstliches für sich hätte, um sich für sich selbst ihrer Unthätigkeit wegen zu entschuldigen. Allein dies Räsonnement nimmt seine ganze Stärke von der Voraussehung her: daß sich diese Mächte wohl wieder trennen, und mit einander zerfallen würden; die Geschichte aller der neuesten Vorgänge aber widerspricht dieser Voraussetzung.

Zwey Jahrhunderte hindurch richteten die großen Mächte immer ihre Absichten dahin, und verwandten bis zur Erschöpfung ihre Hülfskräfte dazu, daß keine von ihnen das Uebergewicht bekommen möchte. Eine neue Verbindung tritt an die Stelle dieses Haupt-

Sy-

Systems des Gleichgewichts. Drey Mächte bestreben sich, ein besonderes Uebergewichtssystem zu errichten, und dies thun sie durch die Gleichheit ihrer Usurpationen, und erlauben keiner Schale zu sinken. Noch verräth nichts, daß ihre Raubgier völlig gesättigt sey, und folglich diese ungeheure Verbindung im Begriffe stehe, sich aufzulösen, oder nicht wieder hergestellt werden könne.

Der König von Preußen ist eben so geschickt, den Saamen der Verblendung auszustreuen, als der Kayser geneigt ist, sich jedesmal bezaubern zu lassen, wenn man seine Eigenliebe, oder seine Begierigkeit mit in's Spiel bringen kann. Die Kayserinn Königinn, die gerechter und gemäßigter denkt, wird sich nach Möglichkeit diesem Hange widersetzen; aber sie kann, ehe man sich's versieht, nicht mehr da seyn. Diese Prinzessinn trägt den Keim einer fürchterlichen Krankheit in sich; und wer könnte dafür einstehen; daß nicht der Kayser ihr Sohn, dessen Genie eben so romanhaft, als sein Charakter ehrgeitzig ist, nicht nach ihrem Ableben den Versuch machen dürfte, die längst verjährten Ansprüche seiner Crone und seines Hauses auf Italien wieder geltend zu machen, und das Erbtheil seiner Väter zurück zu fordern? Umsonst dürfte man sich damit schmeicheln, daß der König von Preußen ihn daran schon verhindern würde; was könnte dieser besseres wünschen, als den Wiener Hof seine Kräfte in einem langwierigen Kriege verschwenden zu sehen, dessen Aus-

gang noch ungewiß wäre? Er ist politisch und verschlagen; er würde also den Kayser vielmehr dazu ermuntern, und das könnte ihm Anlaß zu Eroberungen geben, die weniger kosteten, und eben so nützlich wären. Dieser befriedigte Fürst könnte sich dann wieder mit Frankreich einverstehen; allein dies würde erst spät geschehen, und erst dann, wenn er es in Gefahr sähe, zu unterliegen; denn er müßte ja befürchten, daß die durch neue Aquisitionen verstärkte, östreichsche Macht zuletzt wieder über ihn herfallen, und durch ihre Schwere ihn erdrücken könnte.

Eine andere nicht minder wichtige Besorgung, die man sich nicht verhehlen darf, ist diese: daß Oestreich, wenn es dereinst die Verbindung mit Frankreich aufgeben sollte, England zum Alliirten haben dürfte. Beyde Mächte halten sich fertig, sich einander verlassen zu können, wenn irgend ein Vortheil dem einen oder dem andern dazu rathen sollte. Sollte sich England wieder mit Oesteeich vereinigen, und Theil an seinen Projecten und Absichten nehmen, so würde Frankreich Krieg zu Wasser und zu Lande haben.

Man könnte gegen diese Muthmaaßung den Einwurf machen: daß sie eines theils noch sehr weit entfernte Dinge betreffe, und daß andern theils der König von Preußen in der That seiner Lage nach ein zu natürlicher Feind des Hauses Oestreich sey, als daß dies zum Spaße eine Verbindung aufgeben sollte, von welcher

cher es in der That nur allein Vortheil hat. Diese Betrachtung ist genau der Wahrheit gemäß, allein giebt es denn gar keine Beyspiele von Rechnungs- und Verstandsfehlern? Ist dasjenige, was jetzt vor unsern Augen geschieht nicht davon ein eben so zuverlässiger als trauriger Beweis! Wenn wir uns über das an unsere Alliirten näher anschließen und uns ihrer versichern wollen; so hängt ja ihr Zutrauen und ihre Treue nur von den Vortheilen ab, die sie sich von uns versprechen, oder von der Furcht vor unserer Rache, wenn sie uns ungetreu werden sollten, folglich von der mehr oder minder vortheilhaften Meynung, die sie von unserer innern Verfassung haben. Fucht und Hofnung waren und werden immer die zwey großen Angeln seyn, um die sich die Politik sowohl, als die Moral drehen.

So entfernt übrigens auch diejenigen Gegenstände unserer Muthmaßung seyn mögen, wovon hier die Rede ist, so darf man sich's doch nicht verbergen, daß Ursachen, welche zu heben in keiner menschlichen Macht stehen, sie sehr nahe bringen können. Es ist bereits erinnert worden, daß die Kayserinn Königinn unvermuthet fehlen könne. Haben wir weiter Versicherung, daß die Eröfnung von Jülich, Berg und Bayern den Lauf der Natur nicht abkürzen werde? Von diesen Begebenheiten kann man selbst die Möglichkeit nicht anders als mit Verlegen-

heit ansehen, weil man sich's nicht wohl verbergen kann, daß sie einen Krieg veranlassen dürften. Wie viele andere können eintreten, ohne vorher gemuthmaßt zu seyn. Die Mächte der zweyten und dritten Ordnung sind ohne Stütze, und der Gefahr blos gestellt, von den jetzt größern Mächten verschlungen zu werden, wenn es ihnen gelegen seyn sollte, sie unter sich zu vertheilen. Können Deutschland und der Norden wohl ruhig seyn? Kann man wohl sagen, daß Frankreich es werde ablehnen können, Theil an den Unruhen zu nehmen, die entstehen können? Aber wenn es auch allein stehen, und seinen alten Grundsätzen entsagen wollte, wenn es für die heiligsten Verpflichtungen und die feyerlichsten Verträge, und namentlich für den Westphälischen Frieden auch gar keine Achtung weiter haben, und bey dem Schicksale seiner Bundesgenossen und derjenigen Fürsten gleichgültig seyn wollte, deren Existenz es verbürgt hat; so wirds nothwendig ohne Bundesgenossen bleiben. Jedem unnütz und von Jedem verlassen, könnte diese Art von Existenz doch wohl eine solide und bleibende Ruhe nicht verbürgen.

Wir wollen nun, nachdem wir uns mit den Landmächten beschäftigt haben, unsere Augen auch auf die Seemächte werfen; fänden wir von dieser Seite etwa größere Sicherheit? Wir sehen nahe bey uns eine unruhige und gierige Nation, eifersüchtiger über das Glück ihrer Nachbarn, als für ihr eigenes besorgt; stark

stark bewaffnet, und bereit, in eben demselben Augenblicke loszuschlagen, wo es ihr gelegen seyn wird, zu drohen. Wir wollen uns nicht täuschen; so sehr auch das brittische Ministerium seine friedlichen Gesinnungen zur Schau trägt; so können wir uns doch nicht weiter darauf verlassen, als sich ihre häusliche Verwirrung ferner erhält. Diese kann nachlassen, sie kann aber auch zu einer solchen Höhe anwachsen, daß das Ministerium es gut finden dürfte, den unruhigen Köpfen mit Dingen ausserhalb Nahrung zu geben. Wir haben schon Beyspiele davon erlebt, daß ein Kriegsgeschrey wider Frankreich die Loosung war, die Gemüther wieder zu vereinigen, die bisher England in Factionen theilten. Wir könnten ja auch wider die Absicht Englands, und wider unsere eigene, in einen Seekrieg verwickelt werden. Wir haben einen Vertrag mit Spanien, vermöge dessen wir an jedem seiner Kriege Theil nehmen müssen, er sey offensiv oder defensiv. Zu wie manchem Kriege mehr können die weitläuftigen Besitzungen dieser Macht jenseits des Meeres Veranlassung geben, die Frankreich nicht haben kann. Unsere Verbindung mit Spanien ist ohne Zweifel sehr lästig, aber dem ohnerachtet ist sie für Frankreich vielleicht doch vortheilhafter, als für Spanien selbst. Der nützliche Handel, den England mit Spanien treibt, wo es Absatz für seine Manufacturen und eine Quelle für Arbeit und Reichthum findet, macht es weniger gierig, ihm sein Eigenthum zu rau-

ben, das es nur für Fremde anbaut, während es von Frankreich durch Benutzung eines erlaubten Handels nichts gewinnt. Es sieht mit neidischem Geize zu, wie mächtig sich unsere Pflanzstädte in America, und unsere Industrie in Europa heben. Wenn es sich noch durch etwas zurück halten läßt, so ist es die Vorstellung, daß Frankreich und Spanien für einen Mann stehen, und die Gewißheit, daß beyde vereinigt den ersten Canonenschuß beantworten würden, den es auf einen von beyden abbrennen würde.

Wenn die Darstellung dieses Bündnisses uns nützlich ist, woran wohl niemand mehr zweifeln kann, so liegt alles dran, daß wir gefaßt sind, dessen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Sollte dies einmal aus Mangel am guten Willen, oder aus Unvermögenheit, unterbleiben, so ist diese Allianz durch die That aufgehoben.

Gott verhüte es, daß dies je der Fall mit dem Familienpact sey! Frankreich würde zuerst die schlimme Wirkung davon empfinden. Liegt ihm aber daran, den Verbindlichkeiten dieser Allianz treu und pünctlich nachzukommen; so ist es auch wesentlich nothwendig, daß alles zu gleichen Theilen gehe, damit nicht etwa der eine Theil alles von dem andern durch eine misbräuchliche Possession fordre, ohne ihm dafür wieder gerecht zu werden. Die Achtung und der Einfluß jeder Macht werden nach der Meynung

gemessen und bestimmt, die der andere Theil von ihren innern Kräften hat. Die Klugheit erfordert es also, diese Meynung in's vortheilhafteste Licht zu setzen. Man respectirt jede Macht, die man in der Verfassung sieht, lebhaften Widerstand leisten zu können, und die, ohne ihre größeren Kräfte zu misbrauchen, nichts will, als was recht, und allgemein nützlich ist: Frieden und allgemeine Ruhe.

Hier steht die Politik stille. Zufrieden, den Zweck angezeigt zu haben, den man immer vor Augen haben muß, erlaubt sie sich's nicht, einseitig die Wege wählen zu wollen, die zum Ziele führen. Aber eine Wahrheit noch kann sie nicht unterlassen, zu empfehlen, daß nämlich, je länger der Friede gewährt hat, es um desto unwahrscheinlicher sey, daß er noch lange währen werde. Der Friede besteht seit zwölf Jahren; dies ist schon ein großes Vorurtheil wider seine fernere Dauer. Man überschreitet also die Grenzen einer gerechten Klugheit nicht, wenn man es also nothwendig empfiehlt, sich auf jeden Fall gefaßt zu halten. Uebrigens kann man nie des Friedens gewisser seyn, als wenn man gefaßt ist, den Krieg nicht fürchten zu dürfen. Man pflegt zu sagen: die Welt wird durch Meynungen beherrscht. Die Regierung, die sie zu ihrem Vortheile zu lenken weiß, verdoppelt mit der Idee, daß es ihr an reellen Kräften gar nicht fehle, die Achtung, und den Respect, die immer der Lohn

einer

einer wohlbestellten Staatsverwaltung waren und seyn werden, und die auch der sicherste Bürge für ihre allgemeine Ruhe sind.

Auszug aus einer Denkschrift des M. Türgot, betittelt: Reflexions redigèes à l'occasion du Memoire remis par M. le Comte de Vergennes. *) Sur la Maniere, dont la France et l' Espagne doivent envisager les Suites de la Querelle entre la Grande-Bretagne et ses Colonies. (Avril 1776.)

Der Verfasser recapitulirt zu Ende seiner langen Denkschrift seine Ideen ganz genau, und diese Recapitulation liefern wir hier.

Indem ich mit dem Herrn Grafen von Vergennes die verschiedenen Arten durchgieng, die man annehmen kann, wie sich Englands Streit mit seinen Colonien endigen könnte,

scheint mir das Wünschenswürdigste für beyde Cronen dies zu seyn: daß England den Widerstand seiner Colonieen besiegen, und sie zwingen möchte, sich seinem Joche wieder zu unterwerfen; denn wenn die Colonieen nicht eher wieder unterjocht werden sollten, als bis ihr ganzer Wohlstand

*) Dies Stück hat man nicht unter den Papieren gefunden.

stand zerstöhrt ist, so würde England die Vortheile verliehren, die es bisher von ihnen zog, es mochte zu Friedenszeiten, und während seines Anwachses der Handlung, oder zur Kriegeszeit durch den Gebrauch ihrer Kräfte seyn. Wenn dagegen die überwundenen Colonieen ihre Reichthümer und Bevölkerung behalten, so werden sie auch ihren Muth und ihr Verlangen nach Unabhängigkeit behalten, und England zwingen, einen Theil seiner Kräfte gegen sie zu gebrauchen, damit sie sich nicht von neuem empören.

Die Voraussetzung, daß die Colonieen sich ganz vom Mutterlande los machen dürften, ist mir die wahrscheinlichste. Ist ihre Unabhängigkeit erst vollkommen, und von England selbst anerkannt, so muß daraus eine Totalrevolution in den politischen: und den Commerzverhältnissen zwischen Europa und America entstehen, und ich glaube vest, daß sich jedes Mutterland werde genöthigt sehen, die Herrschaft über seine Pflanzörter aufzugeben, und ihnen völlige Freyheit werde zugestehen müssen, mit allen Nationen zu handeln; ja selbst damit zufrieden zu seyn, diese Freyheit mit einander zu theilen, und mit ihren Colonieen die Bande der Freundschaft und Verbrüderung zu erhalten.

Wenn es ein Uebel ist, so glaube ich nicht, daß es ein Mittel dawider gebe; der beste Rath auf den Fall

ist,

ist, sich der allgemeinen Nothwendigkeit zu unterwerfen, und sich zu trösten.

Ich habe einige Trostgründe entwickelt, die ich aus der Würderung des Vortheils der Colonieen für die Mutterländer, ein wenig geringer, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, (S. diese Würderung hinten.) gezogen habe.

Ich habe auch angemerkt, daß es in diesem Falle für die Mächte sehr gefährlich seyn dürfte, die sich Mühe geben, dem natürlichen Laufe der Dinge zu widerstreben, und daß sie, wenn sie beym hartnäckigen Kampfe zuletzt alle Kräfte erschöpft haben, ihre Colonieen sich zu Feinden werden gemacht haben, statt daß sie ihre Bundesgenossen hätten bleiben können.

Ins besondere hab ich mich zu zeigen bemüht, wie wichtig es für Spanien sey, jetzt an die Möglichkeit dieses Falls zu denken, und sich zum voraus mit diesem Gedanken vertraut zu machen, daß eine gänzliche Umwandlung des Systems in seiner Staatsverfassung, und in seinem Commerze, in Beziehung auf seine Colonieen, möglich sey.

Eine Wiederversöhnung, und zwar eine geschwinde Aussöhnung zwischen England und America scheint mir

mir der einzig mögliche Fall zu seyn, der den beyden Cronen bald gefährlich werden könnte.

Bey Prüfung dieser Gefahr hab ich gezeigt, daß sie gedoppelter Art sey, daß sie von England oder von Spanien herkommen könne.

Von Seiten Englands scheint der Herr Graf von Vergennes überzeugt zu seyn, daß das gegenwärtige Ministerium keine feindlichen Absichten habe, und das glaube ich mit ihm.

Ich denke auch, daß ein neues Ministerium nicht eher Krieg anfangen würde, als nach Beendigung des Friedensgeschäftes mit America.

Daraus glaube ich schließen zu dürfen, daß man uns dies Jahr nicht beunruhigen werde.

Ich habe der verschiedenen Jahrszeiten gedacht, in welchen unsere und die Engländschen Matrosen in Gefahr stehen, von der rivalirenden Macht weggenommen zu werden.

Ich habe angemerkt, daß dies regelmäßige und jährliche Verfahren den Zeitpunct bestimmte, den England wählte, um die Feindseligkeiten anzufangen, und uns also dann durch seine Vorsicht Mittel in die Hand zu geben pflegte, seine Absichten errathen zu können.

In Absicht Spaniens hab ich gesagt: daß man von seiner Seite ein gar zu großes Vertrauen in seine Kräfte zu befürchten habe; ferner die Antipathie wider die Engländsche Macht, die gerechte Empfindlichkeit, die dem katholischen Könige wegen ihres Betragens wider ihn zurück geblieben ist, und die Hindernisse, die diese Gemüthsstimmungen dem Versöhnungsgeschäfte in den Weg legen dürften, wenn es zu Mishelligkeiten, oder zu irgend einer Thätlichkeit zwischen Spanischen und Brittischen Befehlshabern sollte gekommen seyn.

Ich habe gesagt, daß es gleich wichtig sey, sich von England nicht überrumpeln, aber sich auch nicht durch Spaniens Hitze, die man ihm zutrauen muß, zu weit führen zu lassen, und ich habe darauf angetragen, daß es unumgänglich nöthig sey, daß das uneingeschränkteste Zutrauen zwischen beyden Höfen jetzt und für immer statt habe.

Was die zu nehmenden Maasregeln betrifft, für uns sowohl, als für Spanien, um der Gefahr auszuweichen, die uns bedrohen könnte, denke ich genau so, als der Herr Graf von Vergennes, daß beyde Höfe nämlich sich durchaus des ersten Angrifs enthalten müssen.

Theils verlangen dies moralische Rücksichten, die der bekannten Denkungsart beyder Monarchen so gemäß sind.

Theils verlangt dies der Zustand, in welchem der König seine Finanzen, wie auch seine Land- und Seemacht angetroffen hat, die Zeit, die er bedarf, alle diese Zweige seiner Macht wieder in Ordnung zu bringen, und die Gefahr, unsere Schwäche zu verrathen, wenn wir unsere Kräfte vor der Zeit abnutzten.

Drittens stünde zu befürchten, daß ein angreifender Krieg von unserer Seite, England mit seinen Colonieen wieder aussöhnen würde, indem das Ministerium daher einen Vorwand nehmen würde, nachzugeben, so wie es für die Colonisten ein Bewegungsgrund seyn dürfte, jenen Vorstellungen Gehör zu geben, um Zeit zu gewinnen, ihrem Projecte Vestigkeit und Reife zu geben, und ihre Hülfsmittel zu vermehren.

Ich habe nachher die Idee erwogen, die man haben könnte, ohne feindselige Absichten zu verrathen, Landtruppen und eine Flotte nach unsern Colonieen zu schicken, um sie gegen einen feindlichen Ueberfall in Vertheidigungsstand zu setzen.

Ich habe mir Mühe gegeben, zu beweisen, daß dieser Plan als sehr nachtheilig, unzulänglich und selbst als gefährlich verworfen werden müsse.

Als sehr nachtheilig, weil die Ausgaben, die er erfordern würde, und die man so lange würde fortse-

ßen müssen, als unsere Besorglichkeiten währten, zum wirklichen Deficit unserer Finanzen hinzugethan, es unmöglich machen würden, dies je wieder zu decken; sie würden also die Finanzverwaltung in eine größere Verlegenheit setzen, als das Kriegsproject selbst.

Die Nothwendigkeit entschuldigt zur Zeit des Krieges die Zuflucht zu ausserordentlichen Mitteln, die zur Friedenszeit verhaßt seyn, und dem öffentlichen Zutrauen den letzten Stoß versetzen würden.

Als unzulänglich, weil England es nicht unternehmen würde, beyde Mächte in America anzugreifen, ohne mehr Volk und Kriegsbedürfnisse hin zu schicken, als wir dort haben; und da diese Macht in America wenigstens 30,000 Mann hat, die sie, in dieser Voraussetzung, zum Angriffe hinschicken könnte, wohin sie wollte, so ist es ja unmöglich, daß selbst eine weit größere Macht, als wir hinschicken können, in so viele Stellen vertheilt, als bedrohet wären, an keiner einzigen, einer so großen Uebermacht widerstehen könnte.

Als gefährlich; weil unser Plan das Engländsche Ministerium nöthigen würde, seiner Seits wenigstens eine eben so starke Flotte nach America zu schicken, als die Unserige wäre, und sich aus allen Gegenden der brittischen Macht zum Kriege zu rüsten, weil dieser

Anschein zum Kriege wahrscheinlich eben die Wirkung haben würde, als der Krieg selbst; daß sich nämlich beyde Theile aussöhnten, und nun die Gefahr erst wirklich herbeyführten, der wir doch nur vorzubeugen suchten. Endlich auch würde die Ausführung dieses Plans Spanien in seinem Zutrauen bestärken, und sie würde uns, wider unsere Absicht, in einen Krieg verwickeln.

Ich habe gezeigt, daß wir uns auf weniger Kostspielige Vorkehrungen einschränken müssen, und diese weniger den Anschein von feindseligen Absichten haben müßten.

Diese Vorkehrungen schränken sich auf folgendes ein: daß wir nämlich

1. genau Achtung auf alles geben, was uns von der Annäherung der Gefahr benachrichtigen kann; Achtung also auf unsere Inseln und ihre Anführten, wie auch auf den Eingang in den Mexicanischen Meerbusen. Dies ist der Gegenstand der Creuzfahrten, wovon der Herr Markis von Grimaldi in seinem Briefe spricht, und der Befehle, die in Gemäßheit dieser Vorsicht den Schiffen mitgegeben werden müssen, die wir auf diesen Höhen haben.

Wir müssen uns oft Nachrichten von demjenigen zu verschaffen suchen, was auf den Küsten von Terre neuve vorfällt.

In England muß genau nach dem Zustande seiner Truppen, seiner Kriegsrüstungen, nach der Beschaffenheit des öffentlichen Credits, und der Verfassung des Ministerii nachgeforscht werden.

Auch müßten wir suchen von allem unterrichtet zu werden, was in den Brittischen Colonieen vorgeht, jedoch mit Vermeidung alles dessen, was Argwohn erregen könnte, als hielten wir uns dort ausdrücklich und namentlich einen Agenten.

2. Müßten den Colonisten die Mittel erleichtert werden, sich durch den Weg des Commerzes Kriegsbedürfnisse und Geld, dessen sie bedürfen, zu verschaffen, ohne jedoch die Neutralitätsschranken zu überschreiten, und ihnen gerade zu Beystand zu leisten.

3. Wird erfordert, daß wir, jedoch ohne Aufsehn zu machen, unsere Seemacht wieder herstellen, unsere Magazine füllen, unsere Schiffe ausbessern, und uns in den Stand setzen, im Nothfalle geschwinde eine Flotte zu Toulon, und dann eine zu Brest ausrüsten zu

können, während Spanien eine zu Ferrol ausrüstet.

4. In dem Falle, wo wir Gründe hätten eine nahe Gefahr zu befürchten, müßten wir die Flotten wirklich ausrüsten, jedoch ohne sie auslaufen zu lassen.

5. In dem Falle, wo sich alles zu einem nahen Kriege anließe, müßten wir eine zahlreiche Armee an den Küsten versammeln, und alle Anstalten zu einer Landung in England treffen, um diese Macht zu nöthigen, ihre Kräfte zusammen zu halten; und von diesem Zeitpuncte könnten wir dann den Gebrauch machen, Truppen und Schiffe auszusenden, entweder nach unsern Colonieen, wenn es für dienlich erachtet würde, oder nach Indien, wo wir uns zum voraus Mittel verschafft hätten, entweder durch Verbindungen mit dem Eingebohrnen zu wirken, oder die Etablissements auf unsern Inseln France und Bourbon zu verbessern.

Da ein Theil dieser Vorkehrungen schon einen sehr großen Aufwand erfordern würde; so halte ich es für wesentlich nöthig, nichts zu übereilen, besonders die beyden letzten Vorkehrungen nicht, wir hätten denn gegründete Ursache, aus Englands Betragen zu schließen, daß es uns angreifen wolle.

Ich kann diese Denkschrift nicht ohne eine Bemerkung schließen, die ich in Absicht unsrer Vereinigung mit Spanien für sehr wichtig halte. Da beyderseitiges Interesse sich gleich ist, so müßten es das gegenseitige Zutrauen, und die wechselseitigen Maßregeln auch seyn.

Man hat aber große Ursache zu fürchten, daß England in den Cabinetten der Spanischen Minister Einverständnisse unterhalte, durch welche es von vielen wichtigen Geheimnissen Nachricht bekömmt.

Ich glaube mich zu erinnern: daß das feindselige Project, das beyde Höfe, wenn ich nicht irre, im Jahre 1766. mit einander verabredeten, vermöge dessen M. de Bucarelli Befehl erhielt, die Engländer von den Falklandsinseln zu vertreiben; ein Befehl, den man selbst in Spanien vergessen hatte, dem Londoner Ministerio bekannt war. Dies ist eine Gefahr, wider welche man auf seiner Hut seyn müßte, wenn man mit Spanien etwas zu verabreden hat. Die Mittheilung alles dessen, was beyder Könige vesten Entschluß betrifft, den Frieden zu erhalten, und den Gebrauch eigenthümlicher Mittel anzeigt, um England zu bedrohen, kann nicht schaden, wenn auch das Brittische Ministerium selbst Nachricht davon erhielte.

Aber alles, was etwa ein Unternehmen auf Minorca oder Gibraltar betreffen könnte, und vereinigte Maasregeln um Truppen nach Indien zu schicken, kann nicht ohne Gefahr mitgetheilt werden, als dem Könige von Spanien und M. de Grimaldi für sich allein.

Eine Stelle aus eben dieser Denkschrift;

(Der Verfasser schlägt darin den Ertrag der Zucker-Colonieen in derselben geringer an.)

Man berechnet den Ertrag unserer Zuckerinseln auf Hunderte von Millionen, und man hat Recht, wenn man die ganze Summe ihrer Producte nach baarem Gelde anschlägt. Aber dieser Werth gehört im Ganzen den Colonisten, und nicht Frankreich; man muß also Frankreichs reellen Nutzen kennen zu lernen suchen. Es giebt nur drey Arten, den Nutzen zu berechnen, den eine Nation von ihren Colonieen zieht.

Erstlich durch die Beziehung des Handels der Nation überhaupt.

Die Production und die Consumtion sind die beyden Angeln, um die sich das ganze Commerzwesen dreht; der Producent verkauft, und der Consument kauft. In der Handlung Frankreichs mit seinen Colonieen kauft das Erste von diesen den Zucker, den Caffee, die

Baumwolle und den Indigo, so viel es davon bedarf. Es verkauft ihnen dafür Mehl, Wein, Stoffe und seine Manufacturartikel, die es entweder selbst hervorbringt, oder nur verarbeitet hat. Das Interesse der Nation bey dieser Handlung ist, von einer Seite, möglichst vortheilhaft die Producte ihres Bodens, und die Werke ihres Fleißes zu verkaufen; von der andern Seite aber die Gegenstände ihres Genusses möglichst wohlfeil einzukaufen.

Ich sage möglichst wohlfeil; denn in Rücksicht des Vergnügens die verschiedene Waaren zu haben, die die Americanischen Inseln hervorbringen, ist es bekannt genug, daß diese Waaren eben sowohl in diejenigen Staaten eingeführt werden, die keine Colonieen haben, als in die andern.

Um also richtig über den Vortheil urtheilen zu können, den Frankreich davon hat, Colonieen zu besitzen, mit welchen es sich den ausschließlichen Handel vorbehalten hat, muß man wissen: ob die selbst der Erde abgewonnenen Producte, Mehl, Wein und Stoffe dort höher verkauft, und Caffee, Zucker, Indigo und Baumwolle dort wohlfeiler eingekauft werden könne, als in denen Ländern von Europa, die keine Colonieen besitzen, z. E. in den Niederlanden, und in der Schweiz. Dieser Unterschied existirt in der That nicht. Da der Belgische und Schweizer-Bauer oder Manufacturist ihre Waaren eben so gut verkaufen, und

die

die Americanischen Waaren eben um denselben Preiß einkaufen; so folgt daraus, daß fremde Producenten und Consumenten einen eben so vortheilhaften Handel mit den Colonieen treiben, als die Nation selbst, die sie ausschließender Weise zu besitzen glaubt.

Die neuere Politik hat das Commerzium der Nationen oft aus einem andern Gesichtspuncte angesehen; sie hat sich viel mit den Vortheilen derjenigen besondern Classe von Staatsbürgern beschäftigt, die, wie man's nennt, Handlung treiben, das ist, die sich zwischen den Producenten und Consumenten eindrängen, und von jenem kaufen, was sie diesem mit Profit wieder verkaufen, der den Lohn für ihre Bemühung, die Unkosten der Aufbewahrung und des Transports, und die Zinsen des Capitals repräsentirt, das sie gezwungen sind, vorzuschießen, um heute dasjenige einzukaufen, was sie vielleicht erst lange hernach und zu einer ungewissen Zeit wieder verkaufen werden.

Unter dieser Classe von Commerztreibenden hat man besonders diejenigen unterschieden, die zu Wasser Handlung mit Fremden treiben, weil ihr Gewinn, der auf Unkosten der Fremden scheint erworben zu seyn, angesehen wird, als sey es im Ganzen Profit für die Nation.

Die Bewaffnung für die Colonieen, und der Verkauf der Artikel, die man Fremden zuführt, sind mit

die

die thätigsten und glänzendsten Theile des Handels unserer Häfen, und eine der Glücksquellen für unsere Kaufleute.

Um dasjenige zu taxiren, was dabey an Nutzen für die Nation herauskömmt, muß man bedenken, daß die Nation einen Theil dessen, was von den Inseln kömmt, selbst verzehre, und den andern an Fremde verkaufe.

Die fremden Nationen kommen gewöhnlich in unsere Häfen, diese Waaren einzukaufen; also gewinnen unsere Frachtschiffe nichts an Fracht in die verschiedenen Gegenden von Europa; und was wir von den Fremden noch gewinnen, ist eigentlich doch im Anfange nur Ersatz für dasjenige, was wir unsern Colonisten für ihre Waaren bezahlt haben, ferner Ersatz für die Fracht von unsern Inseln herwärts bis in unsere Häfen, für den Sold und die Unterhaltung unserer Matrosen, den Lohn für unsere Schiffbauer, und die Zinsen nebst dem Nutzen, den der Rheder von seinen Capitalien zieht, die er zur Ausrüstung der Schiffe verwandt hat.

Was denjenigen Theil der Americanischen Waaren betrifft, der zu Hause verbraucht wird, so gewinnt der Negotiant alles, was er an Fracht und mit seinem vorgeschossenen Capitale verdient, an der Nation selbst; für die Nation kömmt hierbey also kein Vortheil her-

aus.

aus. Freylich, wenn die Nation keine Colonieen hätte, oder der Handel mit ihnen allen Fremden frey stünde; so würden diese Fremden einen Theil der Fracht verdient haben, die jetzt die Nation an ihre eigene Unternehmer bezahlt, und was sie sonst an Fremde bezahlt hätte, ist ein Vermögen, das sie doch erspart, ob sie es gleich nicht gewinnt.

Wenn aber unsere einheimischen Kaufleute vermöge ihres Monopols diesen Dienst die Nation theurer bezahlen lassen, als sie ihn Fremden nöthig gehabt hätte zu bezahlen; so muß man von der Ersparniß der Nation diesen größern Gewinn ihrer Monopolisten abziehen, weil sie ihn Fremden gar nicht würde bezahlt haben.

Auch muß man dasjenige abziehen, was unsere eigenen Landsleute im Handel mit den Colonisten, in Gemeinschaft mit Fremden, doch noch würden gewonnen haben, wenn sie wohlfeiler gehandelt hätten, als sie es jetzt thun.

Der Lohn des Commerzes der Nation kann also in weiter nichts bestehen, als 1) in der Fracht für die americanischen Waaren von den Inseln bis in unsere Häfen, die Fremde von uns kaufen. 2) In der Ersparniß dessen, was die Nation an fremde Schiffer für ihre Consumtion würde haben bezahlen müssen, wenn die Fremden die Freyheit gehabt

habt hätten, mit unsern Negotianten um die Wette diesen Handel zu treiben.

Aber man denke nur ja nicht, daß diese beyden vereinigten Gegenstände deswegen schon reiner Gewinn wären. Man muß davon wieder abziehen alles, was wieder an Fremde, und besonders an die Holländer kömmt, sowohl für Assecuranzpreise, als auch an Zinsen von den Capitalien, die sich ein Theil unserer französischen Rheder genöthigt sieht, von ihnen zu borgen; denn es ist bekannt genug, daß ein Theil der Handlung von Bourdeaux mit Holländischem Gelde getrieben werde.

Das Resultat dieser Auseinandersetzung des Nationalvortheils der ausschließenden Handlung mit unsern Colonieen reducirt sich demnach auf einen Theil des Profits, den unsere Negotianten in den Seestädten von der Fracht für diese Waaren aus unsern Inseln gewinnen, daß dieser Gewinn sehr mäßig sey, und daß man sich sehr betrügen würde, wenn man den Werth der Producte und der Ausfuhren aus unsern Inseln für baaren Vortheil rechnen wollte.

Man kann noch eine dritte Art zu rechnen annehmen, wo der Vortheil zu nächst in Anschlag kömmt, den Frankreich als politischer Staat von seinen Colonieen hat. Wir müssen also noch die Mittel der

Macht

Macht prüfen und schätzen, die der Staat etwa den Colonieen dürfte zu danken haben.

Diese Mittel der Stärke sind von zweyerley Art, militärische Macht und Geld. Wenn eine feindliche Macht entfernte Besitzungen hat, wo man seinen Vortheil absehen kann, sie entweder anzugreifen, oder zu bedrohen, um einen Theil seiner Kräfte zu lähmen; so kann es von Nutzen seyn, selbst Besitzungen in ihrer Nachbarschaft zu haben, wo man gleichsam ein Reservecorps halten könnte, das, ohne dem Mutterlande lästig zu seyn, im Nothfalle in der Verfassung wäre, und es unnöthig machte, aus Europa Truppen mit ungeheuern Kosten hinzuschicken.

Dies hätte für uns der Vortheil bei dem Besitz von Canada seyn sollen, und ob unsere Regierung gleich nicht so viel Vortheil davon gezogen hat, als sie wohl gekonnt hätte; so lange wir es besaßen; so beschäftigte es doch im letzten Kriege alle Stärke, die Großbrittannien und seine Colonieen, nachdem wir's verlohren hatten, anwenden konnten, unsre Inseln unterm Winde und Havanna wegzunehmen.

Dies würde für uns im Kriege in Indien der Vortheil von dem Besitze der Inseln France und Bourbon seyn, wenn diese beyden Colonieen denjenigen Grad von Stärke und Consistenz erhalten hätten, dessen ich sie für empfänglich halte.

Dies war besonders der unschätzbare Vortheil, den England von seinen Nordamericanischen Colonieen hatte, so lange es sie noch zusammen besaß. Es würde überflüßig seyn, über eine so bekannte Sache noch mehr zu sagen.

Man weiß es genug, daß unsere Zuckerinseln weit davon entfernt sind, uns im Kriege von militärischem Nutzen zu seyn; wir würden im Gegentheil Mühe genug haben, sie wider den Anfall der Engländer zu vertheidigen.

Was ihre Nützlichkeit in Hinsicht auf unsere Finanzen betrifft, so ist es notorisch, daß die Auflagen, die man in unsern Colonieen hebt, lange nicht hinreichen, den Aufwand für ihre Sicherheit und Verwaltung zu bestreiten.

Es sind also die Auflagen noch übrig, die der König von der Consumtion der Waaren im Mutterlande zieht, die uns die Colonieen liefern. Aber diese Abgaben, die der Consument für Zucker, Caffee u. s. w. bezahlt, würde er auch bezahlen, wenn er sie von Fremden bekäme, es möchte nun aus unsern, oder aus ihren Colonieen seyn.

Die Einkünfte, die die Regierung von den Colonieen erhebt, sind demnach für den Staat, als eine politische Macht betrachtet, ein wahres Nichts; und wenn man nachrechnet, was ihre Vertheidigung und

Administration jährlich, selbst in Friedenszeiten, kosten, wenn man die ungeheuren Summen hinzurechnet, die sie uns in unsern Kriegen gekostet haben, oft ohne sie einmal erhalten zu können, und was wir alles beym Frieden aufopfern mußten, um nur einen Theil wieder zu erhalten; so wird man leicht in Versuchung geführt, zu zweifeln, ob es vielleicht nicht vortheilhafter für uns gewesen wäre, sie ihren eigenen Kräften, und einer völligen Unabhängigkeit zu überlassen, ohne den Zeitpunct zu erwarten, wo uns die Umstände nöthigen werden, sie frey zu lassen, wie ich weiter oben gezeigt habe.

Es ist eben noch nicht lange her, als man diese Art zu sehen für ein unhaltbares Paradoxon würde erklärt haben, das man mit Verachtung verwerfen müsse. Jetzt empört es längst so sehr nicht mehr, und vielleicht ist es nicht unnütz, sich zum voraus über Begebenheiten zu trösten, die man erwarten kann.

Weise und glücklich wird diejenige Nation seyn, die zuerst ihre Politik den neuen Umständen anpaßt, und damit zufrieden seyn wird, in ihren Colonieen nur Bundesgenossen zu sehen, und keine dem Mutterlande weiter unterworfenen Provinzen. Weise und glücklich wird die Nation seyn, die sich am ersten überzeugen wird, daß alle Politik in Hinsicht auf die Handlung darin bestehe, alle ihre Ländereyen auf das

vortheilhafteste für ihre Eigenthümer anzubauen, alle ihre Hände auf das nützlichste für das Individuum zu beschäftigen, das da arbeitet, d. i. so, wie jeder, von seinem eigenen Vortheile geleitet, sie gebrauchen wird, wenn man ihn nur machen läßt, — und daß alles übrige nur Täuschung und Eitelkeit sey. Wenn einmal die gänzliche Trennung von America die Welt wird gezwungen haben, diese Wahrheit anzuerkennen, und die Europäischen Nationen von der Handlungseifersucht geheilt hat; so wird zwischen den Menschen eine große Ursache zum Kriege weniger da seyn, und es ist schwer den Wunsch zurück zu halten, daß dieser Umstand zum Besten der Menschheit doch wirklich eintreten möge.

Wahrscheinlich werden die Engländer zuerst dies Vorurtheil ablegen, das sie lange als die Quelle ihrer Größe ansahen. In diesem Falle darf man nicht zweifeln, daß ihre Hartnäckigkeit die Vereinigung ihrer Zuckercolonieen mit den übrigen in Nordamerica zum Erfolg haben werde.

In der Lage unserer Colonieen, die uns auf der einen Seite ungeheuer viel zu unterhalten und zu vertheidigen kosten, und denen wir doch zu gleicher Zeit unmöglich alle Bedürfnisse liefern können, da wir uns unter gewissen Einschränkungen gezwungen gesehen haben, die Schiffe fremder Nationen zuzulassen; so werden

den wir schon mit weniger Mühe uns unserm Schicksale fügen, das die Umstände uns in der Entfernung sehen lassen. Wir werden mehrere Millionen durch ihren Verlust ersparen, und wenn wir dadurch, daß wir die Häfen unserer Colonieen fremden Schiffen so gut öfnen, als unsern eigenen, zu gleicher Zeit die völlige Handlungs- und Schiffahrtsfreyheit mit Nordamerica erhalten, so werden wir durch diese Freyheit für unser Opfer mit dem Exclusivhandel mit unsern Inseln völlig entschädigt seyn.

Noch eine andere Stelle aus dieser Denkschrift, aus der wir die Geneigtheit der Engländer, uns zu bekriegen, erkennen können.

Man weiß, daß es eine gewisse Jahrszeit giebt, die England große Ursache hat zu wählen, wenn es mit feindseligen Absichten gegen Frankreich und Spanien umgeht. Diese beunruhigende Jahrszeit ist vom Anfange des Aprilmonats an bis Ausgangs Octobers, eine Zeit, wo der Kern unserer Matrosen beym Fischfange, und alle unsere Schiffe mit dem americanischen Handel beschäftigt sind, folglich England eine leichte Beute darbiethen, und ein sicheres Mittel, unsere Seemacht zu entkräften, ehe der Krieg selbst einmal ausgebrochen ist. Wir

haben davon im Jahre 1755. eine traurige Erfahrung gemacht.

Auf diesen Zeitpunct folgt ein zweyter, wo der Kern der brittischen Fischermatrosen auch seiner Seits der vereinigten Seemacht Frankreichs und Spaniens zur Beute werden kann; dies ist die Zeit, wo die Engländschen Fischer die Häfen von Portugal, Spanien und Italien besuchen, um ihre Ladung zu verkaufen. Dieser Zeitraum währt vom Ende Octobers bis zum Januar. Während dieser Zeit kann England nicht an Krieg denken, ohne, um der Gefahr vorzubauen, Masregeln zu nehmen, die seine Absichten verrathen würden. Man kann noch ferner annehmen, daß England, wenn es in der Zwischenzeit von Januar bis in den April sich entschließen sollte, unsere Colonieen anzugreifen, doch mit der Ausführung Anstand nehmen würde, bis nach der Abfahrt unserer Fischerfahrzeuge nach Terre neuve, damit wir vorher nichts von ihrer Absicht erführen.

Dies gewöhnliche und jährliche Benehmen giebt uns Mittel an die Hand, die Absichten des brittischen Ministerii zum voraus zu erforschen, es sey aus der Stärke und Menge ihrer Kriegsschiffe, die sie nach Terre neuve schicken, oder aus dem Wege, den die Engländschen Fischer nach vollendetem Fischfange nehmen.

Noch eine andere Stelle aus eben dieser Denkschrift.

Lage der damaligen Finanzen.

Der König kennt die Lage seiner Finanzen. Er weiß, daß troz der Einschränkungen, und der schon getroffenen Verbesserungen vom Anfange seiner Regierung an, zwischen Einnahme und Ausgabe noch ein Unterschied von zwanzig Millionen sey, als um soviel die lezte die erste übersteigt. Freylich gehören unter die Ausgaben die angewiesenen Rückzahlungen mit, denen der König eben nicht ausweichen kann, ohne die öffentliche Treue und den Credit zu erschüttern. Es giebt nur drey Mittel, dies Deficit zu decken; eine Vermehrung der Auflagen, ein weniger oder mehr starker Bankrott, weniger oder mehr versteckt, und eine stark verbesserte Oekonomie, sowohl in Rücksicht auf den Aufwand, als auf die Hebungskosten.

Die Gütigkeit des Königs, seine Gerechtigkeitsliebe, und die Liebe für seine Ehre haben ihn vom ersten Augenblicke an und immerfort vermocht, das Mittel des Bankrotts zu verwerfen, wie auch das Mittel größerer Auflagen zur Zeit des Friedens. Der Weg einer sparsamern Oekonomie ist möglich; dazu gehört nur ein vester Wille. Der Anfang müßte mit der Einschränkung der Ausgaben gemacht werden, weil diese

allein das öffentliche Zutrauen begründen kann, und weil dies Zutrauen des Publicums nöthig ist, um den Finanzzustand dadurch zu verbessern, daß man allzu lästige Schulden abstoße, und dies kann nicht anders, als mit Anlehen auf niedrigere Zinsen geschehen.

Eben zu der Zeit, als der König seine Finanzen ganz verschuldet und in Unordnung fand, fand er auch seine Land- und Seemacht in einem solchen Zustande von Schwäche, die fast unglaublich war. Um beydes wieder auf einen guten Fuß zu bringen, und Frankreich denjenigen Grad von Stärke und Achtung wieder zu verschaffen, den es haben muß, muß der König, statt zu sparen, sich noch größern Ausgaben unterziehen.

Und doch ist unser Zustand noch nicht so verzweifelt, daß man nicht noch Hülfsquellen finden sollte, einen Krieg auszuhalten, besonders wenn man einen guten Ausgang muthmaßlich vorhersehen könnte, der seine Dauer abkürzen könnte. Indessen muß man auch bekennen, daß man Ursache habe, ihn für das größte Unglück zu halten, weil er's für eine lange Zeit, wo nicht für immer, unmöglich machen würde, eine dem Staat zum Besten und den Unterthanen zur Erleichterung schlechterdings nothwendig gewordene Abänderung der Dinge zu bewirken. Wollten wir einen übereilten Gebrauch von unsern

fern Kräften machen, so stürden wir in Gefahr, unsere Schwäche zu verewigen.

Denkschrift des Herrn von Vergennes an Ludwig XVI.

Geschrieben im März 1784.

Sire! Ew. Majestät haben noch nicht das zehnte Jahr Ihrer Regierung zurückgelegt, und doch verdankt Europa Ihrer Klugheit, oder Ihrer Verwendung, schon viermal die Wiederherstellung oder Erhaltung des Friedens.

Als die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Engländer Ew. Majestät aufforderten, sich ernstlich nach Mitteln umzusehen, dem Stolze und dem Ehrgeize dieser unternehmenden Nation zu wehren, und zu verhindern, daß der Revolutionsgeist sich nicht aus Nordamerica auch, zum Nachtheile Frankreichs, weiter verbreite, war in dieser Absicht schon eine Unterhandlung mit den vereinigten Staaten angefangen, als der frühe Tod des Churfürsten von Bayern, des Letzten von der männlichen Linie seines Stammes, einen Umstand verursachte, der durch seine Folgen ganz Deutschland hätte entzünden, und Ew. Majestät Absichten hätte vereiteln können.

Das Haus Oestreich, immer thätig von den geringsten Gelegenheiten zu profitiren, um sich zu vergrößern, sah diesen Vorfall für seinen Ehrgeiz günstig an. Ich will hier nicht die Nichtswürdigkeit seiner Gründe wiederhohlen, womit es seinen Einfall in den größten Theil Bayerns zu beschönigen suchte, nachdem es der Schwäche des Churfürsten von der Pfalz das Anerkenntniß seiner Fodrungen abgeschwatzt hat, die gar keine Prüfung vertragen können. Der König von Preußen widersetzte sich den Eingriffen Oestreichs; es erfolgte ein Krieg darauf, und, durch Ew. Majestät Vermittelung, der Teschener Friede. Wenn sich die Kayserinn von Rußland in eben dieser Qualität mit einmischte, so geschahe es mehr, Ew. Majestät Leistung Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als mit Theil an der Arbeit zu nehmen.

Das Betragen Ew. Majestät bey dieser kitzlichen Sache erforderte um desto mehr Behutsamkeit, da Sie mehr als ein Interesse, und selbst entgegengesetzte zu beobachten hatten. Ew. Majestät wollten dem Bündnisse mit dem Hause Oestreich nicht entsagen, es war selbst wichtig in der Lage Ew. Majestät gegen England, mit welchem sie eben in einen Krieg verwickelt waren. Das Interesse Ihrer Krone sowohl, als das Interesse des Westphälischen Friedens, dessen Garant Ew. Majestät sind, schrien laut wider die Vergrößerung, womit das Haus Oestreich damals wieder umgieng. Die Weisheit Ew. Majestät siegte über diese Schwierigkeit;

der

der Friede Deutschlands ward wieder hergestellt, Oestreich verdankte Ew. Majestät eine conventionelle Acquisition, die seine Würde rettete, und der König von Preußen verdankte Ihnen Vorkehrungen, die alle Veranlassungen zu einem neuen Kriege entfernten; dabey wurde die Erbfolge in Bayern dem Hause Pfalz fast gänzlich versichert.

Während Ew. Majestät sich zwischen dies Friedenswerk und die Sorge theilten, die unbezweifelt der Krieg erforderte, den England erklärt hatte, bedrohte eine andre Feuersbrunst den Osten von Europa. Der Friede von Kainardgy, der für die Türken so traurig war, zeigte bey seiner Vollstreckung Schwierigkeiten, die sehr ernsthafte Folgen befürchten ließen. Ew. Majestät sahen sich, vermöge der alten Verbindung Frankreichs mit der Pforte, bewogen, für die Erhaltung eines Reichs zu sorgen, das vormals Frankreich nützlich, und dessen Wohlfahrt ihm nie nachtheilig war. Ew. Majestät, durch eigene Verlegenheiten eingeschränkt, konnten Ihr Antheil an dem Schicksale dieses Reichs nicht anders thätlich beweisen, als durch Beschwöhrung des Ungewitters, das es zu bedrohen schien, und durch Verhinderung eines neuen Krieges, dessen Ausgang für die Erhaltung dieses Staats noch bedenklicher hätte werden können.

Der Zweck, den man eigentlich zu erreichen suchen mußte, war leicht heraus zu finden; um desto schwerer

aber waren die Mittel, ihn zu erreichen; nichts hatte sie noch vorbereitet. Das ausgezeichnetste Mistrauen würde kaum eine Correspondenz zwischen Frankreich und Rußland erlaubt haben. Dies letztere warf es Frankreich vor, daß es den unglücklichen Krieg, den die Türken Rußland erklärt hatten, angezettelt habe. Das Andenken daran war noch sehr frisch; und ob er gleich für Rußland durch einen Zufall so glücklich ausfiel als es nie geahnet hatte, so war doch die Absicht Frankreichs unverkennbar, und der Verdruß blieb.

Die Hindernisse schreckten Ew. Majestät keineswegs ab. Von der Reinigkeit Ihrer Absicht versichert nahmen Ew. Majestät keinen Anstand, der Pforte und Rußland Ihre guten Dienste anzubiethen. Nicht wohl kann das Erstaunen beschrieben werden, das ein so großmüthiges Anerbiethen in Petersburg verursachte. Dieser Hof, der vorigen Zeiten noch gar zu eingedenk, konnte sich kaum überreden, daß ihm Frankreich eine wohlthätige Hand biethen könne. Indessen von der Gerechtigkeit durchdrungen, die Europa anfieng, Ew. Majestät persönlichem Charakter wiederfahren zu lassen, gab es der Aufforderung nach, und bald darauf kam eine erklärende Uebereinkunft des Kainardgyschen Friedens zu Stande, der allen Beschwerden der Russen und der Türken ein Ende machte, und den Frieden in dieser Gegend, wenigstens dem äußeren Anscheine nach, wieder herstellte.

Die Afterpolitiker haben die Friedenstiftende Bemühungen Ew. Majestät getadelt; sie suchten der Meynung Eingang zu verschaffen, daß Ew. Majestät bey der Fortsetzung dieser zwey Kriege, die Sie sich zu hemmen bemühten, Ihren großen Vortheil hätten finden können. Der Ausgang hat den Irrthum dieser Meynung gezeigt. Was könnte denn Frankreich dabey gewinnen, wenn es den König von Preußen mit dem Kayser, und Rußland mit der Ottomannischen Pforte fortkriegen ließ? Man sagt: diese Mächte würden sich, die eine durch die andere, erschöpft haben. Allein, wenn die eine über die andere das Uebergewicht bekommen hätte, (wie dies gewöhnlich zu kommen pflegt,) und zwar so, daß auf der einen Seite ihre Sicherheit in Gefahr gekommen wäre; hätte dies Frankreich ruhig geschehen lassen können? Und wenn Ew. Majestät, nicht taub gegen die Stimme Ihres eigenen Interesse, das keine so großen Verrückungen im Staatssysteme von Europa gleichgültig mit ansehen kann, Ihre hülfreiche Hand den unterdrückten Mächten hätten reichen wollen, wie hätte dies mit Nachdruck zu einer Zeit geschehen können, da Ew. Majestät sich in dem Kriege mit England nicht schwächen durften?

Zusammengesetzte Kriege sind den politischen Körpern eben so gefährlich und nachtheilig, als es complicirte Krankheiten dem menschlichen Körper sind. Der Krieg, der sich im Jahre 1763. endigte, und den ich

Ew.

Ew. Majestät nie aus den Augen zu lassen unterthänigst bitte, macht jeden andern Beweis überflüßig.

Frankreich, gewissermassen in der Mitte von Europa gelegen, stark dadurch, daß es seine Provinzen sämmtlich zusammen gedrängt besitzt, durch den Reichthum und die Bevölkerung seines Bodens, von Vestungen eingeschlossen, die seine Grenzen decken, und von Nachbarn, die, einzeln genommen, es nicht wagen, sie anzugreifen; Frankreich, sag ich, bedarf keiner Vergrößerung noch Eroberung. Alle seine Absichten und sein Einfluß müssen also allein dahin gerichtet seyn, die öffentliche Ordnung zu erhalten, und vorzubeugen, daß die verschiedenen Mächte, die das Gleichgewicht von Europa erhalten, nicht zerstöhrt werden. Sie Sire! entfernten sich von diesem Systeme nie; und dadurch haben Sie das Vorurtheil vernichtet, das Europa nur allzulange wider Frankreichs Ehrgeiz eingesogen hatte, die Holländer wieder an sich gezogen, die Frankreich seit mehr als hundert Jahren als ihren natürlichen Feind betrachteten, und dadurch haben auch Ew. Majestät alle Nationen geneigt gemacht, Frankreich ohne Unruhe zuzusehen, wenn es den Stolz Englands zu demüthigen, und an seiner Schwächung zu arbeiten, sich bemüht.

Ich will hier die Geschichte eines Krieges nicht wiederhohlen, dessen veränderliche Erfolge nicht immer

die

die Absichten Ew. Majestät begünstigten; aller Fehler und Widerwärtigkeiten auf unserer Seite unerachtet, waren die Engländer doch die Ersten, welche Müdigkeit und Erschöpfung empfanden. Sie verzweifelten zuletzt an der chimärschen Hofnung, durch die Gewalt der Waffen die Americanischen Provinzen unter ihre Gesetze zurück zu bringen, welche ihr Uebermuth gezwungen hatte, sich von ihnen abzusondern; sie schämten sich nicht den ersten Schritt zur Aussöhnung zu thun, und Ew. Majestät zur ersten Friedensbedingung die Unabhängigkeit anzubiethen, die doch ihr Grund oder Vorwand war, Ihr den Krieg zu erklären.

Da die Unabhängigkeit von Nordamerica errungen war, so hatte weder Frankreich noch England einen weitern Gegenstand zum Kriege, und von unserer Seite konnte man ihn nicht weiter fortsetzen wollen, ohne einen Ehrgeiz zu verrathen, der dem Geiste der Mässigung und dem Interesse Ew. Majestät nicht angemessen ist, und ohne die Versicherung Lügen zu strafen, auf welcher das Zutrauen von ganz Europa beruhte.

Das Betragen Ew. Majestät bey der Unterhandlung, hat der Großmuth Ihrer Grundsätze entsprochen; mehr mit dem Vortheile Ihrer Alliirten als mit Ihren eigenen beschäftigt, verwandten Sie alle Aufmerksamkeit darauf, jene vorgeltend zu machen. Endlich

lich war ein ehrenvoller und nützlicher Friede der Lohn Ihrer Mühe, der den Flecken des Friedens von 1763. wieder wegwischte.

Was diesen Frieden so nothwendig und so köstlich für alle Freunde der Ruhe und der öffentlichen Ordnung machte, ist, daß während des blos zur See geführten Krieges, den er beendigte, die Höfe zu Wien und Petersburg, die seit zwanzig Jahren in öffentlicher Kälte mit einander lebten, sich einander plötzlich wieder näherten, und ohnerachtet aller ihrer verschwendeten Versicherungen und Declarationen, um ihre geheimen Verständnisse und Absichten zu maskiren, kündigte doch alles ein gemeinschaftliches Interesse an, das nothwendig besorgt und unruhig machen mußte.

Schon verbreitete sich das Gerüchte, und bestärkte sich durch Kriegsrüstungen: daß die Ottomannische Pforte der Gegenstand dieser neuen Coalition zur Bekämpfung seyn solle. Die unglaubliche Schwäche dieses Reichs machte dies Project glaubwürdig, und die Ausführung desselben würde wahrscheinlich leicht geworden seyn. Der während dieser Unterhandlungen geschlossene Friede zwischen Frankreich und England schien der Sache aber einen Stoß zu geben. Man sahe voraus, daß sich Ew. Majestät ihren Anschlägen widersetzen dürften, und man bemühte sich, Sie irre zu leiten.

Der

Der Kayser, ohne seine geheime Verkettung mit Rußland zu verrathen, lud Ew. Majestät ein, um sich mit ihm zu vereinigen, die Pforte dahin zu bereden, gewisse Forderungen Rußlands, vorläufig unter dem Namen Genugthuung dargestellt, zu bewilligen. Nachdem Ew. Majestät diese Artikel erwogen hatten, und nichts darin fanden, was nicht mit dem Sinne und den Bestimmungen des Kainardgyschen Friedens verträgbar gewesen wäre, ließen Sie sich auf das Verlangen des Kaysers ein, und gaben zu dem Ende dem Herrn Grafen von saint Priest Instruction und Befehl; und bald darauf unterschrieben die Ottomanischen Minister, durch die Gerechtigkeit und Weisheit Ew. Majestät Rathschläge gerührt, die Artikel, die eine vollständige und gänzliche Genugthuung für Rußland bewirken sollten. Ihr Nachgeben, das die Dauer des Friedens hätte verbürgen müssen, ward dagegen durch einen Doppelsinn, wovon es glücklicher Weise nur selten Beyspiele giebt, zu einer Loosung zur empörendsten aller Usurpationen.

Rußland nahm sich vor, unter dem Vorwande, den unruhigen Geist der Tatarn zu dämpfen, und sich für den Kostenaufwand zu entschädigen, den ihre öftern Bewegungen ihm verursachten, sich der Länder zu bemächtigen, die sie bewohnten. Der Kayser nahm es über sich, dies Ew. Majestät anzukündigen. Dies Project müßte nothwendig diesen Fürsten empört haben,

ben, wenn ihm ein gewisser Zauber die Augen nicht verblendet hätte, und es wäre natürlich gewesen, wenn er Ew. Majestät eingeladen, sich mit ihm zu vereinigen, um diesen Vorsatz in der Geburt zu ersticken.

Allein dieser Fürst schien, obgleich ein wenig durch Umwege, Ew. Majestät dazu vermögen zu wollen, sich diesem Vorhaben zu widersetzen, aber man durfte sich nicht schmeicheln, daß er selbst Theil an dieser Verhinderung nehmen würde, da der Kayser es deutlich genug zu verstehen gab, daß seine mit Rußland eingegangene Verbindungen, und die er jetzt zum ersten male gestand, ihm nicht allein nicht erlaubten, Theil an der Widersetzung zu nehmen, sondern es ihm vielmehr noch zur Pflicht machten, seiner Bundesgenossinn Beystand zu leisten, wenn sie bey ihrer Usurpation sollte gestöhrt werden. Dieser Fürst, der sich selbst als unzufrieden mit der Vergrößerung Rußlands anstellte, gab deutlich genug zu verstehen, daß, da er dies Vergrößerungswesen weder verhindern könne noch wolle, ihm kein anderes Mittel, Rußland die Waage zu halten, übrig bleibe, als sich an den Türken Schadens zu erhohlen; und er schien sich durch den Beyfall, oder durch das Stillschweigen Ew. Majestät autorisiren zu wollen, sich der Provinzen Wallachey und Moldau zu bemächtigen. Die Schlinge war fein gestellt, aber Ew. Majestät entgieng ihr, und Ihre obgleich gemäßigte

und

und freundschaftliche Antwort benahm dem Kayser alle Aussicht, Ihre Gefälligkeit oder Gleichgültigkeit dazu misbrauchen zu können, sich ruhig den Projecten zu überlassen, die sein Ehrgeiz nährte. Man merkte es in Wien, und man schmeichelte sich vielleicht, daß Ew. Majestät, wenn man sie in die Nothwendigkeit setzen würde, kathegorisch zu antworten, aus bekannter Anhänglichkeit als Alliirter und naher Verwandter, sich den gefaßten Projecten gemäßer erklären würden.

Wenn dies wirklich die Erwartung des Wiener Hofes war; so ward er bald eines andern überzeugt. Eben weil Ew. Majestät die Verbindungen mit dem Wiener Hofe heilig respectirten, glaubten Sie auch, ihn ohne Rückhalt über dasjenige belehren zu müssen, was diese Bande loser machen, schwächen und wohl gar zerreissen könne.

Wenn Rußland die Tatarischen Länder besitzt, so überwiegt es die Pforte weit; allein Frankreich wird dadurch weder verbessert, noch verschlimmert. Anders wäre aber der Fall, wenn der Kayser diejenigen türkischen Provinzen in Europa an sich risse, die ihm gelegen dünkten. Durch diesen Anwachs von Macht, die ihm diese Provinzen geben könnten, würde das Uebergewichte Oestreichs über Frankreich auf eine sehr nachtheilige Art entscheidend, und unser Interesse völlig untergraben werden. Dies mußte dem Kayser, auf

E. M. Befehl auf eine männliche und ganz begreifliche Art erklärt werden. Auf E. M. Befehl wurde er an den Hauptgrundsatz der Allianz erinnert, die sowohl die Erhaltung des öffentlichen Eigenthums, als die gegenseitige Garantie der Besitzungen der contrahirenden Kronen zum Gegenstande hat.

Diese gewiß gerechten und gegründeten Vorstellungen waren der Denkungsart des Wiener Hofes nur allzu gerade entgegen, als daß sie nicht Misvergnügen sollten verursacht haben. Er hat es nicht versteckt; allein da er leicht urtheilen konnte, daß E. M. sich nicht, ohne vorhergegangene, reifliche Ueberlegung, so deutlich würden erklärt haben; so protestirte dieser Hof wider die Beschuldigung, als sey er damit umgegangen, sich irgend eines Theils der türkschen Staaten zu bemächtigen. Daher schreibt sich ohne Zweifel die Uneigennützigkeit des Kaisers, die er neuerlich bewies, und die vorzüglich einen Krieg in Osten abwandte, und den Russen die Länder ließ, die es den Tatarn genommen hatte.

Wenn, wie es glaublich ist, die ernste Sprache E. M. den Kayser zu dieser Großmuth bestimmt hat; so kann diese Friedensstiftung als das Werk E. M. betrachtet werden; da Sie aber damit zufrieden sind, das möglichste Gute gestiftet zu haben, so beneiden Sie andern den äußerlichen Ruhm wenig, dazu beygetragen zu haben. Uebrigens kann man bey dem Verluste

luste der Türken, und bey der schreyenden Ungerechtigkeit, die diesen Verlust bewirkte, das Opfer nicht genug bedauern, das sie gezwungen darbringen mußten. Allein so groß es auch immer ist, so ist es doch unendlich geringer, als es dann würde geworden seyn, wenn die Pforte einen Krieg mit beyden Kaiserhöfen würde auf den Hals bekommen, und dann unfehlbar unterlegen haben. Man muß hoffen, daß die Ottomannische Pforte, durch so viele ausgestandene Widerwärtigkeiten gewitzigt, auf bessere Masregeln bedacht seyn werde, neuen Demüthigungen vorzubeugen.

Die eben beendigte Sache giebt Anlaß zu Bemerkungen, die E. M. Aufmerksamkeit zu verdienen, und alle Ihre Vorsicht aufzufordern scheinen. Von dem bekannten Charakter des Kayserś, der beydes, das Geld und das Vergrößern, liebt, muß man erwarten, daß er sich nur durch den Reiz großer Aussichten, in der Nähe, oder in der Ferne, habe können hinreißen lassen, so ungeheure Summen zu verschwenden, als ihm seine bewaffnete Demonstration wider die Türken müssen gekostet haben.

Wenn man's für ausgemachte Wahrheit annimmt, was der Wiener Hof so gern für Wahrheit angenommen sehen möchte: daß der Kaiser durch seine Zudringlichkeit nichts anders gesucht habe, als völlige Satisfaction für seine Bundesgenossinn, ohne für sich selbst das geringste Aequivalent zu verlangen; so muß seine

Entschädigung nur erst vorläufig bestimmt, und seine Stunde, sie in Empfang zu nehmen, noch nicht gekommen seyn. Vernünftig läßt sichs nicht denken, daß er sich für Rußland zu so wahrhaftig lästigen Dienstleistungen anheischig sollte gemacht haben, ohne die geringste Vergeltung sich auszubedingen, oder eine andere Belohnung, als dem Könige von Preußen einen Bundesgenossen genommen zu haben, auf welchem seine Sicherheit beruhte, und die traurige Genugthuung, ihm Unruhe zu machen und ihn zu ärgern.

Wenn der Kaiser dereinst eine reellere Entschädigung bekommen soll, so scheint der König von Sardinien zum Opfer bestimmt zu seyn. Joseph II. ist viel zu aufgeklärt, um es nicht merken zu sollen: daß es nicht rathsam sey, die Russen, die er einmal in die Crim gesetzt hat, an die Ufer der Donau, und weiterhin in die Türkschen, Europäischen Provinzen zu rufen; wenn er sie sich näher brächte, so würde er zugleich eben diese Allianz verlieren, die er sich so theuer erkauft hat, und so gern behalten möchte.

Nach den vernünftigsten Muthmaßungen würde dann wider den König von Preußen, oder wider den König von Sardinien, oder wider sonst einen Italienischen Staat, der Punct seyn, wo die beyden Kayserhöfe schon zusammen treffen dürften. Was zu dieser letztern Muthmaßung Anlaß giebt, ist die Reise des Kaisers nach Neapel. Die zum voraus versuchten Intri-

triguen, den König beyder Sicilen seinem eigenen Hause abtrünnig zu machen, oder ihn zu vermögen, sich wider dessen Interesse zu stemmen; die Mühe, die sich der Kaiser, durch seine Schwester die Königinn, die so viel über ihren Gemahl vermag, und durch einen gewissen, niederträchtigen Minister giebt, ohne jedoch zum Ziele zu kommen, diesen König mit in seine Projecte zu ziehen; die Hofnung, die man noch nicht fahren läßt, ihn zu gewinnen; die uns gegebenen Winke von einer großen Crise, die Italien bevorstehe; — diese verschiedene Facta zusammen genommen machen den Beweis zwar noch nicht vollständig, aber sie veranlassen doch Anzeigen, die aufwecken können, und die ernsthafteste Aufmerksamkeit verdienen.

Die Lage des Königs von Preußen muß sich noch mehr erregen; denn es ist nur gar zu wahrscheinlich, daß das Haus Oestreich dem Hause Brandenburg die Eroberung Schlesiens noch nicht vergeben habe und auch wohl nie vergeben werde. Uebertriebener Argwohn wäre es also wohl nicht, wenn man annimmt, daß der Kayser zunächst damit umgehe, diese wichtige Provinz seinen Staaten wieder einzuverleiben, und die Macht, die ihm am verdächtigsten und am lästigsten ist, zu schwächen. Eifersucht und Zwang, die der König von Preußen dem Hause Oestreich verursacht, haben den Erbneid des Letztern gegen Frankreich auf eine Zeitlang ruhen lassen, und die Allianz hervorgebracht, die noch besteht. Aus dem bisher gesagten ergiebt sich

nun: daß je grösser der Werth sey, den E. M. auf die Allianz mit dem Wiener Hofe setzen, um desto mehr muß es reelles Interesse für Sie seyn, nicht zuzugeben, daß die Preußische Macht angegriffen, noch geschwächt werde. Dieser Schluß mag immer Leuten, die an politische Vergleichungen nicht gewöhnt sind, paradox scheinen, nicht aber E. M., da Sie gewohnt sind, jeden Grundsatz mit seinen noch so abstracten Verhältnissen vest zu halten, und ganz zu erschöpfen. Die Furcht des Königs von Preußen gab uns den Wiener Hof zum Alliirten. Laßt uns machen, daß diese Furcht verschwinde, und bald werden wir diesen Hof zu dem alten Systeme zurückkehren sehen, das er nur aus der Ueberzeugung einer grössern Nützlichkeit verließ. Die Erfahrung hats dem Hause Oestreich gezeigt: daß die Allianz mit England, ob sie gleich in gewissem Betracht nützlich seyn kann, ihm doch die Sicherheit für seine Erblande nicht geben könne, wenn sie sollten angegriffen werden. Von diesem Augenblicke an warf Oestreich die Augen auf Frankreich, als die einzige Macht, die im Stande sey, ihm seine Erbstaaten ganz zu erhalten. Als der König von Preußen seine Verbindungen mit uns vernachlässigte, und mit dem Londoner Hofe ein Vertheidigungsbündniß einging, so ergriff Oestreich den Augenblick unserer Empfindlichkeit, um sich mit uns zu verbinden. Daher entstand die Allianz von 1756. und da sie bloß auf Vertheidigung lautet, so enthält sie nichts widriges

für

für das Interesse E. M., denn sie soll nicht bloß die Integrität der Oestreichschen Macht, sondern auch die der Preußischen garantiren, wie beyde beym Aachener Friedensschluße waren. Allein das Haus Oestreich dürfte noch etwas mehr beabsichtigen, als die Erhaltung des Status quo, und E. M. können nicht genug auf Ihrer Hut seyn, damit es nicht über die Schranken hinaus gehe. Wie sähe es wohl jetzt um Frankreich aus, wenn die ungeheuren Anstrengungen des siebenjährigen Kriegs den Erfolg gehabt hätten, den man sich unfehlbar davon versprach? Wenn der König von Preußen zertreten, und seine ganze Macht vernichtet wäre, so würde sich Frankreich in dem Doppelfalle befinden, entweder gar keinen Alliirten im Reiche weiter zu haben, oder sich von seinem unstathaften Bundesgenossen Gesetze vorschreiben zu lassen.

Die Furcht des Königs von Preußen war es also, (wenn ich mich wiederhohlen darf,) die uns zur Allianz mit dem Wiener Hofe verhalf. Frankreich hat sich also anheischig gemacht, diejenige Macht zu erhalten, die der König von Preußen fürchtete, und hierauf beruht die Hofnung der Fortdauer dieser Allianz. Sollte es dem Kayser wider alle Erwartung einfallen, diesen Bund einzuschränken, oder wohl gar aufzuheben; so würde unser Verlust eben nicht unersetzlich seyn, weil wir am Könige von Preußen einen neuen Alliirten erhalten könnten, der gern zu seinen alten Verbindungen wieder zurückkehrt, und in seiner Macht Mit-

tel hat, die Oestreichsche im Zaum zu halten, und ihre Absichten zu vereiteln, die sie etwa wider Frankreich haben könnte. Unsere Lage wäre ganz eine andere, wenn der König von Preußen in seine alten Grenzen zurückgedrängt würde, die ihn kaum eine Macht der dritten Ordnung bleiben ließe; Frankreich stünde dann wider das Haus Oestreich ganz allein da. Man darf sich nicht täuschen; Oestreichs Macht ist jetzt eine ganz andere, als vor vierzig Jahren. Die Energie, die ihr der Kayser mittheilt, könnte äußerst gefährlich werden, wenn sie nicht im Innern Deutschlands zusammen gepreßt würde.

Ich behaupte ohne Anstand, hätten wir die Wahl, entweder die Zweige des Hauses Bourbon in Italien, oder die Preußische Macht in Deutschland aufrecht zu erhalten; so müßte man die Erstere aufgeben, um die andere zu retten, ob der Besitz von Napoli in den Händen des Kaisers ihm gleich Vortheile aller Art darbiethen würde. Allein diese senken die Schaale Europens nicht, sie haben in ihr nur ein negatives Gewicht, und wenn ich mich so ausdrücken darf, der Besitz dieser Vortheile ist in Beziehung auf uns weiter nichts, als ein Gegenstand eines politischen Luxus. So verhält es sich mit Preußen nicht; seine vestgegründete Macht, besonders seit der Besitznehmung von Westpreußen, giebt ihm ein großes Gewicht in der Wagschale des innern Reichs, folglich auch in der Wagschale von Europa.

Indem ich die preußische Macht empfehle, denk ich dem Fürsten, der sie verwaltet, keine Lobrede zu halten; ich kenne seine Inconvenienzen und Fehler; aber hier kömmt es ja nicht auf die Person an. Der Mensch stirbt, aber die Macht wird bleiben, und diese muß in Betrachtung kommen, und erhalten werden.

Ich würde mich schlecht ausdrücken, Sire! und wider meine Ueberzeugung reden, wenn ich, indem ich für die Erhaltung der Preußischen Macht spreche, Anlaß geben sollte, zu glauben, als suchte ich die Bande zu erschlaffen und aufzulösen, die E. M. mit dem Kayser verbinden, und als suchte ich die Grundvesten dieser Allianz zu untergraben. Nichts könnte in der That von meinen wahren Gesinnungen weiter abstehen, und ich glaube es bey mehr als einer Gelegenheit gezeigt zu haben, daß ich, statt dieser Allianz abgeneigt zu seyn, vielmehr aufrichtig wünsche, daß sie bestehen möge, besonders wenn das Haus Oestreich, den Grundsätzen getreu, die sie wesentlich bestimmen, nichts unternimmt, das sie zerstöhrt, oder dem Interesse Frankreichs nachtheilig sey, noch den Gerechtigkeitsliebenden Charakter in ein falsches Licht stelle, der E. M. eigen ist.

Vielleicht hab ich mich zu weit verbreitet, Sire! aber ich darf hoffen, daß mir E. M. diese Weitläuftigkeit verzeihen werde, wenn Sie meine Bewegungs-

gründe zu erwägen geruhen wollen. Der Anfang Ihrer Regierung ist so glorreich, die Meynung, die Sie Europa aufgezwungen haben, so groß, so respectabel, daß Sie Europens Vermittler und Schiedsrichter seyn werden, wenn Sie den Grundsätzen und Empfindungen treu bleiben, die Sie bisher auf der dornichten Herrscherbahn geleitet haben; wenn Sie ferner fortfahren, Sire! Ihre Rathschläge und Entschlüsse mit so vielem Scharfsinne, mit so großer Klugheit zu geben, und zu nehmen, als bisher. Ihr Erfolg, Sire! wird nicht zweydeutig seyn, wenn Wahrheit, Standhaftigkeit, und Gerechtigkeit, Ihr ferneres Betragen bestimmen. Diese Tugenden sind E. M. natürlich, und ihre tägliche Uebung muß das Zutrauen stärken, diesen Lohn der allgemeinen Meynung, den Sie sowohl verdient haben. Alles kündigt Ihnen also eine eben so glorreiche Fortdauer Ihrer Regierung an, als es ihr Anfang war; aber das alles würde doch, ohne sehr wirksame Mittel, nicht hinreichend seyn.

Unter allen menschlichen Leidenschaften ist der Ehrgeiz ohne Widerspruch die thätigste, und die sich am schwersten unterdrücken läßt. Das Unvermögen, ihn zu befriedigen, kann ihn nur allein unthätig erhalten. Dies Unvermögen wird statt finden, wenn E. M. mit Hülfe einer weisen und kraftvollen Staatsverwaltung sich auch im Stande finden werden, alle Versuche zurück zu weisen, die man etwa wider die öffentliche Si-

chers

cherheit und Ruhe wagen möchte, die Sie wenig gesonnen sind, sich selbst nicht zu erlauben.

Die Stärke verbürgt den Respect am sichersten, besonders wenn diese Stärke nur mit Weisheit entwickelt, und mit Gerechtigkeit angewandt wird. Die Stärke eines großen Königs, eines Königs von Frankreich, besteht in der guten Ordnung seiner Finanzen, in einer gut organisirten Armee, die auf jeden Nothfall in der Verfassung ist, zu wirken, und dann in einer wohlgeordneten und gut unterhaltenen Seemacht. Ich darf mir über den Zustand keines dieser Stücke Bemerkungen erlauben, weil ich keine genaue Kenntnisse davon haben kann; Sie, Sire! kennen die Stärke der Armeen der vornehmsten Europäischen Mächte, und können vermöge Ihrer Weisheit am besten entscheiden, auf welchen zweckmäßigen Fuß die Ihrige gesetzt werden müsse, und was alles geschehen müsse, um sie der Geschwindigkeit im Bewegen und der Nützlichkeit im Handeln empfänglich zu machen. Aber das, was ich E. M. nicht zu oft wiederhohlen kann, und um welches ich Sie unterthänigst bitte, es nie aus dem Auge zu lassen, ist die Erhaltung Ihrer Seemacht auf einem respectabeln Fuße. Dies ist die einzige reelle Sicherheit, die E. M. für die Fortdauer des Friedens mit England haben kann. Diese hochmüthige und großsprechende Nation tröstet sich nicht, ihn durch Aufopferungen erkauft zu haben; sie wird die Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeygehen lassen, sich

wieder zu erheben, wenn sie glauben wird, es mit Erfolg thun zu können, ob sie gleich unter eine ungeheure Schuldenlast gebeugt ist, die sie zerdrückt, und in Factionen getheilt ist, die sich das Ansehn streitig machen. Und doch verliehrt sie die Sorgfalt, ihre Marine wieder herzustellen, nicht aus dem Gesichte; sie verwendet große Kosten dazu; die Arbeit auf ihren Schifszimmerplätzen und in ihren Zeughäusern wird mit einer Thätigkeit betrieben; die derjenigen wenig nachgiebt, die sie zu Kriegszeiten anwendet, und bald wird mit Beyhülfe ihrer neuen Baumethode auf ihren Werften, ihre Flotte wieder zahlreicher und stärker seyn, als zur Zeit des Friedens.

Wenn man bedenkt, daß die deutschen Mächte Heere auf den Beinen haben, und unterhalten, die die gerechte Proportion ihrer Kräfte übersteigen, und Englands Anstrengungen sieht, sich eine überwiegende Seemacht neu zu schaffen, so darf man sich wohl mit keinem langen Frieden mehr schmeicheln; und auch den noch Bestehenden kann man nicht anders, als einen gezwungenen ansehen, wenn diejenige Macht, die allein berechtigt ist, den Ton anzugeben, sich nicht in der Verfassung befindet, Respect zu fordern. In der Mitte von Europa gelegen scheint sie dazu bestimmt zu seyn, die Wellen des Ehrgeizes zu dämpfen. Verliehren Sie diesen stolzen Vorzug nie aus dem Gesichte, Sire! Welchen glorreichen Gebrauch könnten E. M. von Ihrer Macht machen, als alle ihre Energie

dahin zu concentriren, daß Gerechtigkeit und Eintracht sich über Europa verbreiten?

Meine respectvolleste Anhänglichkeit an der geheiligten Person E. M., meine Liebe für Ihren Ruhm, und mein immer thätiger Eifer für Ihren Dienst, sind die Gründe, die mich hoffen lassen, E. M. werden mir die Freyheit verzeihen, die ich mir nehme, diese unterthänigsten Vorstellungen zu allerhöchst Dero Füßen zu legen.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Sire,

Ewr. Majestät,

Versailles d. 29 März 1784.

unterthänigster und treuster Diener und Unterthan.

von Vergennes.

Abgedruckt vom Originale, der eigenen Hand des Herrn von Vergennes.

Bemerkungen des Herrn von Vergennes über den ersten Schuß auf der Schelde.

Geschrieben den 14ten November 1784.

Nach der so öffentlichen als ernsten Erklärung des Kaisers gegen die Republik der vereinigten Niederlande, die Eröffnung der Schelde betreffend, ist die Hoffnung

nung verschwunden, daß dieser Fürst sich stellen könne, als wisse er den gewaltthätigen Widerspruch nicht, den die Einführung seiner Flagge auf diesem Fluße gefunden hat. Es ist daher eher zu erwarten, daß er diesen Widerstand als eine ausgezeichnete Beleidigung und Kriegserklärung betrachte, ob er es gleich ist, der den Krieg angekündigt hat. Der Kaiser, der auf die Ueberschwenglichkeit seiner Kräfte, vielleicht auch auf seine Verbindungen mit Frankreich, am meisten aber auf die große Schwäche der Holländer, rechnete, wird nicht säumen, ihnen seine ganze Empfindlichkeit fühlen zu lassen.

Dies ist aber eben nicht die zweckmässigste Art, die Gerechtigkeit der Sache zu untersuchen, die den Sturm verursacht.

Der König, dem die Eröfnung der Schelde sehr gleichgültig ist, hätte diese Streitfrage zwischen Brüssel und dem Haag ganz ruhig können verhandeln lassen, wenn sie nicht schreckende Folgen, nicht allein für die Ruhe der Republik, sondern auch für die Ruhe von ganz Europa befürchten ließe.

Die sehr wichtige, hier zu untersuchende, und zu entscheidende Frage, ist die: soll und muß Frankreich, die Republik der Willkühr des Kaisers und allem Unglücke, welches ein ungleicher Krieg mit sich führt, unthätig überlassen?

Wenn

Wenn die Republik auch noch immer dem Systeme gegen Frankreich anhienge, welches sie während eines Jahrhunderts so standhaft verfolgte; so erlaubte doch der Vortheil, selbst die Würde des letzteren, nicht, sie gleichgültig mit ihrem unumgänglichen Untergange bedroht zu sehn.

Wenn in der eben erwähnten Voraussetzung, dieser Vortheil sehr wichtig scheinen soll; so verdankt sie vielleicht ihre Stärke der Vermuthung: daß die Republik jetzt, erschöpft durch ihre langen Irrthümer, sich Frankreich wieder zu nähern, und sich innig mit ihm zu vereinigen suchen werde. Da es bey so bewandten Umständen entschieden ist, daß Frankreichs Vortheil ihm rathe, die vereinigten Provinzen in ihrem Unglücke nicht zu verlassen; so ist die Frage nicht sowohl: ob man ihnen helfen müsse, sondern: auf welche Art der König sie unterstützen könne?

Man würde wahrscheinlich seinen Zweck ganz verfehlen, wenn man die Sache der Holländer durch eine grade Erklärung übereilter Weise zu der unsern machen wollte. Das hieße sie in ihrem Systeme der Widersetzlichkeit, welches ihnen ohnehin fast zur andern Natur geworden ist, bestärken, und uns vielleicht gar der Gefahr auszusetzen, Haupttheilnehmer eines Krieges zu werden, da uns doch bis jezt noch nichts zur Thätigkeit zwinget. Wären wir endlich, wenn wir unsere Verbindung mit dem Kaiser stürmisch zerrissen, sicher,

mit

mit dem Könige von Preußen eine eben so gute zu treffen? und hätten wir nicht Ursache zu fürchten, daß dieser Fürst, der es klar sähe, daß wir sein so sehr bedürften, sich seines Vortheils bediente, um uns Bedingungen vorzuschreiben, die wir nur zum Nachtheile unseres Interesse unterschreiben könnten.

Sind diese Betrachtungen wahr, so dringt uns ja für den gegenwärtigen Augenblick noch nichts, und der simpelste Weg scheint der beste zu seyn.

Da sich der König von der Forderung der handelnden Theile, Vermitteler zu seyn, durch seine Dienstwilligkeit, um sie gütig zu vergleichen, entledigt hat; so kann er seine Rolle als Friedensstifter noch immer ganz schicklicher Weise fortspielen; indessen müßte er doch die kräftigsten Maasregeln ergreifen, um seinen Vorstellungen Gewicht und Nachdruck zu geben.

Sollte der Krieg sich in den Niederlanden entzünden, so erfordert es die Klugheit, daß, ehe noch der Kaiser mehrere Kriegsvölker, als er zu Friedenszeit gewöhnlich da hat, dorthin ruft, der König eine Armee dort halte, die immer bereit sey, seine Grenzen zu decken. Diese nachdrückliche Weisung, welche doch keinen entschieden feindlichen Anstrich hätte, würde ohnfehlbar auf den Kaiser die gehörige Wirkung thun, und ihn

ge-

geschmeidiger für die Rathschläge seiner Majestät machen. *)

Sollte aber, wider alle Erwartung, welches Gott verhüten wolle, Seine kaiserliche Majestät gegen alle zu machenden Vorstellungen unempfindlich bleiben, und durch nichts, als durch den gänzlichen Untergang, und die völlige Zerstörung der Republik befriedigt werden können; so träte dann der Fall ein, wo der König nichts hören dürfte, als die Stimme der Gerechtigkeit und seines Vortheils, und ohne Achtung für das System der Mässigung, welchem er doch würde genug gethan haben, gezwungen seyn würde, gerechte und strenge Maasregeln zu ergreifen, um dem Ehrgeize seines Schwagers zu steuern.

Dieser Entschluß dürfte aber, wenn er einmal nothwendig geworden, nicht nachlässig und ohne vorhergegangene sorgfältige Erforschung der innerlichen und äusserlichen Hülfsquellen zu seiner Unterstützung ergriffen werden.

Sollte

*) Vielleicht wäre dies der Zeitpunct, einen persönlichen Briefwechsel mit dem Kaiser zu eröffnen; um ihn zur Mäßigkeit und zum Frieden zu bewegen. Rathschläge unter dem Scheine brüderlicher Vertraulichkeit gegeben, würden ohne Zweifel die Eigenliebe dieses Fürsten weit weniger empören, als ministerielle Vorstellungen, welche fast immer einen unangenehmen Ton haben.

Sollten wir in die Nothwendigkeit gesetzt seyn, uns vom Wiener Hofe zu trennen; so müsten wir ein anderes um so vesteres Band knüpfen, das den Kaiser lange genug an seinen Irrthum und seine Fehler erinnern könnte. Der König von Preussen würde der erste seyn, an den man sich wenden müßte. Dieser Fürst, welcher über alles wünscht, Frankreich zu seinem alten Systeme zurückkehren zu sehen, würde ohne Zweifel keine Schwierigkeiten machen, sich uns wieder zu nähern. Aber in wie weit würde man sich auf seine Standhaftigkeit und Beharrlichkeit in dieser Verbindung verlassen können? Für diese kann man sich um desto weniger verbürgen, da ältere Veränderlichkeiten Frankreich nur zu sehr überzeugt haben, daß ihm seine Verbindungen nichts weniger als unverletzbar sind.

Entstände würklich ein Krieg, so läßt sich voraussehen, daß dieser Fürst, der sich wider die Hauptmasse der Oestreichischen und Russischen Macht halten müßte, von Frankreich wenigstens eine Armee am Niederrheine verlangen würde, um ihn gegen die Wiedervereinigung der Churfürsten von Hannover Kölln und Pfalz zu sichern. Vielleicht verlangte er auch gar Subsidien zur Entschädigung für die 500,000 Pfund Sterling starken Hülfsgelder, die ihm England bisher gegeben hat.

Gewiß genug würde endlich der König von Preussen in uns dringen, uns des Churfürsten von Sachsen zu versichern; und diesen auch dürften wir nicht, ohne eine Hülfleistung, die dem Dienst, den wir von ihm verlangten, gleich käme, zu gewinnen hoffen.

Ist der vermuthete Krieg unvermeidlich, so kann man nicht umhin, den Turiner Hof mit hereinzuziehen. Sehr wahrscheinlicher Weise würde man aber auch keine sonderliche Schwierigkeiten finden, ihn zu dieser Theilnahme zu bewegen. Denn die Theilung von Mailand, wohl gar die Eroberung dieses Herzogthums, waren von jeher, und sind auch noch der Gegenstand seiner Wünsche und seines Ehrgeizes. Aber diese Aussicht dürfte nicht hinlänglich seyn, ihn in Bewegung zu setzen; bey seinen zerrütteten Finanzen bedarf er einer reichen Geldhülfe.

Dies System kann ohne Spaniens Mitwürkung nicht gebildet werden, und dies dazu zu vermögen, dürfte nicht leicht seyn. Das gegenwärtige Ministerium scheint nur geringen Antheil an den Italienischen Zweigen des Spanischen Hauses zu nehmen.

Dieser schwache Antheil muß durch das schlechte Benehmen des Neapolitanischen Hofes noch kälter werden. Auf der anderen Seite müssen sowohl das hohe Alter des katholischen Königs, als der schlechte Zustand seiner Finanzen ihn dem Kriege noch abgeneigter ma-

chen. Gesetzt nun auch, Spanien liesse sich, (welches doch noch sehr zweifelhaft ist) zum Kriege und zur Sendung von Truppen nach Italien bewegen; so darf man sich doch von ihm nicht den geringsten Beystand in Absicht der zufälligen Ausgaben versprechen, und diese würden folglich Frankreich allein treffen.

Zu den Mächten, die es möglich wäre, wider den Wiener Hof und seinen Alliirten Rußland zu bewaffnen, könnte man noch Schweden und die Pforte rechnen; allein das eine befindet sich in so schlechten Umständen, und die andere ist jetzt so schwach, und so träge, daß man auf eine Diversion von ihrer Seite nicht mit Zuverlässigkeit rechnen kann; so gut ihr Wille auch seyn möchte.

Es ist aber bey weiten noch nicht genug, die äussern Hülfsquellen, auf welche man im Fall des Krieges rechnen könnte, aufzuzählen, wenn man nicht auch der inneren Mittel gewiß ist, welche jenen Leben und Thätigkeit geben müssen. Vermöge des dargestellten Entwurfs, den man eben nicht für übertrieben halten darf, würde der König drey Armeen auf den Beinen haben müssen; die eine in den Niederlanden, eine andere am Nieder-Rheine, und die dritte in Italien; den Fall noch ausgenommen, wo Seine Majestät vielleicht noch am Ober-Rheine und an der Mosel auf jeden Fall eine vierte in Bereitschaft halten müßte. Die

drey

drey Armeen zusammen genommen dürften nicht unter hundert und vierzig tausend Mann enthalten; nämlich 60 Tausend in den Niederlanden, 40 Tausend am Nieder-Rheine, und eben soviel in Italien. Dieser Gegenstand von Ausgaben, so sehr er auch dürfte eingeschränkt werden, verbunden mit den Subsidien, von welchen man sich schwerlich würde losmachen können, verursachen schon ansehnliche Kosten, welche, wenn ein Seekrieg hinzukommen sollte, noch einen fürchterlichen Zuwachs erhalten dürften.

Ob gleich alles England einladet auf die Erhaltung des Friedens bedacht zu seyn, und der zwischen dem Kaiser und den General-Staaten entstandene Streit seinem Intresse noch so fremd ist; so wäre es doch unvernünftig gehandelt, wenn man auf seine Nichttheilnahme, und gänzliche Unthätigkeit rechnete. Die Eifersucht der Englischen Nation gegen Frankreich ist so würksam, daß sie ihren Vortheil zu befördern glaubt, wenn sie, um ihrer Nebenbuhlerinn zu schaden, sich selbst zu Grunde richtet. Eine noch nie widerlegte Wahrheit ist es: daß Frankreich, es sey auch noch so mächtig, keinen doppelten Krieg zu Wasser und zu Lande, ohne sich über Vermögen anzustrengen, führen könne. Es ist daher von der äussersten Wichtigkeit, daß man sich nicht unvorsichtiger Weise einlasse, die zu nehmenden Entschließungen reiflich überlege, und auch keine zu nehmen, ehe man nicht die Mittel, sie auch

durchzusetzen, mit der pünctlichsten Genauigkeit abgewogen habe.

Diese Abwägung ist hauptsächlich die Sache des Finanz-Ministeriums, welches die Masse der Ausgaben mit der Einnahme vergleichen muß. Eines grossen Irrthums würde es sich schuldig machen, wenn es die Dauer des Krieges nur auf etwa zwey oder drey Jahre anschlagen wollte. Da der König seinen Alliirten vor dem Kriege Vortheile würde haben versprechen müssen, so würden diese sich eben nicht sehr geneigt finden lassen, die Waffen niederzulegen, wenn vom Frieden die Rede seyn sollte, da ihnen die Last eines Krieges nur wenig drücken würde, und also nicht sehr empfindlich seyn könnte; nur mit großem Zeitverlust und vieler Mühe würde man sie dahin bringen können, einem Theile derjenigen Vortheile zu entsetzen, mit denen man ihrem Ehrgeize vorher geschmeichelt hätte.

Diese Betrachtungen zeugen dem Anscheine nach von Furchtsamkeit; allein man hat sich so oft schon in einen Krieg eingelassen, ohne die Grösse der Ausgaben, und die Möglichkeit der Dauer in Anschlag zu bringen, daß die Erschöpfung der Hülfsquellen fast jedes mal einen nicht sehr ehrenvollen Frieden zur Folge gehabt hat.

Ist es ein Fehler, wenn man einige wichtige Vortheile zu vernachlässigen scheint, so ist doch das ein noch

weit strafwürdiger, wenn man etwas über seine Kräfte unternimmt, und am Ende die Erschöpfung seiner Hülfsquellen und sein Unvermögen kund werden lässet. Das, was eine Macht im ersten Falle vermeintlich verliert, gewinnt sie doch bald durch die wirklich ersparten Kräfte wieder. Dies ist aber bey weiten nicht das nämliche im andern Falle, wo die Meynung von dem würklichen Wohlstande mit der Achtung verschwindet. Der 1763. geendigte Krieg ist eine vortrefliche Belehrung hierüber, welche man sich nicht oft genug wiederhohlen kann. Diese vor die Augen Seiner Königlichen Majestät gebrachten Zweifel und Beobachtungen haben nicht zur Absicht, seiner Klugheit vorzugreifen. Wenn man die Sachen ins rechte Licht zu stellen sucht, so geschieht dies deswegen, damit Se. Majestät nach ihrer Weisheit den Gang bezeichne, welcher ihr der schicklichste bey diesem sehr verwickelten und delicaten Vorfall zu seyn scheint.

Bemerkungen über Mastricht.

Mastricht ist der einzige Platz, den die Republik ausser ihren Grenzen hat, und der fähig ist, den Feind aufzuhalten, und ihm einen ganzen Feldzug verliehren zu machen, wenn er ihn nämlich belagern wollte, ehe er die Grenzen selbst angegriffen hätte. Dies letzte aber ist der vernünftigste Entschluß, den man nehmen kann, und welchen auch wahrscheinlich derjenige vor

allen andern ergreifen würde, der die Republik durch einen regelmässigen Krieg von der Brabandschen Seite her angreifen wollte, sowohl um sie der Vortheile zu berauben, die er ihr gewährt, des Beystandes nämlich an Hülfsvölkern, Subsidien, Rekruten, ꝛc. aus Deutschland, oder aus Frankreich; ein Beystand, der nur durch diesen einzigen Kanal ihr zufliessen kann; als auch um sich selbst vor dem Nachtheile zu schützen, den man von dorther zu fürchten hätte, und sich den Nutzen zu sichern, den man von da aus ziehen könnte. Denn wenn der Feind nicht Mastricht zum Transport seiner Artillerie und andrer schweren Sachen hätte; so könnte er diese nur zu Lande mit Zeitverlust, Schwierigkeiten und ungeheueren Kosten, unter starker Bedeckung fortschaffen.

Unaufhörlich würden seine Flanken von der Mastrichter Garnison beunruhigt, sein Rückzug im Mislingungsfalle beschwerlich, und gefährlich werden; und auf der andern Seite wäre es der republikanischen Armee in diesem Falle leicht, den Krieg durch Mastricht in Feindes Land zu spielen.

Der Besitz von Mastricht würde den Feind also völlig zum Herrn, nicht allein der Maaße, sondern auch des ganzen Lütticher Landes machen.

Im Jahre 1672. ließ die französische Armee Mastricht von der Seite liegen, als sie in das Innere von Hol:

Holland eindringen wollte, weil man, nicht nach dem Rath des Conde einen regelmässigen, sondern der Absicht Türennens gemäß, einen unregelmässigen Krieg sich vorgenommen hatte, welcher, obgleich wider alle Regeln, dennoch vermöge der Ueberraschung und durch das Schrecken zum Ziele führen sollte.

Die Schwäche der Republik, der schlechte Zustand ihrer Finanzen, die Grösse und Stärke der französischen Armee, der stürmische Anfang des Krieges, und das Glück der französischen Waffen, liessen diesen verwegenen Entwurf gelingen, den aber auch der geringste Widerstand hätte zertrümmern können. *)

Allein im Jahre 1673. sahen sich die Franzosen, obgleich in Mastricht nur eine schwache Garnison war, doch in die Nothwendigkeit gesetzt, die Armee zurück zu schicken und eine Belagerung zu unternehmen, mit der sie ordentlicher Weise immer den Anfang hätten machen müssen.

Im letzten Kriege kehrten sie doch, obgleich sie sich des holländischen Flanderns und der Schelde bemächtigt hatten, nach Mastricht zurück, um es zu belagern, welches sie sicherlich nicht gethan haben würden, wenn sie nicht eingesehen hätten, daß dieser Platz zur Ausführung ihrer Plane nöthig sey.

*) Sie drangen bis in das innerste der Republik; aber — —

Diese Erfahrung aus zwey Kriegen muß daher jedem Feinde, er sey, wo er wolle, die Augen geöffnet und ihn gelehrt haben, Mastricht nicht zum dritten male zur Seite liegen zu lassen.

„Die Einnahme von Mastricht,„ sagt der französische Verfasser der Beobachtungen über Mastricht, oder der belehrenden Denkschrift über die Feldzüge von 1747. und 1748., „wird für uns immer der „Zeitpunkt des Friedens seyn, weil Holland von dem Augenblick an, da wir uns „seiner bemächtigen, den Krieg nicht „fortsetzen kann. Nie dürfen wir einen „Platz von solcher Wichtigkeit hinter uns „lassen.

Kurz! Mastricht ist in allem Betracht der Waffenplatz, der rechte Schutzort, von woher die Republik mit dem besten Erfolge kann vertheidigt und angegriffen werden.

Der Feldzug von 1674., wo die Franzosen Meister von Mastricht waren, bestätigt den zweyten Theil dieser Behaupkung.

Die Belagerung dieses so wohl bevestigten, wohl besetzten, versorgten und vertheidigten Platzes, kann, wenn man die möglichen Unglücksfälle ausnimmt, eine feindliche Armee, einen ganzen Feldzug hindurch beschäf-

schäftigen, ihr ihre beste Artillerie, und den Kern ihrer Truppen rauben, und ansehnlichere Summen kosten, als dem Staat seine Bevestigung und Vertheidigung gekostet hat.

Die Garnison muß zwölf, bis funfzehnhundert Mann stark seyn; davon ein Achtel Kavallerie, und zweyhundert Mann Minirer, und ausser der Artillerie vom Jahre 1777. bedarf man hier auch noch achtzig Canonen; nämlich vierzig vier und zwanzig pfündige, und vierzig zwölf pfündige, wie auch fünf und zwanzig bis dreyßig Mörser und Haubitzen, nebst der nöthigen Mannschaft zum Artilleriedienst.

Alles vorhergehende ist ein Auszug aus einem vortreflichen Aufsatze des Herrn General Dümoulin. Wenn Mastricht endlich für die Republik und ihre Alliirten zu Kriegszeiten von der äussersten Wichtigkeit ist; so ist es dies zu Friedenszeiten nicht weniger für ihren Handel mit Deutschland. Ein einziger Blick auf die Carte beweist beyde Sätze augenscheinlich.

Aus dem vorhergehenden folgt, daß, wenn dieser Platz der Allianz wider Frankreich, in welche man die Republik so frühzeitig zu ziehen und so lange zu erhalten wußte, so sehr wichtig war; er es dem so natürlichen Bündnisse mit Frankreich noch weit mehr seyn müsse. Denn, wenn einer Seits betrachtet, die

Republik Mastricht verlöhre; so wäre ihr jedes Verkehr mit Frankreich, es möchte Nahmen haben, wie es wollte, abgeschnitten, und sogar der Briefwechsel, er möchte durch Couriere, oder auch durch die Post geführt werden, wäre gefährlich, und der Oestreichschen Aufsicht unterworfen; daher denn das gemachte Project eines Vertheidigungsbündnisses unnütz und unbrauchbar wäre. Im andern Falle würde die Eroberung von Mastricht dem Handel und der Macht Oesterreichs ein entschiedenes Uebergewicht, selbst über Frankreich geben, und es in den Stand setzen, wenn es mit letzt gedachter Macht im Kriege begriffen wäre, als angreifender Theil zu handeln, welches doch jetzt der Fall nicht ist.

Die von Frankreich getrennte, gegen Süden und Westen von der östreichschen Macht, gegen Morgen aber von den englischen, russischen und dänischen Flotten begrenzte Republik, würde, wenn man sie nicht unterstützte, wenigstens gezwungen werden, in ihre alten Verbindungen mit dem deutschen Reiche, England, Rußland ꝛc. wider Frankreich zu treten.

Die Republik strengt also würklich jetzt ihre äusserste Kräfte an, um diesen Platz zu behalten. Ihre auserlesensten Truppen, sind hier in Garnison; an Artillerie, Kriegsmunition und Mundvorrath fehlt es nicht; aber selbst diese Anstrengung stellet die Provinzen

zen Utrecht, Overyssel und Geldern dem Einfalle öster-reichscher Truppen blos, welche immer weiter vorrücken. Das einzige untrügliche und auch leichte Mittel dem Schlage auszuweichen, wäre: die ganze jetzt in den Niederlanden befindliche Oestreichsche Macht zu entwaffnen, und sich dahin zu ziehen, wo der Feind jetzt vorrückt, um ihn endlich zurück zu treiben, welches ebenfalls leicht wäre. Allein die Achtung der Republik für Frankreich, und ihr Vertrauen zu dieser Macht, bringen Unthätigkeit in ihren ersten Bewegungen hervor, und setzen sie, da die kaiserlichen Truppen sich würklich nähern, nicht allein dem gefürchteten Einfalle, sondern, was noch schlimmer ist, den aufrührerischen Bewegungen der unruhigen Köpfe unter den offenliegenden und unruhigen Provinzen aus; Bewegungen, welche fürchterlich werden, und eine neue Revolution hervorbringen können, wovon die Geschichte schon ein trauriges Beyspiel in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts geliefert hat.

Meine Entdeckungen vom Prinzen Ludwig von Rohan;

Ein geheimes Stück, welches zu seinen Depeschen gehörte und betittelt war: Kurzer Abriß meiner vornehmsten Unterhandlungen am Wiener Hofe, vom Januar 1772. bis Julius 1774.

Geschrieben am 4. Julius 1774.

Ich muß gestehen, daß ich den größten Widerwillen gefühlt habe, mich der nützlichen aber gefährlichen Mittel zu bedienen, die das Leben der Menschen in Gefahr setzen. Da mich aber das Verlangen des Königs, und die Bitten seiner Minister überzeugt haben, daß das Intresse des Staats meine Bedenklichkeiten und meinen Widerwillen überwiegen müßte; so machte ich die ersten Versuche mit einem überaus glücklichen Erfolge. Mir wurden geheime Stücke mitgetheilt, die uns viel Licht über die besondern Verbindungen des Kaisers mit dem Könige von Preußen, und über die Bewegungsgründe gaben, die bey der Zusammenkunft zu Neisse und Neustadt entschieden, und eine Vereinigung der Gesinnungen und das Interesse zur Folge hatten, deren verderbliche Wirkungen man schon in Polen sah; und die noch mehr traurige für die Freyheit des Reichs und die allgemeine Ruhe befürchten ließ.

Mein

Mein Spion arbeitete in der Staats Canzley. Es mochte nun eine ausserordentliche Furchtsamkeit seyn, die ihm das Gefährliche seiner Verrätherey so groß sehen ließ, oder Gewissensbisse; oder es mochte nun sonst seyn, was es wollte, kurz, er stürzte sich in die Donau, und hinterließ auf seinem Pulte ein Papier, worauf er selbst die Worte geschrieben hatte: „Ich war unwürdig zu leben.„ Ein solcher Zufall belebte meinen Muth beym ersten Versuche eben nicht sehr. Ich berichtete ihn dem Hofe, und glaubte meine Untersuchungen jetzt etwas einschränken zu müssen, als man im nämlichen Zeitpuncte einen Menschen in Wien verhaftete, und dann fortjagte, der mir durch seine Gewandtheit alle geheime Anekdoten des Privatlebens beyder Kaiserlichen Majestäten, und des Innern der Hofhaltung mittheilte. Ich sahe indessen wohl ein, daß die Ergründung der kayserlichen Entwürfe jetzt eben sehr wichtig und nöthig für mich sey. Alles winkte auf einen Bruch mit der Pforte. Ich fand denn doch Mittel, einen Menschen aus der Kriegs: Canzley zu gewinnen. Dieser verschaffte mir alle Rescripte, alle nach Kroatien und an die kayserliche Gränzarmee in Sclavonien, dem Bannate, in Temeswar, und Siebenbürgen geschickte Befehle. Diese Befehle, diese Rescripte, und noch mehr einige aufgefangene Briefe von der Correspondenz des Kaysers mit dem Feldmarschall Lascy liessen eine nahe Crise ahnen. Ich schickte alle diese Stücke dem Herzog von Aiguillon, und verdoppelte

mei:

meinen Eifer, um die Neutralität zu Stande zu bringen.

Eine Entdeckung zieht die andere nach sich. Ich merkte ganz deutlich, daß das östreichische Ministerium, nicht nur von meinem gewöhnlichen Briefwechsel mit dem Herzoge von Aiguillon, sondern sogar auch von dem interessanten und geheimen Inhalt meiner schriftlichen Nachrichten Kenntniß hatte. Hievon ward ich mit Gewißheit überzeugt, durch einige aufgefangene Briefe aus der Privatcorrespondenz zwischen dem Fürsten von Kaunitz und dem Grafen von Mercy. Ich erfuhr nehmlich dadurch, daß der kayserliche Gesandte in Paris einen alten Argus zu seinen Diensten hatte, der ihm von der Ankunft der Couriere, und von dem Eindruck, den die mit ihnen angekommenen Depeschen auf die Büreaux und auf das Innere des Ministeriums gemacht hatten, Nachricht gab; überdies hatte er noch einen dienstwilligen Freund, der vermöge seiner Würde, seiner Geburt, und seiner Verbindungen am Hofe, im Stande war, interessante und wahre Nachrichten von den Unternehmungen unsres Ministeriums mitzutheilen. Durch diesen Freund erfuhr der Graf von Mercy besondere Umstände und ganze Sätze, welche er auch hieher berichtete.

Ich säumte nicht, meine Unruhe hierüber zu bezeigen, und die Beweisstücke für die Wahrheit dieser wich-

wichtigen Entdeckung zu überschicken. Der König wurde darüber persönlich erstaunt. Alle Minister erhielten Befehl, ihm jeder für sich schriftlich ihre Meynung mitzutheilen, und zu sagen, auf wen sie ihren Verdacht fallen ließen.

Da meine nachherigen Berichte von diesen Gegenständen handelten, und ich zu gleicher Zeit Abschriften von den aufgefangenen Briefen aus der Correspondenz des Fürsten von Kaunitz mit dem Fürsten von Lobkowitz, nach Petersburg schickte; (welche interessante Briefe uns das Geheimniß der Politik des Wiener Hofes, und seiner Art, sich gegen das russische Cabinett zu verhalten, entdeckten): so schrieb der Herr von Mercy hieher, daß ich zuverlässig ins Cabinett eingedrungen seyn müßte; daß ich an meinen Hof Papiere schickte, die daraus genommen wären: daß man eilen müßte, diesem so großen Uebel abzuhelfen, u. s. w.. Eben diese Berichte wurden mir mitgetheilt; ich brachte sie zur Kenntniß unsres Ministeriums, und meldete zugleich, daß der Fürst von Kaunitz seine Schlösser habe verändern lassen, und daß der einzige Herr Kohaut, sein vertrauter Secretär, gegenwärtig jene geheimen Papiere in Händen hätte. Ich fand indeß doch Mittel, von einigen derselben einen Auszug zu bekommen; aber übermäßige Vorsichtsmaßregeln, eine verdoppelte Wachsamkeit, die Unklugheit eines meiner Agenten,

und kleine Zwistigkeiten unter diesen, haben jene Quelle versiegen machen. Ich hatte genaue und umständliche Nachrichten über den Argus und über den Freund gegeben. Diese Entdeckung bestürzte den Herzog von Aiguillon sehr; seine Aufmerksamkeit ward dadurch thätiger; und seine nachherigen Maßregeln schienen ihn zu beruhigen.

Eine Entdeckung von einer ganz andern Wichtigkeit ist der zuverlässige Beweis, den ich am 10ten Januar dieses Jahres davon verschafft habe, daß der Wiener Hof nicht nur dahin gekommen war, alle Briefe meiner Correspondenz mit meinem Hofe, nach Constantinopel, Petersburg, Stockholm, Dantzig u. s. w., zu entziffern; sondern auch, daß er alle Berichte, die zwischen dem Herzoge von Aiguillon, und den Ministern des Königs an allen Höfen des Nordens und des Südens gewechselt wurden, aufzufangen wußte, und auch den Schlüssel zur Entzifferung derselben hatte. Um keinen Zweifel über einen Gegenstand von dieser Art übrig zu lassen, schickte ich Abschriften in extenso und auszugsweise von den Briefen unsres Ministeriums nach Berlin, München, Dresden, Stockholm, Petersburg, und Constantinopel, und von den Antworten, die darauf erfolgt waren. Ich zeigte an, daß dieses Auffangen der Briefe zu Lüttich, Brüssel, Frankfurt, und Regensburg geschähe; daß die Gestalt

und

und die Einrichtung unsrer Ziffern von 1200, nur eine kurze Zeit der Geschicklichkeit der östreichischen Entzifferer verborgen blieb; auch zeigte ich ihr Verfahren an, und wie man daher in Zukunft die Ziffertafeln einrichten müßte, um vor jener Inquisition sicher zu seyn. Jeden Tag schöpfe ich aus jener geheimnißvollen Quelle sehr nützliche Kenntnisse. In meinem Zimmer lese ich alle die Briefe, von denen ich eben sprach; ich erfahre die Geheimnisse, die unsre Minister mir in den Briefen, die sie mir schreiben, verschweigen zu müssen glauben; so habe ich, nach der Wiener Entzifferung, erfahren, daß dem Herrn von Saint-Priest seine englische Correspondenz in Constantinopel aufgefangen wird, und ich kann davon urtheilen, nach dem was er dem Hofe selbst darüber berichtet; so habe ich auch erfahren, und dem Könige in einem geheimen Briefe, der Sr. Majestät durch den Prinzen von Soubise zugestellt wurde, entdeckt, daß der Graf von Broglie während seines Exils, selbst mit Autorisation Sr. Majestät, einen geheimen und besonderen Briefwechsel mit dem Herrn Durand in Petersburg, und mit andern Ministern fortgesetzt habe.

Diesem Briefe an den König waren Auszüge aus jenen geheimen Briefen, wie auch die Ziffernschrift, deren man sich bediente, beygefügt. Ich wußte, daß diese Arten von geheimer Correspondenz

dem Wiener Hofe zum Beweise dienten, daß der Herzog von Aiguillon nicht das ganze Zutrauen des Königs besäße, und dieses unterhielt noch die Abneigung, welche man hier gegen die Person dieses Ministers hegte.

Seit diesen, glücklicher Weise gemachten, und unserm Ministerium mit Eifer mitgetheilten Entdeckungen, habe ich nicht aufgehört, auf die Nothwendigkeit einer Veränderung der Ziffern zu bestehen; ich erhielt eine solche zum Gebrauch für den Hof; aber ich bin noch immer ohne sichere Mittel, in Ansehung der geheimen Berichte, die ich nach Constantinopel, Stockholm und Petersburg zu machen hätte.

Eine neue Entdeckung, von der ich den Hof noch nicht unterrichtet habe, ist die Methode, deren sich das östreichische Haus bedient, um seinen politischen Planen mehr Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben, und von den Kenntnissen, die es durch die aufgefangenen Briefe erlangt, einen größern Nutzen zu ziehen. Diese sehr geheime und nicht bekannte Methode, schien mir die Aufmerksamkeit des Königs zu verdienen.

Alle Depeschen des Fürsten von Kaunitz, wie auch alle diejenigen der kayserlichen Minister an auswärtigen Höfen, und die der fremden Höfe und Mi-

nister, welche aufgefangen werden, gehen durch das sogenannte Cabinett. Hier sind die Büreaux der Entzifferer. Der Baron von Pichler ist ihr Director; er unterhandelt unmittelbar mit der Kayserinn, und braucht niemanden Rechenschaft abzulegen, als ihr. Dieser Director stellt seiner Souveräne immer fünf Abschriften von einer jeden, so wohl kayserlichen als aufgefangenen Depesche zu. Von diesen fünf Abschriften giebt die Kayserinn Eine dem Kayser; Eine schickt sie nach Florenz, an den Großherzog von Toscana, als eventuellen Nachfolger in der östreichischen Monarchie, wenn der Kayser keine Kinder hat; Eine nach Brüssel, an den Fürsten von Stahremberg, der schon ausersehen ist, um einst die Stelle des Fürsten von Kaunitz zu vertreten; und Eine an den Grafen von Rosenberg, als an einen Mann, auf den man sich sicher verlassen kann, und dessen Rathschläge man für nützlich hält. Die für das Archiv zurückbehaltene Abschrift wird dem Fürsten von Kaunitz mitgetheilt. Diese fünf Copieen werden auf gebrochenen Seiten geschrieben; ein jeder schickt sie nachher unmittelbar an die Kayserinn mit Bemerkungen zurück; und nach diesen überlegten und erwogenen Bemerkungen werden die Projecte und Entschlüsse gefaßt. Eine andere sonderbare und sehr wahre Anecdote ist diese, daß die Kayserinn zuweilen bey den aufgefangenen Depeschen etwas hinzusetzen, oder wegschneiden läßt. Sie gebraucht

diese List, und bedient sich dergestalt der, vorgeblicher-maßen von den fremden Höfen oder Ministern ihr mit-getheilten Nachrichten, wenn sie dem Kayser Rath-schläge ertheilen will, für deren Urheber sie nicht gern erkannt seyn wollte. Auch ist es gewiß, daß man dem Fürsten von Kaunitz die Bemerkungen, und oft die Criticken, welche die Herren von Stahremberg und von Rosenberg über seine Operationen machen, nicht mittheilt.

Meine letzte Entdeckung scheint mir die wichtigste zu seyn, wegen ihrer Wirkungen, und der gegenwär-tigen Umstände; sie ist in meinem zweyten Privatbrie-fe, der Fortsetzung von Nr. 177, vom 10. Januar 1774., beschrieben, und sie ist auch mehrentheils die Veranlassung der vielen Couriere, die seit der Zeit von mir abgefertiget worden sind.

Ich rede hier von der Auffangung der Privatcorrespon-denz in extenso zwischen dem Könige von Preussen und seinem Minister zu Wien. Wir haben durch diesen Canal wahre und sehr interessante Aufschlüsse über die Politik der beyden, jetzt mit einander verbundenen Höfe; über ihre verborgenen Absichten; über das Ganze ihrer Ver-bindungen mit dem Petersburger Hofe; und über die Sprache und die Kunstgriffe eines Monarchen, der durch seine bekannte Ehrsucht, und Verachtung der

Ge-

Gesetze, welche Fürsten und Staaten binden, nothwendig die Mächte beunruhigen muß, deren ganze Beschäftigung ist, das Gleichgewicht und die Ruhe zu sichern. Die ganze Wichtigkeit dieser Auffangung konnte man aus den auf einander folgenden Absendungen der Fortsetzung jener preussischen Depeschen sehen, die schon eine zahlreiche Menge ausmachen. Meine geheimen Triebräder haben noch eine größere Wirkung hervorgebracht. Jene Auffangung ist nehmlich nicht immer auf die Correspondenz zwischen Potsdam und Wien eingeschränkt. Um immer mehr und mehr in den Geist einzudringen, der die Potsdamer Politik beseelt, habe ich Mittel gefunden, mir, wenn es nur möglich ist, ganze Briefe, und öfter getreue Auszüge von allem, was zwischen dem Könige von Preussen und seinem Minister in Constantinopel unterhandelt wird, zu verschaffen. Hierdurch haben wir die geheimen Unterhandlungen erfahren, die dieser Monarch anwendete, um den Frieden, ohne die Vermittelung des Wiener Hofes, zu beschleunigen, und um die Czarin immer mehr an sich zu fesseln, indem er ihr durch dieses Verfahren eine große Idee von seinem Einflusse bey der ottomannischen Pforte beybrachte. Nach der Einsicht in dies ganze Verfahren, habe ich auch gemeldet, wie der östreichische Minister in Constantinopel gesprochen und gehandelt hat.

Ich schließe diese Auseinandersetzung meiner gemachten Entdeckungen mit der Ankündigung eines unfehlbaren Schlüssels, den ich selbst dem Könige überbringe, um die geheimsten Details der Correspondenz des Königs von Preussen mit seinem Minister in Paris, zu erfahren. Der Schlüssel besteht in der Auflösung ihrer Zifferschrift. Ich will hier nicht von den geheimen Triebfedern reden, die ich in Bewegung gesetzt habe, um zu diesem Zwecke zu gelangen; genug, ich betrachtete den Erfolg als sehr wesentlich für das Wohl des Dienstes. In solchen Fällen läßt sich mein Eifer nie durch Hindernisse und Schwierigkeiten zurückhalten.

Wien den 4ten July 1774.

(Nach einer unter den Papieren Ludewigs XVI. gefundenen Abschrift).

Bruchstück aus der Handschrift: Gemählde meiner vornehmsten Unterhandlungen, und so weiter.

Länger als zehn Monathe studierte ich den Charakter der Personen, mit denen ich zu unterhandeln hatte..... „Ich bemerkte bey dem Kayser wenig Anhäng-

„hänglichkeit an die Grundsätze des Systems, welches „die beyden Höfe verband; einen deutlichen Enthusias„mus, der seine Neigung für den König von Preussen „verrieth; die hohe Meynung, die er von diesem Mon„archen hatte; die Lust, ihm nachzuahmen, und ohne „ne Zweifel auch das geheime Verlangen, engere Ban„de mit ihm zu knüpfen. Die Kayserinn und ihr Mi„nister behielten immer eine wirkliche Neigung für die „Allianz; aber sie äußerten sich zuweilen über unser „Ministerium auf eine Art, daß man sehen konnte, „daß sie nichts davon hofften, oder daß es ihnen gar „kein Zutrauen einflößte. Ich fand bey ihnen nicht „die Freymüthigkeit und Offenheit, wodurch sich das „gute Einverständniß auszeichnet. Alles war geheim„nißvoll und zurückhaltend; und es schien beynahe, als „wenn entweder die Allianz nicht mehr dieselben Reize „für sie hätte, oder als wenn sie solche nicht mehr für „so nothwendig hielten. Ich wußte sogar, daß man „sich ohne viele Zurückhaltung über die Unordnung und „Erschöpfung unsrer Finanzen äußerte, wie auch über „die Unmöglichkeit für uns, einen Krieg zu unterhal„ten, wenn wir angegriffen werden sollten. Man „gieng so weit, daß man an der Möglichkeit, jetzt „unser Ansehen und Uebergewicht wieder herzu„stel-

„stellen, zweifelte; hiezu kömmt noch viel Stolz „und Hochmuth, u. s. w.„

Bey der Throngelangung Ludewigs XVI. veränderten sich diese Umstände; und der Fürst von Kaunitz war ängstlich bemüht, die Vortheile des Allianztractats zu erheben.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Favier, Jean Louis, 1710-1784 [Herausgeber] / Favier, Jean Louis, / Ludwig

Geheime Staatspapiere im Königlichen Pallast der Thuillerien gefunden Aus dem Französischen

Bd.: Zweyter Band

Hamburg 1794

Eur. 286 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405530-5
VD18 90709152